

**Die Widerlegung  
des westlichen kapitalistischen  
Denkens  
in seiner Ideologie, Kultur und  
Geistesbildung**

**Herausgegeben von  
Hizb-ut-Tahrir**



**Die Widerlegung  
des westlichen kapitalistischen  
Denkens  
in seiner Ideologie, Kultur und  
Geistesbildung**

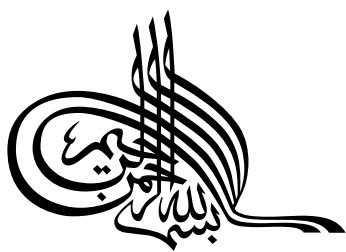
**Herausgegeben von  
Hizb-ut-Tahrir**

**Dieses Buch ist von  
Hizb-ut-Tahrir  
herausgegeben worden  
1. Ausgabe  
13. Şafar 1443 n. H.  
September 2021**

﴿وَقَدْ جَاءَ الْحَقُّ وَزَمَقَ الْبَاطِلُ ۗ إِنَّ الْبَاطِلَ كَانَ زَهُوقًا﴾

***Und sprich: "Die Wahrheit ist gekommen, und das Falsche geht dahin. Wahrlich, das Falsche ist bestimmt dazu, dahinzugehen."***

(Al-Isrā' 17:81)



# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>Einführung in das westlich-kapitalistische Denken:</b>	
<b>Seine Entstehung, sein Wesen und seine Widerlegung</b> .....	12
Die Entstehung des westlichen Denkens .....	14
Das Wesen des westlichen Denkens.....	25
<b>Die Widerlegung der westlichen Denkmethode</b> .....	34
Verstand (Ratio) und Rationalismus .....	34
Wissenschaft und wissenschaftliche Methode.....	52
Über das Konzept der Wahrheit .....	65
<b>Die Widerlegung des westlichen kapitalistischen</b>	
<b>Überzeugungsfundaments</b> .....	74
Die Falschheit des Säkularismus	
als Überzeugungsfundament.....	81
Die Unzulänglichkeit des Säkularismus	
als Denkfundament.....	96
Die Fehlerhaftigkeit des Säkularismus als Leitgedanke .....	102
<b>Die Widerlegung der Methode des Westens</b>	
<b>zur Verbreitung seiner kapitalistischen Ideologie</b> .....	104
Die Methode der Kapitalisten	
zur Verbreitung ihrer Ideologie .....	104
Der historische Hintergrund	
des westlichen Kolonialismus .....	107
Der ideologische Hintergrund	
des westlichen Kolonialismus .....	110

Die Widerlegung der Methode des westlichen Kolonialismus .....	111
<b>Die Widerlegung des westlichen kapitalistischen Systems .....</b>	<b>116</b>
Die Widerlegung des kapitalistischen Wirtschaftssystems.....	117
1. Die wirtschaftlichen Güter .....	121
2. Die Eigentumsfreiheit (Die Freiheit des Privateigentums) .....	125
3. Das Verständnis von Produktion.....	129
4. Das wirtschaftliche Problem .....	130
Die Widerlegung des demokratischen Regierungssystems .....	136
Die Widerlegung des westlichen Beziehungssystems der Geschlechter.....	160
1. Die Sicht auf Mann und Frau: .....	166
2. Die sexuellen Beziehungen: .....	177
<b>Die Widerlegung der wichtigsten Konzeptionen westlicher Kultur .....</b>	<b>188</b>
Die Widerlegung der Idee des Individualismus .....	189
Die Widerlegung der Freiheitsidee .....	204
<b>Die errettende Konklusion .....</b>	<b>216</b>

## Einleitung

Im 19. Jahrhundert (dem 13. Jahrhundert islamischer Zeitrechnung) hat sich das Gerüst des westlichen Denkens vervollständigt und sich von bloßen Ideen und Theorien, die von ihren Anhängern gedanklich entwickelt wurden, zu einer in ihrem Überzeugungsfundament und ihrem System sowie in ihren kulturellen und bildungsspezifischen Vorstellungen vollkommenen Ideologie entwickelt, die gemeinhin als kapitalistische Ideologie bekannt geworden ist. Diese Ideologie haben sich die westeuropäischen Staaten angeeignet und auf kolonialistischem Wege in die Welt getragen, unter anderem auch in die islamischen Länder. Mit Großbritannien an der Spitze, das damals die Weltführungsmacht war, gelang es den europäischen Staaten, die Entität des islamischen Kalifats (des Osmanischen Staates) in seinen Grundfesten zu erschüttern. Dort war die geistig-kulturelle Bewegung zum Stillstand gekommen und die Muslime hatten aufgehört, produktiv zu denken. Das Kalifat verlor weite Teile seines Staatsgebiets und sein weltpolitischer Einfluss ging stark zurück. Es wurde als „kranker Mann“ erachtet, bei dem die Welt nur mehr auf die Todesnachricht wartet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung (dem 14. Jahrhundert n. H.) war es dann so weit, als im Jahre 1924 der Staat des islamischen Kalifats offiziell zusammenbrach. Mit dem Zusammenbruch des Ka-

lifats war der Islam als Ideologie, die von einem Staat getragen wird, auf der weltpolitischen Bühne nicht mehr vorhanden. Dennoch blieb er auf der Welt weiterhin existent und wird auch heute noch von Individuen und Völkern getragen.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts markierte nicht nur den Untergang einer Großmacht, des islamischen Kalifats, sondern auch die Geburt einer neuen politischen Weltmacht, die auf einer Ideologie gründete, die sowohl in ihrem Überzeugungsfundament als auch in ihren Systemen der kapitalistischen Ideologie diametral widersprach. Dies, obwohl sie allein dem westlichen Denken entsprang, aus seiner materialistischen Aufklärungsströmung hervorging, in seinem kulturellen Umfeld heranwuchs und sich dort entfaltete. Die Rede ist von der kommunistischen Ideologie. So entstand im Jahre 1917 die Sowjetunion auf Grundlage der marxistisch-sozialistischen Idee. Mit ihrer Entstehung betrat der Kommunismus die weltpolitische Bühne, und zwar als Ideologie, die von einem Staat getragen wurde. Das internationale Ringen war nunmehr auf zwei Ideologien beschränkt: Kommunismus und Kapitalismus. Der Kommunismus hielt jedoch nicht lange stand und brach kurz vor Ende des 20. Jahrhunderts zusammen, als im Jahr 1989 die Berliner Mauer fiel. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus als Staat und Ideologie erklärte der kapitalistische Westen unter Führung der USA in prahlerischer Verzückung

den Sieg des kapitalistischen Liberalismus über den sozialistischen Marxismus. Er verkündete sogar „das Ende der Geschichte“ und zwang der Welt seine Ideologie und Lebensweise in einer neuen kolonialistischen Form auf, die er Globalisierung nannte.

In Wahrheit ist die Geschichte aber bislang nicht zu Ende. So findet die intellektuelle Auseinandersetzung zwischen dem Islam auf der einen Seite – in Gestalt von Individuen, Gruppierungen sowie der Umma als Ganzes – und dem Kapitalismus auf der anderen Seite – in Form von Staaten, die verschiedenste Arten von Stärke und Herrschaftsmacht besitzen – weiterhin statt. Schon bald wird die Intensität dieses Kampfes noch zunehmen und – nach Gründung des islamischen Kalifats *in šā' Allāh*, dessen Herannahen dem Westen eher bewusst ist als den Muslimen – zu einer internationalen kulturell-ideologischen Auseinandersetzung werden.

In den vergangenen drei Jahrzehnten ist der islamischen Umma ihre Ideologie, Kultur und Geistesbildung immer stärker bewusstgeworden. Ihr Wunsch nach der Wiederaufnahme des islamischen Lebens durch die Gründung des Rechtgeleiteten Kalifats nach dem Plan des Prophetentums hat sich merkbar verstärkt. Und dieser Umstand ist dem Westen sehr bewusst. Gleichzeitig wächst bei ihm die Erkenntnis, dass sein eigener Niedergang begonnen hat und sein intellektuelles Gerüst auseinanderzubrechen droht.

Der Zusammenbruch der westlich-kapitalistischen Kultur wird unabwendbar sein, wenn es den Muslimen gelingt, die intellektuelle und politische Auseinandersetzung richtig zu führen, insbesondere nachdem sie ihren Staat wiedererrichtet haben. Im Grunde ist ein solches Ende nur natürlich. Ursache dafür sind die Falschheit des Denkfundaments, auf dem die kapitalistische Ideologie errichtet wurde, und die Verdorbenheit der Konzeptionen und Lösungen, die ihr entsprungen sind. Denn der Aufstieg des Westens ist kein korrekter gewesen. Er baute weder auf einem erleuchteten Denkfundament auf noch auf einer soliden spirituellen Basis. Vielmehr entstand er aus einem Gemisch zahlreicher Ideen, Philosophien, Neigungen und menschlicher Vorstellungen, die nach jahrhundertelangen Wehen, nach langem Tauziehen, Ringen und Kriegen sowie nach langer Analyse und Sondierung eine bestimmte kulturell-ideologische Sichtweise ausgeformt haben. Dies geschah mit dem behaupteten Ziel, den westlichen Menschen zu befreien und glücklich zu machen. Stattdessen aber wurde dieser Aufstieg zu einem Quell des Leids, zu einer Kette, die den Menschen fesselt. Er wurde sogar zur Hauptursache für das Elend auf der ganzen Welt.

Nun ist die Auseinandersetzung des Islam mit dem Westen – ungeachtet dessen, ob sie in der Gegenwart oder Zukunft stattfindet, ob sie von Individuen oder einem Staat geführt wird und ob sie sich in materiellen Handlungen manifestiert

oder nicht – in Wahrheit und von ihrem Kern her intellektueller Natur. Es ist eine Auseinandersetzung, bei der Ideen und Konzeptionen miteinander ringen, die zwei unterschiedlichen, ja widersprüchlichen Ideologien, Kulturen und Geistesbildungen entsprungen sind. Daher ist es für die islamische Umma – die sich bereitmacht, um ihre kulturelle Führungsrolle wiederaufzunehmen – zu einer Pflicht geworden, die Natur dieses westlichen Denkens, mit dem es ringt, tiefgründig zu begreifen und seine Grundlagen, Prinzipien, Werte und Ausrichtungen bewusst zu verstehen. Auch muss sie sich selbst mit tiefgründigem, erleuchtendem Denken ausrüsten, um das westliche Gedankenwerk niederringen und seine Schwäche und Nichtigkeit darlegen zu können.

Im vorliegenden Buch „Die Widerlegung des westlichen kapitalistischen Denkens“ wollen wir die Wahrheit der westlichen Kultur und ihrer Geistesbildung sowie die Realität der kapitalistischen Ideologie in ihrem Überzeugungsfundament und ihren Systemen genau untersuchen. Dabei werden wir auf die Entstehung des westlichen Denkens detailliert eingehen sowie auf das, was an Erkenntnissen, Methoden, Ideen und Konzeptionen daraus hervorgegangen ist. Wir werden die Falschheit und Verdorbenheit all dessen rational belegen und den geraden Weg neben dem verschlungenen aufzeigen, damit jeder mit klarem Blick die Wahrheit vom Irrgang und das Licht von der Finsternis unterscheiden kann.

## **Einführung in das westlich-kapitalistische Denken: Seine Entstehung, sein Wesen und seine Widerlegung**

Denken bedeutet Verstand und Begriffsvermögen. Es bezeichnet auch den Denkprozess an sich sowie das Beurteilen von Dingen und Handlungen. Ebenso kann damit das Resultat des Denkvorgangs gemeint sein, d. h. die Urteile, zu denen der Mensch durch seinen Verstand und seinen Denkvorgang gelangt. Und wenn wir vom westlichen Denken sprechen, dann meinen wir alle zuvor erwähnten Bedeutungen. Wir meinen den Denkvorgang und die Art und Weise, wie der Westen über Dinge und Handlungen urteilt. Wir meinen also die Denkmethode an sich sowie die Maßstäbe, die beim Denken zur Anwendung kommen. Ebenso meinen wir das Resultat des Denkens, das sich in den westlichen Erkenntnissen, Ideen und Konzeptionen manifestiert, die zusammen genommen die westliche Ideologie, Kultur und Geistesbildung ausmachen.

Mit seiner Widerlegung ist die Zerlegung seines gedanklichen Bauwerks gemeint sowie die Offenlegung der Falschheit seiner Urteile und Lösungen und das Falsifizieren seiner Argumente, indem seine Fehlerhaftigkeit und Nichtigkeit dargelegt und seine Verdorbenheit als Denkvorgang und Denkresultat, als Wissensquelle und Denkmethode sowie als Ideologie, Kultur und Geistesbildung aufgezeigt

wird. Die Widerlegung des westlichen Denkens muss über die Grundlage erfolgen, auf der es aufgebaut wurde. Hierbei ist es nicht notwendig, jeden einzelnen seiner Teilgedanken oder Zweigkonzeptionen zu widerlegen, da Ideologien, Kulturen und Geistesbildungen stets auf Fundamenten, Grundstücken und Eckpfeilern aufbauen, die ihnen eigen sind. Aus diesen leiten sich jedwede Lösungen ab und gehen sämtliche Rechtsnormen hervor. Auch alle Zweigideen und Erkenntnisbereiche bauen auf ihnen auf. Eine Widerlegung wird also dann erreicht, wenn die Grundlagen und Fundamente zerstört und die Eckpfeiler zerschlagen werden. Implizit wird damit notwendigerweise auch das zerstört, was darauf aufbaut. So wird die Falschheit der westlichen Lebenskonzeptionen dadurch belegt und die Verdorbenheit der westlichen Lösungen für die verschiedenen Lebensbereiche dadurch hervorgehoben, indem man die Grundlagen widerlegt, auf denen das westliche Denken errichtet wurde.

Nun erfordert der Widerlegungsvorgang von uns, das Wesen des westlichen Denkens, seine weltanschauliche Sichtweise, seine Methode zur Verbreitung der Ideologie, seine Grundphilosophie bei der Problembehandlung sowie seine Fundamente, Prinzipien, Werte und Maßstäbe darzulegen. Doch bevor wir uns dem widmen, möchten wir einen historischen Rückblick vornehmen, bei dem wir die Entstehungsgeschichte dieses Denkens und seine Bezugsquellen erläutern, damit sie uns als Einleitung das Vordringen zu seinem

Wesenskern erleichtern und ein tiefes Bewusstsein über seine Wirklichkeit geschaffen wird. Denn das wird uns wiederum dabei helfen, seine Eigenheiten und Spezifität tiefgründig zu begreifen.

## **Die Entstehung des westlichen Denkens**

Bezüglich der Entwicklungsgeschichte des westlichen Denkens – also der Entstehungsphasen der modernen westlichen Kultur und Geistesbildung, die man als modernistisch-aufklärerisch bezeichnet – nimmt der Westen unterschiedliche Einteilungen vor. Manche teilen die Geschichte in drei Epochen ein: Antike, Mittelalter und Moderne, wobei diese generelle Einteilung vorherrschend ist. Einige führen es detaillierter aus, wie Morris Bishop zum Beispiel, der in seinem Buch „*The Middle Ages*“ (*Das Mittelalter*) von einem Mittelalter spricht, das mit der Zerstörung Roms begann, und teilt es in das finstere und hohe Mittelalter ein. Auch erhebt er den 29. Mai 1453, den Tag der Eröffnung Konstantinopels, zu einem epochalen Tag in der westlichen Geschichte, der das Ende des Mittelalters und den Beginn der Neuzeit einläutete. Mit dem Ende des Mittelalters beginnt die Epoche des Aufstiegs, der Reformation und der Vernunft, wie es Herbert Fisher in seinem Buch „*The History of Europe*“ (*Die Geschichte Europas*) ausführt. Dort hält er fest: *Für den Forscher ist es nicht einfach, ein markantes Da-*

tum zwischen dem Mittelalter und der Moderne festzulegen. Einige unter den westlichen Historikern nehmen weitere Unterteilungen in den Epochen vor, die das westliche Denken durchlaufen hat, so zum Beispiel Will Durant in seinem Werk „The Story of Civilization“ (*Die Geschichte der Zivilisation* oder auch: *Kulturgeschichte der Menschheit*) und Roland Stromberg in seinem Buch „An intellectual history of modern Europe“ (*Geistesgeschichte des modernen Europas*). Letzterer teilte die Epochen folgendermaßen ein: das Mittelalter, das Zeitalter der Renaissance, der Reformation und des Barock. Letzteres ist für ihn *das Zeitalter der Nach-Renaissance oder – anders ausgedrückt – das Zeitalter nach der religiösen Reformationsbewegung, das um das Jahr 1570 herum beginnt und sich bis ins Jahr 1650 erstreckt*. Das 17. Jahrhundert bezeichnete er als *Epoche der Vernunft*, was er mit folgenden Worten belegte: *Wenn man an Galileo, Newton, Descartes, Spinoza, Hobbes, Locke und Leibniz denkt, kann man unmöglich leugnen, dass das 17. Jahrhundert die Epoche der Vernunft gewesen ist*. Danach folgte im 18. Jahrhundert das Zeitalter der Aufklärung, das die Geburt der Ideologien im 19. Jahrhundert einleitete.

Der Begriff *Zeitalter der Aufklärung* ist konventioneller Natur und bezeichnet die Philosophie, die im Europa des 18. Jahrhunderts vorherrschte, insbesondere in England, Frankreich und Deutschland. Deshalb sagt auch der Historiker Pierre Chaunu in seinem Werk „Dictionnaire des Idées“ (*Das Wörterbuch der Ideen*): *Das Europa der Aufklärung ist*

*dreisprachig: jederzeit Englisch, vorwiegend Französisch, und Deutsch an dritter Stelle. Gemäß dem „Cambridge Dictionary of Sociology“ (Cambridge-Wörterbuch der Soziologie) baut die Philosophie der Aufklärung darauf auf, Verstand und Fortschritt über die Knebelung des Denkens insbesondere durch religiös- und glaubensbedingte Nachahmung zu stellen. In seinem Buch „An intellectual history of modern Europe“ (Geistesgeschichte des modernen Europas) führt Roland Stromberg aus: Der Geist der Aufklärung, der zwischen 1690 und 1730 entstand, zeichnete sich durch seine neugierige Hinterfragung aus, der das Dickicht der alten Mythen durchforstete, wobei er nichts an religiösen Glaubensdogmen unreflektiert hinnahm. Daher erscheint es uns logisch, dass sich die hitzigsten Debatten im Zeitalter der Aufklärung um den Glauben drehten, und zwar zwischen jenen, die sich als Deisten bezeichneten, und den orthodoxeren Christen auf der anderen Seite. In ihrem Werk „A History of Western Thought“ (Geschichte des westlichen Denkens) halten Gunnar Skirbekk und Nils Gilje fest: Das Zeitalter der Aufklärung zeichnete sich durch einen fortschrittlichen Optimismus innerhalb der breiteren Mittelschicht aus. Es existierte ein waches Vertrauen in den Verstand und den Menschen. Dabei nahm in einer allgemeinen Ausrichtung auf eine weltliche Erlösung der Verstand den Platz des Evangeliums ein. Mithilfe des Verstandes war es dem Menschen nun möglich, das innere Wesen der Materie zu ergründen und einen materiellen Fortschritt zu erlangen.*

*Der Mensch wird sich dabei schrittweise befreien. Er wird auf Autorität verzichten, die keine Grundlage hat, und die göttliche Vormundschaft ablegen. So konnte sich das Denken befreien, weil der Mensch sich gewahr wurde, dass er Herr über sich selbst war – gelöst von Offenbarung und blinder Nachahmung.*

Zu beachten ist, dass die Konzeptionen von Aufklärung und Moderne im westlichen Denken ineinander übergehen. So wird die Aufklärung von einigen als vorbereitende Epoche für die Moderne angesehen und von anderen als Synonym dafür. Manche wiederum meinen, dass die Moderne der Aufklärung entsprungen sei. Ebenso gibt es Stimmen, die sagen, dass der Begriff Aufklärung die Beschreibung eines Denkens sei, das die Finsternis des Abendlandes durch das Licht von Vernunft und Wissen erhellt habe. Die Moderne sei hingegen die Beschreibung des Denkens selbst, das in seinen Erkenntnisbereichen und Methodiken Neues hervorgebracht und mit dem Alten gebrochen habe.

Unabhängig von all diesen Theorien stellt die Abschaffung bzw. Neutralisierung oder Trennung der Religion den Eckpfeiler und die tragende Säule des modernistischen Denkens dar. Oder, wie Martin Heidegger es ausdrückte, markiert es *die Loslösung von den Heiligtümern und ihre Entgötterung*, was im Kern dem Denken der Aufklärung entspricht. Auch die Aussage Alain Touraines in seinem Buch „*Critique de la modernité*“ (*Die Kritik der Moderne*) belegt,

dass es zwei Bezeichnungen für dieselbe Sache sind: *Die Idee der Moderne, „der Wissenschaft“, nahm anstelle der Idee von Gott den Platz im Herzen der Gesellschaft ein, und die religiösen Überzeugungen wurden auf das Privatleben jedes Einzelnen beschränkt. Dies zum einen. Zum anderen aber reicht es nicht aus, dass technologische Anwendungen der Wissenschaft vorhanden sind, um von einer modernen Gesellschaft zu sprechen. Es ist auch notwendig, die geistige Aktivität vor politischer Propaganda und religiösen Glaubensvorstellungen zu schützen. Die Idee der Moderne ist daher eng mit der Vernunft verbunden.*

Hier stellt sich die Frage: Warum dreht sich die Geschichte des als aufgeklärt und modern bezeichneten westlichen Denkens so sehr um das Thema des Ablehnens, Trennens, Neutralisierens bzw. Ablegens der Religion?

Die Antwort darauf erfordert von uns, zu einer Epoche in der westlichen Geschichte zurückzukehren, die – im Unterschied zur Neuzeit (Moderne) – als Mittelalter bezeichnet wird. In seinem Buch „Die Philosophie des Abendlandes“ fasste Bertrand Russell den Unterschied zwischen beiden Epochen wie folgt zusammen: *Die historische Epoche, die allgemein als „Neuzeit“ bezeichnet wird, hat eine Geistes-sicht, die sich in vielen Aspekten von jener im Mittelalter unterscheidet. Zwei dieser Aspekte sind von größter Bedeutung, und zwar: die abnehmende Macht der Kirche und die zunehmende Macht der Wissenschaft.* Denn das Europa des

Mittelalters war das Europa der Kirche, dem absoluten Souverän und alleinigen Herrscher über Leben, Mensch, Gesellschaft und Staat. In seinem Buch „The Middle Ages“ (*Das Mittelalter*) führt Morris Bishop Folgendes aus: *Die Kirche war mehr als ein Unterstützer und Verteidiger der mittelalterlichen Kultur und Geistesbildung, sie selbst stellt das kulturelle Erbe des Mittelalters dar. Auch sagt er: Die Kirche und ihre Lehren durchdrangen sämtliche Bereiche des menschlichen Lebens. Niemandem war es möglich, ein Geschäft abzuschließen, eine Sache zu entscheiden oder auf ein landwirtschaftliches Gerät zu verzichten, ohne einen Priester um Rat gebeten zu haben.*

Im Mittelalter dehnte die Kirche im Namen der Religion ihre Macht und Hegemonie über die Gesellschaft aus. Sie folgte dabei der philosophischen Sicht der scholastischen Schule, wo sich im 13. Jahrhundert die Idee etablierte, die christliche Theologie der aristotelischen Philosophie anzupassen. Damit war jedoch eine Reihe falscher Vorstellungen und Lehren über Mensch, Leben, Natur und Universum verknüpft. Die Kirche eignete sich diese an und propagierte sie als definitive Wahrheiten und Erkenntnisse, die von einer heiligen, unfehlbaren Autorität ausgingen und keine Deutung, Genese oder Modifikation duldeten. Man musste sich zu ihnen bekennen, sie uneingeschränkt akzeptieren und sich ihnen bedingungslos fügen. Jegliche Meinung oder Aussage, die ihrer Lehre widersprach, lehnte die Kirche kategorisch ab und wies jeden Gedanken zurück, der ihre

Glaubwürdigkeit nur annähernd infrage stellte. Mit drakonischer Härte ging sie gegen jeden vor, der sich ihren Lehren widersetzte. Jede intellektuelle oder wissenschaftliche Bewegung, die ihr Erklärungsmodell infrage stellte und ihre Weltsicht widerlegte, wurde systematisch des Unglaubens, der Häresie und Ketzerei bezichtigt.

Auf diese Weise begann die kirchliche Unterdrückung der Denker, genauer gesagt jener, die ihre Lehren kritisierten oder die Verdorbenheit anprangerten, die sich in ihr ausgebreitet hatte. So wurde im Jahr 1415 der Tscheche John Huss verbrannt, der die klerikale Korruption angegriffen und die Kirche beschuldigt hatte, ihre Prinzipien aufgegeben zu haben. Im Jahr 1498 wurde in Italien Savonarola gefoltert, dann aufgehängt und seine Leiche verbrannt. In England wurden im Jahr 1611/1612 Bartholomew Legate und Edward Wightman der Ketzerei beschuldigt und verbrannt. George Minois führt in seinem Buch „The Church and Science: A History of the Struggle between Religious and Scientific Reason“ (*Kirche und Wissenschaft: Die Geschichte eines Konflikts zwischen dem religiösen und wissenschaftlichen Verstand*) dazu aus: *Und ab dem Jahr 1544 wurde Pierre de La Ramées Werk „Aristotelische Beobachtungen“ von der theologischen Fakultät in Paris verurteilt. De la Ramée hatte den Philosophen Aristoteles kritisiert, worauf ihm die Lehrbefugnis entzogen wurde. Ebenso wurde im Jahr 1546 Étienne Dolet gefoltert. Gegen Ende des Jahrhunderts intensivierten sich die Maßnahmen. Patrizi*

*war nun einigem Störfeuer seitens der Heiligen Kurie ausgesetzt (1595). 1594 wurde Campanella zum ersten Mal verhaftet, nachdem das Inquisitionsgericht seine Unterlagen konfisziert hatte, und im Jahr 1600 wurde Giordano Bruno hingerichtet. 1601 und 1602 unterstrich die Pariser Universität die Hoheit des aristotelischen Weltbildes (peripatetische Schule), auch das Parlament schloss sich dieser These an. Zudem wurde Campanella 1601 zu lebenslanger Haft verurteilt. Im Jahre 1616 wurde das kopernikanische Weltbild zur Häresie erklärt und Vanini die Zunge abgeschnitten. Gemäß einem Urteil des Parlaments in Toulouse wurde er 1619 als Astrologe, Sternenzauberer und Atheist bei lebendigem Leibe verbrannt. 1624 wurden auf Gesuch der theologischen Fakultät von Paris drei Autoren, die sich dem aristotelischen Weltbild entgegenstellten, innerhalb von 24 Stunden entlassen. Und im Jahre 1629 wurden Maßnahmen gegen einige Chemiker ergriffen, die sich ebenso der aristotelischen Schule widersetzt hatten. 1633 wurde Galileo Galilei durch die Heilige Kurie verurteilt und unter Hausarrest gestellt.*

Doch die naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die die Vorkämpfer der Wissenschaft im Westen, wie Kopernikus (gest. 1543), Johannes Kepler (gest. 1630) und Galileo Galilei (gest. 1642) entfacht hatten, erschütterten das Vertrauen der Menschen in die Vorstellungen der Kirche und stellten ihre Glaubwürdigkeit infrage, während das Ver-

trauen der westlichen Denker in ihre Fähigkeiten und wissenschaftlichen Errungenschaften immer größer wurde. Auf diese Weise wurde die wissenschaftliche Untersuchung fortgesetzt und die Kirche weiter herausgefordert. Jede neue Entdeckung, die zutage trat, und jede moderne Theorie, die aufkam, glich dabei einer Spitzhacke, die zur Zerstörung des kirchlichen Erkenntnisgerüsts beitrug. Newton (gest. 1757), Carl von Linné (gest. 1778), Antoine de Lavoisier (gest. 1794), Claude Bernard (gest. 1878) und Darwin (gest. 1882) versetzten nacheinander der Kirche schmerzhaft Schläge, sodass die klerikale Hegemonie Schritt für Schritt entschwand. Nun wurde nicht mehr die Reform der Kirche gefordert, wie es sich noch in den Bewegungen Martin Luthers (gest. 1546) und Johannes Calvins (gest. 1564) geäußert hatte. Diese resultierten bekanntlich im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), dessen Folgen für die Länder Europas desaströs waren. Gefordert wurde nun nicht mehr die Reform, sondern die Abschaffung der Kirche. Ihre gesamten theologischen Lehren wurden der Lächerlichkeit preisgegeben und ihre Glaubensvorstellungen, Dogmen und Wissenskonzepte wurden allesamt zurückgewiesen. Die bekannte Aussage des schottischen Philosophen David Hume (gest. 1776) in seinem Buch „An Enquiry Concerning Human Understanding“ (*Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*) fasst in treffender Weise den Standpunkt zusammen, den die Wissenschaftler im 18. Jahrhundert gegenüber der Kirche sowie ihren Lehren und

Methoden gegenüber einnahmen. So sagt er: *Wenn wir ein beliebiges Buch über die Theologie oder die schulische Metaphysik in die Hand nehmen, so müssen wir uns fragen: Enthält es irgendeinen abstrakten Gedankengang über Größe oder Zahl? Nein. Enthält es irgendeinen auf Erfahrung gestützten Gedankengang über Tatsachen und Dasein? Nein. Nun, so werft es ins Feuer, denn es kann nichts als Blendwerk und Täuschung enthalten.*

Der Zusammenbruch der Kirche mit ihren Lehren und Vorstellungen über das Universum, den Menschen, das Leben und die Gesellschaft ging im Westen mit einem wachsenden Vertrauen in die Fähigkeiten des menschlichen Geistes einher, die Geheimnisse des Universums, der Natur und des Menschen zu ergründen. Und so begann der westliche Verstand schrittweise den Platz des „Kirchengottes“ und der kirchlichen Theologie einzunehmen. Auch ist eine positivistische Neigung aufgekommen, die Erscheinungen im Universum sowie die gesellschaftlichen Gegebenheiten mit einer rein rationalen Sicht zu erklären, befreit von allen kirchlichen oder religiösen Bindungen. In seinem Buch „The Story of Civilization“ (*Kulturgeschichte der Menschheit*) beschreibt dies Will Durant wie folgt: *Das Denken befreite sich von den Mythen der Bibel und den Lehren der Kirche. Nun ragte der Verstand empor und erstrahlte in der Pracht einer neuen Offenbarung. Er verlangte nach absoluter Souveränität und nach der Vorherrschaft in sämtlichen Bereichen und Arenen. In seinem leuchtenden Verständnis bot er auch die*

*Reform der Bildung, des Glaubens, der Ethik, der Literatur, der Wirtschaft und der Regierung an.* Auf diese Weise traten neue Ideen über Mensch, Verstand, Wissen, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Staat, Regentschaft und Gesetzgebung hervor. So kamen die Ideen von Francis Bacon (gest. 1626), René Descartes (gest. 1650), Blaise Pascal (gest. 1662), Baruch de Spinoza (gest. 1677), Thomas Hobbes (gest. 1679), John Locke (gest. 1704), Montesquieu (gest. 1755), Voltaire (gest. 1778), Jean-Jacques Rousseau (gest. 1778), Adam Smith (gest. 1790), Immanuel Kant (gest. 1804), Jeremy Bentham (gest. 1832), John Stuart Mill (gest. 1873) und anderer Leute auf, die alle zur Festigung des modernen westlichen Denkens beitrugen.

Dies ist zusammengefasst die Entstehungsgeschichte des modernen westlichen Denkens, wie sie von den westlichen Historikern beschrieben wird. Nun könnten wir durch eine präzise Untersuchung der Geschichte des westlichen Denkens den darin vorhandenen wahren Aspekt vom mythenhaft übertriebenen unterscheiden. Letzterer wird absichtlich forciert, um das sogenannte „westliche Wunder“ zu propagieren, das die „Kultur der Aufklärung und Moderne“ hervorgebracht habe. Doch abgesehen davon wäre es sinnvoll, beim Wesen des westlichen Denkens innezuhalten, um seine Wirklichkeit zu erkennen und anschließend seine Fehlerhaftigkeit darzulegen.

## Das Wesen des westlichen Denkens

In seinem Buch „Kampf der Kulturen“ (*The Clash of Civilizations*) stellt Samuel Huntington fest, dass die Trennung der geistlichen und weltlichen Macht zu den Hauptmerkmalen zähle, die den Kern der westlichen Kultur bilden und die *in hohem Maße zur Entwicklung der westlichen Freiheit beigetragen hat*. Auch sagt er: *Geschichtlich betrachtet wurde die nationale amerikanische Identität vom geistigen Aspekt her als Erbe der westlichen Kultur angesehen und politisch als die Summe jener Prinzipien der amerikanischen Verfassung, auf die sich die Amerikaner in ihrer Gesamtheit geeinigt haben, und zwar: Freiheit, Demokratie, Individualismus, Gleichheit vor dem Gesetz, Rechtsstaatlichkeit und Privateigentum*. Hierzu wird von Arthur M. Schlesinger Jr. folgende Aussage zitiert: *Europa ist die Quelle, die einzigartige Quelle für die Ideen der individuellen Freiheit, der politischen Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit, der Menschenrechte und der kulturellen Freiheit ... dies sind alles europäische Ideen. Sie sind weder asiatisch noch afrikanisch noch sind es Ideen aus dem Nahen Osten, es sei denn, sie wurden übernommen*. Anschließend hält Schlesinger fest: *Dies sind die Ideen, die die westliche Kultur einzigartig machen*. Und Philippe Nemo erklärt in seinem Buch „Was ist der Westen?“: *In einer ersten Annäherung kann man die westliche Kultur folgendermaßen definieren: Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, individuelle Freiheiten, kritische Vernunft, Wis-*

*senschaft und die freie Marktwirtschaft, die auf dem Privateigentum gründet.* Und der Historiker Niall Ferguson konstatiert in seinem Buch „Civilization: The West and the Rest“ (*Zivilisation: Der Westen und Rest der Welt*): *Die Errungenschaften der westlichen Kultur: Kapitalismus, Wissenschaft, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie.* Und im Buch „Recht und Freiheit in der westlichen Kultur“ erklärt der Historiker Sir Ramsay Muir: *Wenn wir die westliche Kultur mit einem lebenden Körper vergleichen, dann stellt die Freiheit Skelett und Nerven und das Recht Fleisch und Sinnesorgane dar. Darauf baut die westliche Kultur auf.* Zudem definiert der Verein „EuropäischeWerte.info“ in einem Statement, das er unter dem Titel: „Definition der grundlegenden Europäischen Werte und ihre Signifikanz für unsere moderne Gesellschaft“ herausgegeben hat, sechs grundlegende europäische Werte, und zwar: Humanistisches Denken (das die Individualität des Menschen betont), Rationalität, Säkularismus, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Menschenrechte. Und Milan Zafrovski betont in seinem Buch „The Enlightenment and Its Effects on Modern Society“ (*Die Aufklärung und ihre Auswirkungen auf die moderne Gesellschaft*), dass die Werte, die den Westen auszeichnen und die Grundlage seiner einzigartigen Kultur bilden, folgende sind: Säkularismus, Demokratie, Rationalität, Fortschritt, Kapitalismus, Freiheit, Modernismus, Pluralismus, individuelles Glück, Wissenschaft und Gleichheit. Sie alle seien das Ergebnis der Aufklärung, der intellektuellen

Bewegung und der kulturellen Revolution in Westeuropa. Wenn wir diese Aussagen heranziehen, die das Wesen des westlichen Denkens definieren und uns auch dessen eingangs erwähnte Entstehungsgeschichte in Erinnerung rufen, können wir ein klares Bild von der westlichen Ideologie zeichnen. Ein Bild, das die strukturellen Grundlagen determiniert, auf denen diese Ideologie aufbaut, und das die Eckpfeiler der westlichen Kultur und Geistesbildung umfasst.

So ist der westliche Geist nach einem harten Kampf mit der Kirche zu folgendem Ergebnis gelangt, das sein Denk- und Überzeugungsfundament bildet: Die Etablierung des Säkularismus (Laizismus), der – unter anderem – die Befreiung von den Fesseln der Kirche und die Loslösung von der Herrschaft der Religion (der Herrschaft Gottes) bedeutet. Zur Bestimmung der Lebensordnung des westlichen Menschen in seiner individuellen und kollektiven Eigenschaft stützte man sich nun allein auf den menschlichen Verstand, der mit der wissenschaftlichen Denkmethode ausgerüstet war. Die Freiheit in ihrer intellektuellen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dimension, die aus dem Säkularismus (Laizismus) hervorging, wurde zur zentralen Idee, auf welcher der Westen seine Vorstellung vom gesamten Lebenssystem aufbaute, das die Angelegenheiten des Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates regeln soll. Sie ist also Ursprung und Ziel zugleich und stellt daher für den Staat und das Volk im Westen ein Heiligtum dar. Die Demo-

kratie, die sich der Westen angeeignet hat, bildet die systemische Struktur und den politischen Rahmen, der die Freiheitsidee umsäumt. Somit wurde vom Aspekt der Ideologie her, die ja ein rationales Überzeugungsfundament darstellt, aus dem ein System hervorgeht, die westliche Ideologie auf dem säkularen (laizistischen) Überzeugungsfundament errichtet, aus dem das demokratische System hervorgegangen ist. Die westliche Ideologie ist auch als kapitalistische Ideologie bekannt, im Sinne der Bezeichnung einer Sache nach ihrem hervorstechendsten Merkmal. In diesem Fall ist es das Wirtschaftssystem, das auf der Idee der Eigentumsfreiheit beruht und mit dem berühmten Satz zusammengefasst werden kann: *Laissez faire, laissez passer*<sup>1</sup>. Manchmal wird sie auch als liberaler Kapitalismus bezeichnet, um die Freiheitsidee bzw. die Philosophie hervorzuheben, die ihn hervorgebracht hat.

Was nun die Kultur anlangt, so stellt sie die Summe aller Lebenskonzeptionen dar, die sich eine Menschengemeinschaft angeeignet hat. Und die wichtigsten kulturellen Konzeptionen, die sich der westliche Mensch angeeignet hat und die die westlichen Staaten in ihren Gesellschaften zu festigen und in der gesamten Welt zu verbreiten trachten, sind die folgenden:

---

<sup>1</sup> Französisch für: *Lasst machen, lasst geschehen*

**Der Säkularismus (Laizismus).** Wie bereits erwähnt bildet er das Überzeugungsfundament (*'aqīda*) des Westens und die Grundlage, auf der seine gesamte Kultur aufbaut.

**Die Demokratie** – in Form und Inhalt; als Regierungsform (die bestimmte Dinge umfasst, z. B. Wahlen, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung) und ebenso als Wertesystem, das auf den sogenannten grundlegenden Freiheiten basiert.

**Der Rationalismus**, indem der Verstand zum Richter in jeder Angelegenheit erhoben wird.

**Die individuelle und allgemeine Freiheit**, in ihrer intellektuellen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dimension.

**Der Individualismus.**

**Der Pluralismus**, in seiner intellektuellen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Dimension.

**Die Menschenrechte.** Sie umfassen die Idee der Gleichheit im generellen Sinne. Aus dieser leitet sich auch die Idee der sogenannten Geschlechtergleichheit ab.

**Der Utilitarismus** als Lebensvorstellung, der die Bedeutung von Glückseligkeit festlegt. Damit verknüpft ist auch die Idee der Lustausübung (Hedonismus) und der Wohlfahrt als Zielkriterium.

Was nun die Geistesbildung betrifft, die ja die Summe menschlichen Wissens ist, so hat sich heute im Westen für sämtliche Bereiche die Bezeichnung Wissenschaft etabliert, wobei je nach Fachrichtung, Spezialisierung und Methode zwischen ihnen unterschieden wird. So finden sich bei ihnen die sogenannten Naturwissenschaften, die manchmal auch als exakte Wissenschaften (*exact sciences*) bezeichnet werden. Diese umfassen sowohl die Naturwissenschaften, wie Chemie, Biologie, Physik etc., als auch die Formalwissenschaften (*formal sciences*), wie Mathematik und Informatik. Zudem gibt es die sogenannten Human- und Sozialwissenschaften – was die vorherrschende Begriffsbestimmung ist –, die auch als Verhaltens- oder Geisteswissenschaften (respektive als spirituelle oder ideelle Wissenschaften) bezeichnet werden. Human- und Sozialwissenschaften werden zur Geistesbildung gezählt, unter anderem umfassen sie die folgenden Bereiche: Soziologie, Psychologie, Wirtschaftswissenschaft, Anthropologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Rechtswissenschaft, Politik und andere. Aus diesen Wissensbereichen, die als Wissenschaften bezeichnet werden, leiten sich verschiedene Untersuchungsmethoden ab, wie die historische, deskriptive, induktive und statistische Methode. Auch haben sich unterschiedliche Interpretationsweisen entwickelt, z. B. der Impressionismus, der Formalismus, der Funktionalismus, der Strukturalismus und die Dekonstruktion. All diese Wissens-

bereiche, Untersuchungsmethoden und Interpretationsweisen bauen auf der westlichen Weltanschauung auf und sind auf der westlichen Lebensidee errichtet worden. Auch sind sie von ihrer vernunftbegründeten wissenschaftlich-empirischen Methode beeinflusst, sodass es hier äußerst schwierig ist, zwischen dem sachlichen und dem subjektiven Aspekt zu unterscheiden. Es erfordert große Wachsamkeit und Vorsicht, die rein rational-sachliche Untersuchung von der subjektiven Ebene, die vom westlichen Denkfundament und der westlichen Methodik beeinflusst ist, zu trennen.

Auch müssen wir, wenn wir die westliche Geistesbildung untersuchen und widerlegen wollen, auf die notwendige Unterscheidung zweier Aspekte achten: dem theoretischen und dem praktischen Aspekt. Der theoretische Aspekt des westlichen Denkens, nämlich das, was als theoretischer Verstand bezeichnet wird, umfasst die gesamte westliche Geistesbildung sowie alles, was daraus an Wissensbereichen und Untersuchungen hervorgegangen ist. Er umfasst somit eine Fülle an geistigen Strömungen, Richtungen, Denkmethoden und -schulen, mit denen sich die westliche Philosophie beschäftigt. So befasst sich etwa die Epistemologie mit der Untersuchung der Erkenntnistheorie in der Vergangenheit und Gegenwart. Dabei erfolgt die Formulierung der Ideen, Systeme und Verhaltensweisen unabhängig vom Aspekt der praktischen Anwendung und den sich dar-

aus ergebenden Einfluss auf Gesellschaft, Staat und Individuum. Im Kontext unserer Untersuchungen kümmern uns daher weder die Vermutungen Bergsons noch die Analytik Russels noch der Pessimismus Schopenhauers noch andere Theorien, die zwar zum Kern der westlichen Geistesbildung zählen, aber keinen großen Einfluss auf die praktische Ausformung der westlichen Ideologie und Kultur hatten, wie sie heute existiert. So gibt es im Westen eine Reihe von Strömungen, Theorien und Denkschulen, die in Wahrheit nur Ausflüsse der westlichen Kultur mit ihren vorherrschenden Konzeptionen sind, auch wenn sie in Form von Kritik oder Gegenargumentation zutage traten. Zu diesen zählen einflussreiche, wie der Feminismus zum Beispiel, und andere, die keinen Einfluss hatten. Von Letzteren darf man sich nicht täuschen lassen, vielmehr muss man zwischen beiden Aspekten unterscheiden: zwischen den Ideen als Wissensspektrum und den Ideen als Konzeptionen, auf denen die Ideologie gründet und die Kultur sich ausgeformt hat und die sich als grundlegende Maßstäbe und Werte in der Gesellschaft verankert haben. Diesen ist sowohl die Gemeinschaft als auch das Individuum unterworfen und auf ihnen baut der Staat mit all seinen Systemen und Regelungen auf. Obwohl wir uns im vorliegenden Buch diesen theoretischen Strömungen, Ausrichtungen und Denkschulen, die generell unter den Begriff der westlichen Geistesbildung fallen, nicht widmen werden, haben wir durch die Wi-

derlegung des westlichen Denkens als Ganzes die Grundlagen in den Fokus gesetzt, auf denen auch diese Ideen errichtet wurden und die sie in gleicher Weise hervorgebracht haben.

So stellt sich das westliche Gedankenwerk, das wir widerlegen wollen, als Ideologie, Methode, Kultur und Geistesbildung dar. Zusammengefasst ist es das westliche (europäisch/amerikanische) Denken, das als vernunftbetontes Denken beschrieben wird, und die ihm eigene Denkmethod, die man als empirisches oder wissenschaftliches Denken bezeichnet. Auch soll sein Resultat thematisiert werden: das sogenannte Denken der Aufklärung bzw. der Moderne. Ebenso geht es um seine als Kapitalismus bezeichnete Ideologie und sein Überzeugungsfundament, den sogenannten Säkularismus (Laizismus). Es geht auch um die Verbreitungsmethode der Ideologie, den Kolonialismus, und um das auf der Freiheitsidee gründende politische System, das man als Demokratie bezeichnet. Zudem geht es um seine Philosophie, den sogenannten Liberalismus mit seinem individualistischen Hang, und um die westliche Lebensvorstellung als solche, die als Utilitarismus bezeichnet wird.

## **Die Widerlegung der westlichen Denkmethode**

Die Untersuchung der westlichen Denkmethode bedeutet, die Art und Weise zu untersuchen, durch die der Westen Ideen hervorbringt, ganz abgesehen davon, um welche Ideen es sich handelt. Dies umfasst die Untersuchung der Art und Weise, wie der Westen zu seinen Ideen gelangt und von wo er sie bezieht. D. h. die Untersuchung der befolgten Methodik, um zu einem Wissen zu gelangen, und der Quelle, aus der die Ideen entnommen werden. Wie bereits erwähnt, präsentiert sich der Westen als Vorreiter des rationalen und wissenschaftlichen Denkens. Seine Denkmethode basiert also auf diesen beiden Elementen: auf Wissenschaft und Rationalismus.

## **Verstand (Ratio) und Rationalismus**

Der Rationalismus hat in der westlichen Geistesbildung mehrere Bedeutungen. Eine davon ist spezifisch philosophisch, wo der Begriff als Gegenpart zum Empirismus verwendet wird. Eine andere ist genereller Natur, wie es John Cottingham in seinem Buch „Rationalism“ (*Der Rationalismus*) beschreibt: *das Einhalten der Maßstäbe der Rationalität*. Und diese allgemeine Bedeutung ist Gegenstand unserer Untersuchung. Denn der gemeinsame Nenner bei allen westlichen Denkern ist die Übereinkunft, den Verstand

und nicht die Religion zum Richter zu erheben, d. h. zur Referenz, um über Dinge und Handlungen zu urteilen, und zwar ganz abgesehen von den Werkzeugen, die der Verstand beim Analysieren und Urteilen heranzieht. In seinem Buch „The Shaping of the Modern Mind.“ (*Die Ausformung des modernen Verstandes*) führt Crane Brinton aus: *Der Rationalismus tendiert dazu, alles Übernatürliche oder Übersinnliche aus dem Universum zu eliminieren. Nur das Natürliche, wo der rational Denkende weiß, dass es letztlich verstanden werden kann, hat er belassen. Unser Weg, es zu verstehen, führt in den allermeisten Fällen über jene Mittel, die den meisten von uns als wissenschaftliche Untersuchungsmethoden bekannt sind.* Auch fasst der Verein EuropäischeWerte.info in seiner Erklärung mit dem Titel: „Definition der grundlegenden Europäischen Werte ...“ die modernen rationalen Kriterien, die der kirchlichen Sicht entgegenstehen, in folgenden Punkten zusammen: 1) Der Verstand steht über dem Glauben. 2) Der Verstand ist die Entscheidungsquelle und nicht der Glaube. 3) In seiner Freiheit zu denken und zu handeln setzt sich der Verstand über Glauben und Universalität hinweg. 4) Gut ist das, was der Verstand als gut begreift, und nicht, was das Evangelium als gut definiert. 5) Die Bewertung der Dinge erfolgt nach rationalen und nicht nach religiösen Erwägungen.

Der Westen geht also in dem Sinne *rational* vor, dass er sich der Religion entledigt hat und den Verstand – den Verstand alleine – als Urteilsquelle heranzieht. Die Urteilshoheit des

Verstandes offenbart sich in den sogenannten Prinzipien, Werten und Normen, die das westliche Denken als Ganzes, d. h. als Ideologie, Kultur und Geistesbildung, grundsätzlich ausmachen. Werte stellen dabei die abstrakten Gesamtvorstellungen über Dinge und Handlungen dar hinsichtlich ihrer Attribuierung als gut oder schlecht, schön oder unschön, richtig oder falsch, moralisch oder unmoralisch und in der Folge als etwas, das anzustreben oder abzulehnen ist. Somit werden die vom Verstand übernommenen und anerkannten Werte einerseits als Maßstäbe für das angesehen, was der Einzelne oder die Gemeinschaft als gut oder schön erachtet. Andererseits bilden sie umfassende Kriterien, die das individuelle und kollektive Verhalten lenken und leiten sollen. Was nun die grundlegenden Prinzipien betrifft, so unterscheiden manche zwischen ihnen und den Werten und manche nicht. Wer zwischen beiden unterscheidet, tut dies nicht aufgrund von Bedeutungsunterschieden, sondern aufgrund ihrer Unverrückbarkeit oder Spezifität. So werden einige Werte als relativ und veränderbar erachtet. Prinzipien hingegen seien feststehend und veränderten sich nicht. Auch gälten sie universal für die ganze Menschheit. Dazu zählten Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und Säkularismus. Normen sind für den westlichen Verstand die Summe von bestimmten partiellen Verhaltensprinzipien, die neben den etablierten Gesetzen bestehen und normalerweise aus den allgemeinen Werten

hervorgehen. Sie sind mit den in einer Gesellschaft vorherrschenden Moralvorstellungen und Traditionen verknüpft, die das akzeptable und inakzeptable Verhalten festlegen. Diese westlichen Werte, Prinzipien und Normen entspringen allesamt der gemeinhin als Ideologie bezeichneten westlichen Lebensanschauung, die auf der Trennung von Religion und Leben basiert und darauf, den Verstand zum alleinigen Richter zu erheben. Damit wird der Nutzen zur Grundlage bei der Festlegung der Bedeutung dessen, was gut oder schlecht, schön oder unschön ist. Der Nutzen drückt folglich die Grundphilosophie des Westens bezüglich des Maßstabs für die Dinge und Handlungen aus und somit bezüglich der Frage, was zu tun und zu lassen ist. Er bestimmt auch das Urteil über eine Sache hinsichtlich Belohnung und Bestrafung und ebenso die Absicht und den Wert, dessen Erfüllung man mit der Handlung bezweckt.

Zur Festlegung des Guten oder Schönen in einer Handlung haben sie also deren Konsequenzen, d. h. deren Resultate herangezogen, was bei ihnen als „Konsequentialismus“ (*Consequentialism*) bezeichnet wird. Aufgrund dessen stellten sie fest: *Die gute oder schöne Handlung und folglich die geforderte und erstrebenswerte ist jene, die einen Nutzen für den Menschen hervorbringt.* Und der Nutzen, wie ihn Jeremy Bentham definiert, wird wie folgt beschrieben: *Jeder Genuss oder jede Ursache, die zu einem Genuss führt. Es ist die auf einen bestimmten Zweck ausgerichtete hinrei-*

*chende Fähigkeit, einen Gewinn, einen Nutzen, einen Vorteil, einen Genuss, etwas Gutes oder ein Glück zu erzeugen.* Somit legt der Utilitarismus die Absicht des Menschen fest, indem dieser nach Glück strebt. Dieses Glück wird durch alles verwirklicht, was dem Menschen nützt; und was ihm nützt, ist der Genuss. Das ist die vorherrschende Meinung im Westen, die auch die praktische westliche Vorstellung über das Leben ausgeformt hat. Neuerdings jedoch drücken sie es durch die Konzeption der „Wohlfahrt“ oder des „Wohlergehens“ aus und sagen: *Die Bewertung einer Handlung hinsichtlich ihrer moralischen Akzeptanz oder Ablehnung und ihrer Einstufung als schön oder unschön erfolgt gemäß dem Wohlergehen, das sie dem Menschen in seiner individuellen oder kollektiven Eigenschaft beschert. So dienen alle festgelegten Werte und Normen nur diesem Zweck.* Das Resultat ist aber ein und dasselbe, nämlich die Festlegung des Nutzens – wie ihn der menschliche Verstand determiniert – als Maßstab für die Handlung, ohne dass Religion oder Gott einen Einfluss darauf hätten. Und um zu belegen, dass der Verstand in der Lage ist, das Gute und Schlechte alleine zu erkennen, ohne dafür die Religion zu benötigen, bedienen sich die Rationalisten des sogenannten platonischen Euthyphron-Dilemmas, das in seiner Essenz Folgendes besagt: Ist die Handlung gut, weil Gott sie anbefohlen hat, oder hat Gott sie anbefohlen, weil sie gut ist? Entscheidet man sich für die erste Antwort, dann ent-

gegen sie: Dies würde bedeuten, dass die Handlungen keinen tatsächlichen, sondern nur einen formal-subjektiven Wert haben, der dem Willen Gottes unterworfen ist. Hätte Er dir die Gerechtigkeit nicht anbefohlen, würdest du nicht gerecht handeln, obwohl Gerechtigkeit für alle Menschen real wahrnehmbar ist und das Leben ohne sie nicht richtig funktionieren würde. Und wenn man sich für die zweite Antwort entscheidet, dann sagen sie: Wenn eine Handlung von sich aus gut ist, ist sie von Gott unabhängig. Somit kann der Verstand ihre Eigenschaft begreifen, ohne Gott dafür zu benötigen. Auf diese Weise errichtete der Westen seine Werteordnung mit seinem Rationalismus und schloss die Religion dabei aus.

Nun ist dieses platonische Euthyphron-Dilemma, auf dem die rationalistische Sicht des Westens bezüglich der Frage der Werte und Ethik gründet und das als Argument herangezogen wird, um die Religion vom Leben auszuschließen, nichts weiter als eine Irreführung. Und zwar ungeachtet dessen, ob man hierfür die konsequentialistische oder idealistische Sicht westlicher Denker heranzieht. Denn abgesehen von ihrer falschen Gottesvorstellung und ihres fehlerhaften Glaubensfundaments baut dieses sogenannte Dilemma auf einer falschen Grundlage auf, nämlich auf der als gegeben betrachteten Annahme, dass die Handlungen in sich selbst gut oder schlecht, schön oder unschön seien. Folglich wäre der Verstand in der Lage, die erstrebenswerte

und die abzulehnende Handlung zu bestimmen – und das ist falsch.

So erfolgt die Attribuierung einer Handlung als gut oder schlecht aufgrund ihrer Wirkung aus der Sicht des Menschen, um in der Folge die Handlung zu setzen oder davon Abstand zu nehmen. So behagen dem Menschen gewisse Dinge, die von ihm ausgehen oder ihm widerfahren, und andere missfallen ihm. Das gilt sowohl für den Bereich, den er beherrscht, als auch für jenen, in dem er beherrscht wird. Er versucht, dieses Behagen oder Missfallen mit gut oder schlecht zu erklären und neigt dazu, das, was ihm behagt, als gut und das, was ihm missfällt, als schlecht zu bezeichnen. Genauso begann er auch Taten als gut oder schlecht zu bezeichnen, je nachdem, ob er daraus einen Nutzen oder Schaden davonträgt.

In Wirklichkeit kann man aber Taten, die in den vom Menschen beherrschten Bereich fallen, nicht von sich aus als gut oder schlecht bezeichnen. Es handelt sich lediglich um Taten, die aus sich selbst heraus weder als gut noch als schlecht beschrieben werden können. Ihre Attribuierung als gut oder schlecht erfolgt vielmehr aufgrund äußerer Umstände, die vom eigentlichen Handlungsablauf getrennt sind. So kann das Töten eines Menschen weder als gut noch als schlecht, sondern nur als Töten bezeichnet werden. Seine Bewertung als gut oder schlecht erfolgt erst aufgrund eines äußeren Umstandes. So ist das Töten eines Feindes

im Kriege gut, während das Töten eines Bürgers, eines Schutzbefohlenen oder eines Schutzsuchenden schlecht ist. Der Tötende im ersten Fall wird belohnt, während der Tötende im zweiten Fall bestraft wird, obwohl die Tat ein und dieselbe ist. Demzufolge hängt das Bewerten einer Tat als gut oder schlecht in erster Linie von den Umständen (Motiven) ab, die den Menschen zu dieser Tat bewegen und vom Ziel, das er mit dieser Tat verfolgt. Diese beiden Dinge – die bewegenden Umstände (Motive) einer Tat und deren Ziel – sind es also, die eine Tat als gut oder schlecht definieren, ganz abgesehen davon, ob sie dem Menschen gefällt oder missfällt und ob er dadurch einen Nutzen oder Schaden erfährt.

Die Taten im anderen Bereich hingegen, dem der Mensch unterworfen ist, werden von ihm (automatisch) mit gut oder schlecht attribuiert, je nachdem, ob sie ihm gefallen oder missfallen, ihm nutzen oder schaden. Das gilt ungeachtet dessen, ob die Tat von ihm ausgegangen oder ihm widerfahren ist. Bei dieser Attribuierung der Tat seitens des Menschen handelt es sich jedoch keinesfalls um eine Beschreibung ihrer Wirklichkeit. So kann der Mensch eine Sache als gut ansehen, obwohl sie in Wahrheit schlecht ist, auch kann er sie als schlecht ansehen, obwohl sie in Wahrheit gut ist:

﴿وَعَسَىٰ أَنْ تَكْرَهُوا شَيْئًا وَهُوَ خَيْرٌ لَّكُمْ ۖ وَعَسَىٰ أَنْ تُحِبُّوا شَيْئًا وَهُوَ شَرٌّ لَّكُمْ ۗ﴾

وَاللَّهُ يَعْلَمُ وَأَنْتُمْ لَا تَعْلَمُونَ ﴿﴾

***So mag es sein, dass euch etwas zuwider ist, was gut für euch wäre. Und es mag sein, dass euch etwas lieb ist, was schlecht für euch wäre. Denn Allah weiß es und ihr wisst es nicht. (2:216)***

Dies gilt für die Beschreibung einer Tat als gut oder schlecht. Ihre Attribuierung als schön oder unschön beschreibt sie hingegen aus menschlicher Sicht, und der dafür vorgesehenen Belohnung und Bestrafung. So sind die Taten des Menschen von ihrem Wesen her ausschließlich Materie, unabhängig von allen Umständen und Betrachtungsweisen. Nun können sie in ihrer materiellen Natur – für sich gesehen – nicht als schön oder unschön beschrieben werden, vielmehr erfolgt eine solche Beschreibung durch äußere Begleitumstände und durch Erwägungen, die von anderswo herrühren. Diese äußere Quelle, die eine Tat als schön oder unschön bewertet, kann nicht der Verstand sein, da sein Urteil fehlerhaft, widersprüchlich und unterschiedlich ausfallen kann. Auch werden seine Maßstäbe für schön und unschön durch seine Lebensumgebung beeinflusst; sie divergieren von einer Person zur anderen und erfahren im Laufe der Zeit zahlreiche Veränderungen. Überlässt man die Einstufung einer Tat als schön oder unschön dem Verstand, kann sie bei einer Gruppe von Menschen als schön und bei der anderen als unschön gelten. Auch kann ein und dieselbe Tat zu einer Zeit als schön und zu einer anderen als unschön erachtet werden, obwohl ihre Einstu-

fung als schön oder unschön für alle Menschen in allen Epochen gelten sollte. Daher muss die Bewertung einer Tat als schön oder unschön durch eine Macht erfolgen, die über dem Verstand steht, und das ist Allah, der Erhabene.

Der Mensch gestand sich nämlich das Recht zu, Taten in gleicher Weise zu beurteilen wie Dinge. So bewertet er das Saure als unschön und das Süße als schön, das Hässliche als unschön und das Hübsche als schön. Dementsprechend maß er sich an, Aufrichtigkeit als schön und Verlogenheit als unschön, Treue als schön und Verrat als unschön zu bewerten. Auf diese Weise gab er sich selbst die Befugnis, die Beurteilung der Taten als schön oder unschön vorzunehmen. Basierend auf diesem Urteil legte er nun die Strafe für die unschöne Tat und die Belohnung für die schöne Tat fest, obwohl eine Tat nicht analog zu einer Sache beurteilt werden kann. Denn bei einer Sache können die Sinne wahrnehmen, ob sie sauer, süß, schön oder hässlich ist, und sie entsprechend einstufen. Dies im Gegensatz zu einer Tat, wo nichts vorhanden ist, was der Mensch durch seine Sinne wahrnehmen könnte, um sie als schön oder unschön zu bewerten. Daher ist es für ihn gar nicht möglich, die Beurteilung einer Tat als schön oder unschön vorzunehmen.

Demzufolge sind die menschlichen Maßstäbe für das Gute und Schlechte, das Schöne und Unschöne unterschiedlich und widersprüchlich, da sie von einem beschränkten Ver-

stand und einem heterogenen, unbeständigen Gefühl herühren. Daher ist es unzulässig, die Bewertung einer Tat als gut oder schlecht oder auch als schön oder unschön dem Menschen zu überlassen, weil sie dann von einem Zeitalter zum anderen und von einer Gemeinschaft zur anderen unterschiedlich ausfallen würde. Das widerspricht aber der Realität von Ideologien, die ja globaler Natur sind und in ihrer Attribuierung der Handlungen für alle Menschen in allen Epochen gelten. Deswegen muss hinter dem Verstand eine Macht existieren, die dem Menschen das Gute und Schlechte sowie das Schöne und Unschöne darlegt und ihm in der Folge das bestimmt, was für ihn vorteilhaft und was für ihn nachteilig ist. Und diese Macht kann nur der Schöpfer des Menschen sein, nämlich Allah, der Erhabene:

﴿أَلَا يَعْلَمُ مَنْ خَلَقَ وَهُوَ اللَّطِيفُ الْخَبِيرُ﴾

***Weiß es nicht Der, Der erschaffen hat? Er ist der Mildtätige, der Kundige. (67:14)***

Hier kann nicht behauptet werden, dass Unterschiedlichkeit und Abweichungen nicht unbedingt negativ seien, vielmehr könne man sie auch positiv betrachten, weil sie auf Fortschritt und Entwicklung hindeuteten. Daher entwickelten sich die westlichen Gesetze, weil sich Menschen und Gesellschaften weiterentwickelten. Das kann deshalb nicht behauptet werden, weil es sich bei den Problemlösungen im Grunde um Gesetze handelt, die den Befriedigungsvorgang für die Instinkte und organischen Bedürfnisse des

Menschen regeln, und zwar in seiner grundsätzlichen Eigenschaft als Mensch. So gilt für ein System prinzipiell, dass es die Probleme des Menschen nicht in seiner individuellen Eigenschaft behandelt, d. h. als jemand, der in einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort lebt. Vielmehr behandelt es seine Probleme in seiner Eigenschaft als Mensch, als Mann und Frau. Es gilt für einen Araber genauso wie für einen Nichtaraber, für einen Weißen genauso wie für einen Schwarzen und für den heutigen Menschen genauso wie für den Menschen in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Denn der Mensch als Mensch ändert sich von einer Epoche zur anderen nicht und auch nicht von einem Ort zum anderen. Zwischen dem Menschen von heute und jenem von früheren Epochen gibt es keinen Unterschied. Vielmehr ist der Mensch von heute derselbe wie jener aus früherer Zeit: Er verspürt in gleicher Weise Hunger und Durst, Angst und Erregung, weil die Instinkte und organischen Bedürfnisse ein und dieselben sind und sich von einer Person zur anderen und von einer Epoche zur anderen nicht unterscheiden. Was nun an Veränderungen im Leben des Menschen zu beobachten ist, sind keine Veränderungen im menschlichen Wesen, sondern Veränderungen in den Erscheinungsformen des Lebens. So hat der erste Mensch in Höhlen gewohnt und ist auf Pferden geritten. Heute lebt er in Wolkenkratzern und fliegt mit dem Flugzeug. Bei genauer Betrachtung stellen wir aber fest, dass der Drang beim ersten Menschen, Höhlen zu bewohnen

und Pferde zu reiten, derselbe ist wie beim heutigen Menschen, Hochhäuser zu bewohnen und mit Flugzeugen zu fliegen. Demnach ist ein System dann für jede Zeit und jeden Ort geeignet, wenn es Problemlösungen anbietet, die auf jeden Menschen zutreffen, ungeachtet seiner Hautfarbe, seines Geschlechts, seiner Abstammung, seines Ortes und seiner Epoche.

Und was die Werte betrifft, so ist der westliche Verstand bei ihrer Untersuchung von vier Aspekten her falsch vorgegangen.

Erstens: Bei den Werten, von denen die westlichen Denker reden, wie Freiheit, Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Barmherzigkeit, Lauterkeit, Toleranz, Solidarität und andere, handelt es sich um abstrakte Begriffe, deren Bedeutung erst dann verstanden wird, wenn sie mit sinnlich Wahrnehmbarem verknüpft werden, d. h. mit ihrer inhaltlichen Bezugsquelle und mit praktischen Anwendungen. Daher sehen wir, dass sich die Menschen darüber einig sind, sie in ihrer Eigenschaft als abstrakte Begriffe anzuerkennen. Uneinigkeit herrscht vielmehr bezüglich der Quellen, aus denen man ihre Inhalte bezieht und in ihren praktischen Anwendungen. Aufgrund dessen ist es nichts als ein Trug, wenn man z. B. behauptet, dass Gleichheit ein universaler Wert und eine menschliche Forderung sei, obwohl man weiß, dass sie für eine westliche Person eine andere

Bedeutung hat als für einen Muslim und im Kapitalismus anders verstanden wird als im Islam.

Zweitens: Die Werte, von denen die westlichen Denker reden und die sie in ihren Gesellschaften zu betonen versuchen, sind nicht realisierbar, weil sie der westlichen Lebensanschauung bzw. Ideologie widersprechen, die das Leben von einem utilitaristischen Standpunkt aus beschreibt. Denn wenn die Werte nicht von derselben Art sind wie die eigene Lebensanschauung, dann handelt es sich um bloße Gedanken, die sich nicht in realen Absichten und praktischen Ausübungen manifestieren. Diese Wahrheit hat selbst eine Gruppe westlicher Denker erkannt, was sie dazu veranlasst hat, eine Wiederbelebung der sogenannten deontologischen Ethik (Ethik als Pflichtlehre) zu versuchen. Sie besagt, dass der westliche Mensch in der Lage ist, den Wert für sich selbst gesehen einzuhalten, ohne die Folgen und den Nutzen daraus in Betracht zu ziehen. Das heißt, er soll nicht lügen, weil die Lüge für sich gesehen verwerflich ist, und er soll ehrlich sein, weil die Ehrlichkeit an sich etwas Schönes ist. Dies stellt jedoch eine idealistische, illusionäre Betrachtungsweise dar, die von der Summe der westlichen Individuen niemals verwirklicht werden kann, weil das Motiv für eine dauerhafte Anwendung nicht vorhanden ist. Denn aus dem Wissen des Menschen, dass Ehrlichkeit gut ist, folgt nicht automatisch die Einhaltung von Ehrlichkeit. Vielmehr ist ein mit dem Überzeugungsfundament verknüpftes ideologisches Motiv notwendig, das von Lob und

Tadel begleitet wird. So wird ein Mensch, dessen Überzeugungsfundament das Diesseits von dem trennt, was vor diesem war und nach diesem sein wird, das seinen Individualismus ins Zentrum des Universums stellt und ihm das Leben als ein einziges irdisches Dasein offenbart, von dessen Genüssen er so viel wie möglich verschlingen soll – ein solcher Mensch wird der Ehrlichkeit nur in dem Maße Bedeutung beimessen, wie es seine Interessen erfüllt. Hier kann man nicht behaupten, dass die strafende Macht des Gesetzes abschreckend wirkt und zur Einhaltung der Werteordnung anspornt. Das kann deshalb nicht behauptet werden, weil das Gesetz das menschliche Handeln nicht zu jeder Zeit und an jedem Ort reguliert. Seine Fähigkeit, das Verhalten zu regulieren, ist eingeschränkt und begrenzt in der Wirkung. Daher benötigt der Mensch überall dort einen zusätzlichen Ansporn, wo das Gesetz ihn nicht belangen kann.

Drittens: Die Festlegung der Werte ist keine rationale Angelegenheit, die der Mensch selbst vornehmen kann, da es in seiner Natur liegt, gemäß seiner Lebensanschauung bestimmte Konzeptionen und Werte zu betonen und diese zu festigen und andere zu vernachlässigen. Beispiel dafür ist die Tatsache, dass die Konzeption der Familienehre (*ird*) im Westen überhaupt nicht vorhanden ist, obwohl sie zu den fundamentalen Konzeptionen bei den Muslimen zählt. Ebenso ist der spirituelle Wert in der westlichen Werteordnung nicht existent, obwohl Millionen von Menschen religiös sind. Der Westen hat ihn jedoch vernachlässigt, weil er

säkular eingestellt ist und sich um den religiösen Aspekt nicht kümmert. Zudem liegt es in der Natur des Menschen, einige Werte zu bevorzugen, um für sich die besten auszuwählen. Auch wenn sie untereinander nicht zu bevorzugen oder gleichzusetzen sind, gibt sich der Mensch damit nicht zufrieden und besteht darauf, eine Bevorzugung oder Gleichsetzung vorzunehmen. Diese Bevorzugung bzw. Gleichsetzung geschieht jedoch nicht auf Basis des Wertes selbst und seines Wesens, sondern aufgrund der Wirkung, die er auf den Menschen hat. Der Mensch macht also seine eigene Person zur Grundlage der Bevorzugung oder Gleichsetzung von Werten – je nachdem, welchen Nutzen oder Schaden sie für ihn haben. Somit erhob er sich selbst oder – besser gesagt – die Wirkung dieser Werte auf ihn, zum grundsätzlichen Maßstab. In Wahrheit handelt es sich also nicht um eine Abwägung zwischen den Werten an sich, sondern zwischen den Auswirkungen, die diese Werte auf ihn haben. Nachdem aber die Menschen die Wirkung dieser Werte unterschiedlich wahrnehmen, wird auch ihre Abwägung zwischen ihnen unterschiedlich ausfallen. So werden Personen, bei denen die materiellen Neigungen dominieren und die von ihren Begierden beherrscht werden, immaterielle Werte vernachlässigen und den materiellen Wert bevorzugen. Sie werden sich seiner Verwirklichung vollends hingeben, wie es im Westen auch deutlich zu sehen ist.

Viertens: Die westliche Werteordnung ist von Grund auf falsch. So haben die westlichen Denker – ungeachtet ihrer

verschiedenen Schulen und Neigungen – bei der Betrachtung der Kriterien für das menschliche Verhalten zwischen den Konzeptionen, die sie steuern, und der dahinterstehenden Absicht nicht unterschieden. Ihre ganze Untersuchung in der Wertefrage war vielmehr auf die Verhaltenskriterien ausgerichtet und nicht auf die Absicht, die hinter dem Verhalten steht. So sprechen sie von Werten, die in die Hunderte gehen und nach Bereichen eingeteilt sind, wie Lauterkeit, Liebe, Konzentration, Sympathie, Disziplin, Bescheidenheit, Verständnis, Toleranz, Freiheit, Demokratie, Mut, Gleichheit, Treue, Ehrlichkeit und andere. Einige dieser Werte zählen zu den disziplinären Konzeptionen, die mit dem Individuum und den Beziehungen der Individuen untereinander oder auch mit dem Kollektiv in einer Gesellschaft verknüpft sind. Bei anderen handelt es sich um individuelle moralische Eigenschaften. Sie alle aber stehen mit den tatsächlichen Werten von Handlungen in keinem Zusammenhang. Denn der Mensch in seiner Eigenschaft als Mensch vollzieht Handlungen, um seine Instinkte und organischen Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Handlungen erfolgen gemäß einer bestimmten Konzeption, die ihm vorgibt, ob die Handlung erlaubt oder verboten ist. Doch vollzieht er die Handlung nicht allein aufgrund dieser Konzeption, sondern berücksichtigt dabei die Erfüllung einer bestimmten Absicht, die er mit der Handlung erreichen will. Ansonsten wäre sein Handeln nur Unfug. Und die Absicht, die hinter einer Handlung steht – also die Frage, warum der

Mensch die Handlung überhaupt durchführt – wird als Wert der Handlung bezeichnet. Nun basiert aber die westliche Kultur auf dem Prinzip der Trennung von Religion und Leben und der Verneinung des Einflusses der Religion auf das Leben. Sie stellt das Leben als ein reines Streben nach Nutzen dar und erhebt den Nutzen zum generellen Handlungsmaßstab. Ethische, spirituelle oder menschliche Werte sind nur pro forma vorhanden, allein die materiellen Werte sind tatsächlich existent. Und diese materielle Sichtweise ist es, die der Menschheit viel Leid beschert hat. In seinem Werk „Histoire de la philosophie“, Tome II. „La philosophie moderne“ (*Die Geschichte der Philosophie, Band II: Die moderne Philosophie*) drückt es Émile Bréhier folgendermaßen aus: [...] *Die materielle Erkenntnis mündete in einer industriellen Kultur, die vom Materialismus durchtränkt war und die Menschlichkeit des Menschen eliminierte. Sie raubte ihm sein Wesen und wandelte ihn in eine Sache oder eine Maschine um.* So stellen die vom Westen als Werte bezeichneten Konzepte der Verhaltensdisziplin, zu denen auch die ethischen Konzepte zählen, worüber nun die westlichen Denker zu reden beginnen und deren Notwendigkeit und Dringlichkeit sie erkannt haben, nur Nachträge zur kapitalistischen Ideologie dar, nachdem ihr Versagen und ihre desaströse Wirkung auf die Menschheit offensichtlich geworden sind. Dennoch werden sie nicht um ihrer selbst willen angestrebt – weil sie richtig sind –, sondern aus ihrem Nutzen heraus – ganz nach der Aussage Voltaires, wie sie

Will Durant in seinem Werk „The Story of Philosophy“ (Deutscher Titel: „Die großen Denker: Die Geschichte der Philosophie von Plato bis Nietzsche“) zitiert: *Damit ein Land gedeiht, muss es einen Glauben haben. Ich möchte, dass meine Frau, mein Schneider, mein Anwalt an Gott glauben, damit sie mich weniger betrügen und weniger bestehlen. Und sollte es keinen Gott geben, dann müssen wir einen erfinden ...* Tugendhaftigkeit im westlichen Denken ist also nur in dem Maße notwendig, wie sie ein Interesse oder einen Nutzen erfüllt.

## **Wissenschaft und wissenschaftliche Methode**

Wenn der Mensch im Westen der Souverän ist, wie soll er nun regieren? Wie und woher soll er sein menschliches Wissen beziehen und welchen Maßstab soll er für die Wahrheit ansetzen? All dies sind methodische Fragen, die sich bei der Suche nach der produktiven Denkmethode ergeben. Der Westen stellte sich diese Fragen, nachdem er die Religion als Regelwerk und Erkenntnisquelle aus dem Leben beseitigt hatte. Seine Antwort darauf beschränkte sich auf zwei Denkmodelle: das rationale und das empirische Modell. Das rationale Modell besagt, dass das Denken der Realität vorausgeht, daher hat man sich auf den Verstand als Erkenntnisquelle zu verlassen und nicht auf die Sinne. Es ist auch der Ansicht, dass der Verstand – sei es durch Sinneswahrnehmung, Schlussfolgerungen oder von

Natur aus vorhandenes Vorwissen (a priori) – der Maßstab für Erkenntnis und Wahrheit ist und nicht das Experiment. Das empirische Modell meint hingegen, dass die Sinneswahrnehmung die einzige Quelle für das Entstehen von Gedanken ist. Die menschliche Erkenntnis folgt somit a posteriori durch experimentelle Erfahrung (Empirie) und sinnliches Wahrnehmen. Aus dieser empirischen Sichtweise entwickelte sich die wissenschaftlich-experimentelle Methode. Deshalb wird der Empirismus auch als experimentelles Vorgehen bezeichnet, weil er sich auf das Experiment als Maßstab für Wissen und Wahrheit stützt. Dem Empirismus sind auch zahlreiche Philosophien entsprungen, die Einfluss auf die Ideen der westlichen Gesellschaftsordnungen hatten, wie der Materialismus, der Utilitarismus, der Positivismus, der Pragmatismus und andere.

Angesichts der Errungenschaften und Entdeckungen, die der wissenschaftliche Empirismus hervorbrachte und die zum materiell-zivilisatorischen Aufstieg der westlichen Länder beitrugen, nahm ihn der Westen als generelle Denkmethod an, übersteigerte dessen Wertschätzung bis zum Grad der Verherrlichung und machte ihn zur alleinigen Denkgrundlage und zum einzigen Kriterium für das Erkennen von Wahrheiten. In allen Angelegenheiten zog er ihn zur Urteilsfindung heran und generalisierte ihn auf sämtliche Untersuchungen, sodass selbst humanistische Wissensbereiche, die den Menschen und die gesellschaftlichen

Beziehungen betreffen, aufgrund der Idee des sogenannten Determinismus gemäß der wissenschaftlich-empirischen Methode untersucht wurden. Gleichwohl haben das Aufkommen der Relativitäts- und Quantentheorie sowie die Entdeckungen der Quantenphysik und andere Faktoren Zweifel am definitiven Erkenntnischarakter der Wissenschaft und ebenso am Determinismus entstehen lassen, was seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Aufstand gegen die Wissenschaft, die empirische Methode und den Determinismus führte. So haben einige westliche Denker versucht, die Wissenschaft zu kritisieren und ihr Versagen hervorzuheben, insbesondere was ihren Blick auf den Menschen als rein materielle Erscheinungsform der Natur betrifft. Die Wissenschaft blieb jedoch vorherrschend und hatte die Erkenntnisautorität im Westen nach wie vor inne. Die wissenschaftliche Methode blieb weiterhin der Denkmaßstab, die Richtschnur für Kritik und die Grundlage der Erkenntnis. So meint der Westen mit dem Ausdruck „wissenschaftliches Denken“ oder „kritisches Denken“ nichts anderes als die wissenschaftlich-empirische Untersuchungsmethode.

In Wahrheit aber ist diese westliche Sicht auf die Wissenschaft von zwei Aspekten her falsch: Zum einen ist es falsch, die Wissenschaft an sich als Erkenntnis zu erachten, und ebenso falsch ist es, sie als Denkgrundlage heranzuziehen.

Was die Betrachtung der Wissenschaft an sich als Erkenntnis anlangt, so ist die Wissenschaft in der westlichen Vorstellung nicht bloß eine Untersuchungsmethode, sondern für sich betrachtet ein Wissensinhalt, der den Gipfel menschlicher Erkenntnis bildet. Auguste Comte (gest. 1857), der führende Vertreter der positivistischen Philosophie, erläuterte die Natur der wissenschaftlichen Erkenntnis, indem er das menschliche Wissen generell in drei Phasen unterteilte: die Phase der Theologie, der Metaphysik und schließlich der Wissenschaft. In der theologischen Phase pflegte der Mensch die Erscheinungen der Natur durch die Annahme übersinnlicher Kräfte – in Form von Göttern – zu erklären. Und in der metaphysischen Phase neigte der Mensch zur Abstraktion und zur Begründung der natürlichen Erscheinungen mittels logischer Erklärungsmodelle. In der wissenschaftlichen Phase hingegen studiert der Mensch die Natur und erklärt sie gemäß einer experimentellen Methode. Dabei formuliert er eine positivistische Erkenntnis in einer wissenschaftlich-beschreibenden Form, die den Menschen dazu befähigt, sich der Natur zu bemächtigen, sie zu kontrollieren und sie für sich dienstbar zu machen. So hat es Auguste Comte behauptet. Doch hat die Wissenschaft hinsichtlich dieser behaupteten Vorgabe kläglich versagt und dem Menschen keine umfassende Erkenntnis über seine Existenz, seine Rolle und sein Lebensziel vermittelt. Sie hat dem Menschen ein rein materielles Wissen beschert, sodass er am Ende eine industrielle oder

postindustrielle Geisteshaltung verinnerlichte, die sich durch ein übertrieben qualitativ-quantitatives Welterklärungsmodell auszeichnet. Sie hat zweifellos dazu beigetragen, dass sich der Mensch die Natur dienstbar machte, jedoch hat sie ihn von seiner Selbsterkenntnis, von der Erkenntnis seines Menschseins entfernt und ihn mit der intensiven Untersuchung seiner Entstehung und seines gegenwärtigen Seins beschäftigt. Denn die Wissenschaft betrachtet die Untersuchung des Existenzzwecks des Menschen und seiner Bestimmung als bloße philosophische Erörterung, als reine Kosmologie, Ontologie oder Metaphysik, die die Gegebenheiten der sinnlich wahrnehmbaren, materiellen Realität übersteigt. Ein Thema, das nicht untersucht werden könne und nutzlos sei. Die Natur der Wissenschaft ist nämlich eine beschreibende, die Welt und Dasein vom qualitativen und quantitativen Aspekt her betrachtet. Das heißt, sie betrachtet Dinge und Angelegenheiten so, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollen oder sollten. So erläutert die Wissenschaft die Erscheinungen in ihrer Qualität und Quantität. Sie geht eher beschreibend als erklärend vor. Eine Erklärung erfordert nämlich Überlegungen, die über das Beschreiben hinausgehen, die sich mit den Existenzursachen einer Erscheinung beschäftigen und mit dem Zweck, der ihr innewohnt. Die wissenschaftliche Beschreibung des Menschen liefert hingegen keine Erklärung für seine Wirklichkeit, da sie die Untersuchung seines Existenzzwecks ausblendet. Eine qualitative und quantitative

Analyse der Welt hilft der Menschheit zwar, die Welt in ihrer Funktionalität zu verstehen, doch vermittelt sie dem Menschen keine Verhaltensregeln und keine sinngebenden Konzeptionen. Die Wissenschaft hat dem Menschen zweifellos Erkenntnisse beschert. Doch sind diese von partieller Natur, die nur einen Teil seines Daseins und seiner Welt betreffen und nicht sämtliche Erscheinungen seines Lebens und Aspekte seiner Existenz umfassen. Der Erhabene sagt:

﴿يَعْلَمُونَ ظَاهِرًا مِّنَ الْحَيَاةِ الدُّنْيَا وَهُمْ عَنِ الْآخِرَةِ هُمْ غَافِلُونَ﴾

***Sie kennen nur das Sichtbare vom diesseitigen Leben, während sie dem Jenseits gegenüber achtlos sind.*** (30:7)

So gibt es viele Fragen, die die Wissenschaft nicht beantworten kann, die wichtigste davon ist die Frage nach dem Warum. Warum gibt es den Menschen? Warum gibt es das Universum? Warum gibt es das Leben? All dies sind Schicksalsfragen für den Menschen, die ihn sein ganzes Leben lang begleiten. Niemals wird er Ruhe finden und mit sich selbst im Einklang sein, bis er auf diese Fragen eine Antwort gefunden hat – sei sie nun richtig oder falsch. Der französische Schriftsteller und Politiker André Malraux (gest. 1976) sagte dazu treffend: *Unsere Kultur ist die erste in der Geschichte, die auf die Frage nach dem Sinn des Lebens mit „Ich weiß nicht“ antwortet!* Ferner zählen zu den Charakteristika der wissenschaftlichen Vorgehensweise – wie sie es nennen – Fortschrittlichkeit (Progressivität) und Neubildung (Proliferation). Das heißt, dass jede wissenschaftliche

Erkenntnis sich entwickeln und wachsen kann; sie kann korrigiert und verändert werden. Und das bedeutet, dass die Wissenschaft keine endgültige Erkenntnis liefert, somit kann der Mensch sein Leben und seine Lebenssysteme nicht darauf aufbauen. Folglich ist es falsch zu sagen, dass die Wissenschaft eine Erkenntnis sei, die den Sinn des Lebens offenbart und die Wirklichkeit des Daseins enthüllt.

Auch ist die Heranziehung der wissenschaftlichen Methode als Denkfundament eine falsche Vorgehensweise, deren Unzulänglichkeit sich aus mehreren Aspekten ergibt. Dazu zählt:

Erstens: Die wissenschaftliche Methode zur Erkenntnisgewinnung stellt eine bestimmte Untersuchungsmethode dar, die man befolgt, um die Wahrheit der untersuchten Sache zu erschließen. Dabei werden bestimmte Schritte gesetzt, und zwar: Beobachtung + Annahme + Experiment + Analyse der Gegebenheiten (Daten) = Schlussfolgerung. Dies sind die Schritte, die bei der klassischen wissenschaftlichen Methode befolgt werden, wobei unter den westlichen Denkern ein Disput darüber herrscht, ob die Beobachtung der Annahme vorausgeht oder das Umgekehrte der Fall ist. Sie wird auch als induktive Methode bezeichnet, um sie von der rational-deduktiven Methode zu unterscheiden, und bildet in vielen Bereichen der Naturwissenschaft, wie in der Medizin, der Physik und Chemie, aber auch in den humanwissenschaftlichen Bereichen, wie der Psychologie

und Sozialwissenschaft, die normative Vorgangsweise. Diese sogenannte wissenschaftliche Methode ist jedoch als Grundlage für das menschliche Denken ungeeignet. Denn die Grundlage für menschliches Denken muss allen Menschen zugänglich sein, sodass sie in der Lage sind, darauf aufbauend Wahrheiten zu erkennen. In ihrer Realität ist die wissenschaftliche Methode jedoch kompliziert. Sie unterliegt bestimmten Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen, die nicht alle Menschen berücksichtigen oder erfüllen können. Real gesehen kann sie nur einigen Leuten – einer besonderen Elite – als Grundlage dienen, jedoch nicht der Allgemeinheit. Wenn nun aber alle Menschen ein Recht auf Wahrheit oder wahre Erkenntnis haben, dann muss für das Denken ein allgemeines Fundament definiert werden, das allen als Grundlage für das Erkennen von Wahrheiten dienen kann. Und das ist in der wissenschaftlichen Methode nicht vorhanden. Die Entstehung der wissenschaftlichen Methode und ihr markantes Aufkommen in der westlichen Gesellschaft waren dem kritisch-revolutionären Drang geschuldet, der die kirchliche Lehre kategorisch ablehnte. Denn das Dogma der Kirche hatte dem Einzelnen die Freiheit zu diskutieren und zu kritisieren geraubt und ihm jedes Recht unterschlagen, eine Meinung anzunehmen oder abzulehnen. Indem man aber die Wissenschaft zur Grundlage des Denkens erhob, wurde sie anstelle der Kirche zur unantastbaren Autorität, der man folgen und sich fügen muss.

Und das, was die Wissenschaft an Erklärungen für das Universum und das Leben aufstellte, musste nun von allen akzeptiert werden, obwohl es nicht für jedermann verständlich und begreifbar war. Dies gilt auch dann, wenn es sich bloß um Hypothesen handelt, die als wissenschaftliches Gesetz bislang nicht festgeschrieben wurden. Doch selbst wenn man sie festschreiben sollte, gelten sie niemals als endgültig und können jederzeit korrigiert und verändert werden. Und so geriet der westliche Verstand von einer Abhängigkeit von der Kirche in eine Abhängigkeit von der Wissenschaft, die er nun blind nachahmte. Manche erachteten sie sogar als Religion – zum Beispiel Scientology –, obwohl sie keine endgültigen Antworten auf die Existenzfragen des Menschen liefern konnte. Die Wissenschaft, mit der man den westlichen Menschen eigentlich befreien wollte, wurde so zu einer Fessel für ihn.

Zweitens: Die wissenschaftliche Methode basiert auf dem Experiment, das jedoch nur bei der Untersuchung sinnlich wahrnehmbarer Stoffe angewendet werden kann. Bei der Erörterung von Gedanken oder bei geisteswissenschaftlichen Untersuchungen ist ihre Anwendung gar nicht möglich. So ist das westliche Bestreben, sie auf alle Wissenszweige und menschliche Untersuchungsbereiche anzuwenden, nicht mehr als der Versuch, die ursprüngliche Methode zu simulieren und nachzuahmen. Und selbst im Westen gibt es manche, die eingestehen, dass die Regeln des wissenschaftlichen Experiments nicht auf sämtliche

menschliche Wissensbereiche anwendbar sind. Emotionen und menschliche Gefühle zum Beispiel können nicht vom experimentellen, labordiagnostischen Aspekt her untersucht werden. Auch die menschlichen Beziehungen, die einer Gesellschaft ihre charakteristische Prägung geben, können unmöglich nach einer Experimentalmethode untersucht werden, die auf einer Laboranalyse beruht.

Drittens: Die wissenschaftliche Methode liefert keine definitiven, sondern nur präsumtive Resultate, die auch falsch sein können. Und das ist eine Tatsache, die bei jeder wissenschaftlichen Untersuchung feststeht und berücksichtigt wird. Daher wird die wissenschaftliche Lehre auch als probabilistische, progressive Erkenntnis beschrieben, die der Entwicklung, Entfaltung und Modifikation unterworfen ist. Sie hat also keinen definitiven Erkenntnischarakter. Daher kann die wissenschaftliche Methode nicht als allgemeine Basis für das menschliche Denken herangezogen werden, auf der die menschliche Existenz und das menschliche Leben als Ganzes gründen und aufbauen. Auch liefert sie keine definitiven Ergebnisse über die Existenz der Dinge, über ihre Eigenschaften und ihr Wesen und kann Ideen gar nicht autogen entstehen lassen. Erhöhe man die wissenschaftliche Methode zur Denkgrundlage, würde es die Bedeutung der menschlichen Existenz verwässern und die Frage nach dem Sinn des Lebens eliminieren. Das Begreifen des Daseins in seinem Wesen würde sich vernebeln, und im

Bewusstsein des Menschen hinsichtlich seiner selbst, seines Zwecks und seiner Rolle im Leben würde Verwirrung entstehen, was im Menschen für Unruhe sorgt und ihn – als Wesen – der Sinnlosigkeit preisgibt.

Schlussfolgernd lässt sich also sagen: Trotz ihrer positiven Aspekte und des Umstands, dass der Mensch sie benötigt, eignet sich die wissenschaftliche Methode nicht als allgemeine Denkgrundlage, obwohl sie in der Experimentalwissenschaft und in einigen Wissensbereichen, die man der Laboranalyse unterwerfen kann, durchaus ihre Berechtigung hat.

Die richtige Methode, die als Denkgrundlage heranzuziehen ist und als Richter bei der Beurteilung von Dingen und Handlungen fungieren muss, ist hingegen die rationale Methode. Setzt man die rationale Denkmethode richtig ein, indem die Wahrnehmung der Realität durch die Sinnesorgane ins Gehirn übertragen wird, wobei Vorinformationen vorhanden sind – und keine vorgefassten Meinungen oder Vorurteile –, mittels derer die Realität erklärt wird, dann liefert sie richtige Resultate. Denn entgegen dem Glauben einiger Denker im Westen ist die Sinneswahrnehmung vom Denken nicht zu trennen. Und die Vorinformationen – nicht etwa vorgefassten Meinungen oder Vorurteile, wie einige westliche Denker glauben – ist ein unabdingbar notwendiges Element bei jedem Denkvorgang. Ungeachtet dessen, ob die rationale Denkmethode richtig definiert wird oder

nicht, ist sie die natürliche Art und Weise, nach der das menschliche Denken abläuft, und zwar beim Menschen in seiner Eigenschaft als Mensch. Gemäß dieser Methode urteilt der Mensch über Dinge, erkennt ihr Sein, ihre Wahrheit und ihre Eigenschaften. Es ist also eine Denkmethode, die allen Menschen zur Verfügung steht. Der Mensch wendet sie beim Verstehen und Begreifen von Dingen und beim Fällen von Urteilen automatisch an, ganz abgesehen von seinem Bildungsniveau. Auch ist die rationale Methode für alle Wissenszweige und Untersuchungsbereiche geeignet. Sie ist in der Naturwissenschaft, der Physik und Mathematik genauso anwendbar wie in der Philosophie und Politik. Zudem zeichnet sie sich durch zwei Charakteristika aus, die in der wissenschaftlichen Methode nicht vorhanden sind: Sie ist in der Lage, gänzlich neue Ideen hervorzubringen. Dies im Unterschied zur wissenschaftlichen Methode, bei der das Entdecken und Schlussfolgern die wesentlichsten Merkmale sind. Die wissenschaftliche Methode enthüllt das Vorhandene, ohne es aus dem Nichts zu kreieren. Sie baut auf dem Dasein auf, ohne Inexistentes entstehen zu lassen. Sie bringt also keine neuen Ideen kreativ hervor. Das zweite Charakteristikum der rationalen Methode ist ihre Fähigkeit, definitive Resultate über die Existenz von Dingen zu liefern. So vermittelt sie dem Menschen definitive, apodiktische Wahrheiten, die er für das Begreifen seines Lebenssinns benötigt. Dies im Gegensatz zur wissenschaftli-

chen Methode mit ihrem Eventualcharakter, der dem Menschen nur Präsumtionen liefert, wo die Möglichkeit des Irrtums vorhanden ist.

Hier könnte man einwenden: Wie kann die rationale Methode zur Denkgrundlage erhoben werden, wenn bereits im Vorfeld festgestellt wurde, dass der Verstand unvermögend, unvollkommen und begrenzt ist? So ist er nicht in der Lage, Gutes und Schlechtes sowie Schönes und Unschönes endgültig zu bestimmen. Auch könnte man entgegenen: Wie kann man den Verstand zur Grundlage des menschlichen Denkens erheben und dann behaupten, dass eine Macht außerhalb des Verstandes existiere, die dem Menschen das bestimmt, was sein Interesse erfüllt und Schaden von ihm abwendet? Darauf ist zu antworten, dass der Verstand die Grundlage bildet, um die Existenz dieser Macht zu beweisen, die ihm in der Folge bestimmt, was gut oder schlecht, schön oder unschön ist. Der Verstand kann also beweisen, dass hinter dem Menschen, dem Leben und dem Universum ein Schöpfer steht, der alles erschaffen hat, nämlich Allah, der Erhabene. Er kann auch beweisen, dass der erschaffene Mensch nicht in der Lage ist, ein System hervorzubringen, das seine Beziehung zu seinem Schöpfer regelt. Daher ist ein Gesandter notwendig, der ihm die Botschaft des Schöpfers verkündet, in die das System zur Ordnung der Beziehung zwischen ihm und dem Schöpfer eingefügt ist. Ebenso kann der Verstand das Unvermögen des Men-

schen beweisen, ein vollkommenes System frei von Widersprüchen, Unstimmigkeiten und Divergenzen zu entwerfen, auf dessen Basis der Mensch seine Instinkte und organischen Bedürfnisse in präziser, harmonischer Form befriedigen kann. Deshalb ist auch von diesem Aspekt her ein Gesandter zur Verkündung der Ordnung notwendig, die der allmächtige Schöpfer gutgeheißen hat. Ein Schöpfer, der über jeden Makel und Widerspruch erhaben ist. Demzufolge widerspricht der Umstand, den Verstand zur Denkgrundlage zu erheben, nicht der Überzeugung von der Existenz einer höheren Macht, die dem Menschen seine Lebensangelegenheiten regelt und ihm das bestimmt, was gut oder schlecht, schön oder unschön ist. Und diese höhere Macht ist Allah, der Erhabene.

## **Über das Konzept von Wahrheit**

Folgende Behauptung kann vorgebracht werden: Die sogenannte absolute Wahrheit gebe es nicht. Heute herrsche vielmehr Konsens darüber, dass *die Wahrheit relativ ist und sich von einer Person zur anderen, von einer Gemeinschaft zur anderen und von einer Epoche zur anderen unterscheidet. Auch hat sie keine sachlichen Kriterien.* Wie könne man dann behaupten, dass die rationale Methode dem Menschen definitive, apodiktische Wahrheiten liefere, zu denen die Wissenschaft nicht in der Lage sei? Ist das nicht ein Dogmatismus, der beim Urteilen über Ideen, Meinungen und

Überzeugungen eine absolutistische, deterministische Neigung verankert? Zudem ergeben sich aus der rationalen Denkmethode auch präsumtive Urteile, somit sei sie mit der wissenschaftlichen Methode gleichzustellen. Wie könne sie dann mit dem Argument zur Denkgrundlage erhoben werden, dass sie definitiv sei?

Um darauf zu antworten, muss die Realität von Wahrheit, von Gewissheit und Präsumtion in den Urteilen des Verstandes dargelegt werden.

Das Konzept der Wahrheit ist nämlich viel einfacher, als dass es der Mensch durch moderne westliche Theorien sich selbst gegenüber verkomplizieren muss, wie durch die Theorie des Utilitarismus, der Interdependenz, des Dualismus, des erkenntnistheoretischen, kulturellen und moralischen Relativismus oder durch andere Theorien, die mit der Realität in keinem Zusammenhang stehen. Es handelt sich dabei lediglich um Philosophien, um Betrachtungen der Phantasie, die sowohl vom Verstand als auch von der Sinneswahrnehmung widerlegt werden. So ist die Wahrheit kein konventioneller Begriff, den jedes Volk für sich frei vereinbart. Sie ist auch keine abstrakte Idee, die von Philosophen nach Belieben betrachtet werden kann. Ebenso stellt sie keine kulturelle Konzeption dar, die spezifisch für eine Menschengemeinschaft ohne die anderen gilt. Vielmehr bezeichnet sie eine bestimmte Realität, die für alle Menschen – ungeachtet unterschiedlichster Begriffswahl –

gleichermaßen wahrnehmbar ist. Wahrheit ist nämlich realiter nichts anderes, als dass ein Urteil bzw. eine Idee mit der Realität, die sie beschreibt, übereinstimmt. So stellt sich Wahrheit bei allen Menschen dar – ob sie es nun erkennen oder nicht. Wenn wir etwa eine geometrische Form zeichnen, die aus vier parallelen, gleich großen Seiten und aus vier rechten Winkeln besteht, und sie dann Zaid und Thomas vorlegen, um darüber zu urteilen, so wird die Feststellung der Richtigkeit ihres Urteils bei allen Menschen gleichermaßen ablaufen: Man wird überprüfen, ob ihr Urteil mit der Realität der Form übereinstimmt. Wenn nun beide oder einer von beiden erklärt, dass es sich um ein Viereck handelt, würde jeder sagen: „Das ist wahr!“ Wenn aber beide oder einer von beiden erklärt, es sei ein Dreieck, dann würde man antworten: „Das ist unwahr!“, denn die gezeichnete geometrische Form besteht nicht aus drei Seiten. Und wenn Ali beispielsweise sagt: „Die Person X ist im Haus.“, aber Jimmy behauptet: „Die Person X ist nicht im Haus.“, dann ist jene Aussage wahr, die mit der Realität übereinstimmt: Ist die Person X im Haus, dann ist Alis Aussage wahr. Ist sie nicht im Haus, dann entspricht Jimmys Aussage der Wahrheit. Das ist das Verständnis von Wahrheit. Es ist die Übereinstimmung einer Idee mit der sie beschreibenden Realität, ganz abgesehen von der Natur der Idee selbst, ob es sich um eine pure, praktische, logische oder andere Art von Idee handelt.

Und das Kriterium, um Wahrheiten als definitiv und unumstößlich zu erachten, um zu diesen Wahrheiten zu gelangen, über sie nachzudenken und sie von Präsumtionen zu unterscheiden, wird durch den Untersuchungsbereich selbst bestimmt. Denken oder Verstand ist nämlich die Übertragung der Realität durch die Sinnesorgane ins Gehirn und ihre Verknüpfung mit Vorinformationen, mit denen die Realität erklärt wird. Der Verstand fällt dabei seine Urteile über die Existenz der Dinge und Angelegenheiten, über ihr Wesen und ihre Eigenschaften.

Fällt der Verstand sein Urteil über die Existenz einer Sache, so ist dieses Urteil zweifelsohne definitiv und absolut gesichert. Denn ein Urteil darüber, ob eine Sache existiert, erfolgt durch die sinnliche Wahrnehmung der Realität, und die Sinneswahrnehmung kann sich hinsichtlich der Existenz einer Realität nicht täuschen. Somit ist das Urteil, das der Verstand über die Existenz einer bestimmten Realität fällt, definitiver Natur.

Betrifft das Urteil hingegen das Wesen einer Sache oder ihre Eigenschaft, so hat es einen präsumtiven Charakter und kann falsch sein. Denn das Urteil über Wesen und Eigenschaft kommt durch Vorinformationen über die Sache selbst oder durch Analyse der wahrnehmbaren Realität mittels der Vorinformationen zustande. Und hier kann sich ein Fehler einschleichen. Daher kann ein solches Urteil un-

terschiedlich und andersartig ausfallen, weil die Analysefähigkeiten der Menschen und die Quantität und Qualität ihrer Informationen über eine Sache unterschiedlich sind. Dazu ein Beispiel: Wenn wir das Geräusch einer Bewegung vernehmen, können wir mit definitiver Sicherheit urteilen, dass eine Bewegungsquelle vorhanden ist. Wir können jedoch weder über ihr Wesen noch über ihre Eigenschaften ein definitives Urteil fällen. So kann es sich um einen Menschen oder um etwas anderes handeln. Daher ist unser Urteil hier präsumtiver Natur. Doch die Feststellung, dass manche Urteile präsumtiver Natur sind, bedeutet nicht, dass überhaupt keine definitive Wahrheit existiert. Denn wenn wir das Urteil anschließend mit seiner Realität vergleichen, können wir die Wahrheit sehr wohl erkennen. Wenn wir also bei unserem vorigen Beispiel anhand der Bewegung urteilen, dass es sich um einen Menschen oder um ein Tier handelt und im Anschluss daran das Urteil mit seiner für uns sinnlich wahrnehmbaren Realität vergleichen, können wir die Wahrheit definitiv erkennen. Die Tatsache, dass einige Urteile und Ideen präsumtiver Natur sind, verneint also nicht die Existenz von definitiven Wahrheiten, die der Verstand zwingend akzeptieren muss.

So ist die Behauptung einiger westlicher Denker, dass die Wahrheit relativ sei und es keine absolute Wahrheit gebe, zweifellos falsch. Genauso falsch ist auch die Behauptung anderer unter ihnen, dass die Wahrheit dualer Natur sei. So gebe es eine *triviale* und eine *große Wahrheit*, wie es der

Physiker Niels Bohr ausdrückte: *Es gibt triviale Wahrheiten und es gibt große Wahrheiten. Das Gegenteil einer trivialen Wahrheit ist einfach falsch. Das Gegenteil einer großen Wahrheit ist auch wahr.* Diese Behauptung ist zweifelsohne falsch, denn bei der Wahrheit geht es um die Existenz einer Sache. So ist es unmöglich, dass der Mensch etwas sinnlich wahrnimmt und trotzdem die Möglichkeit in Erwägung zieht, es nicht wahrgenommen zu haben, oder seine Wahrnehmung relativiert. Wenn der Mensch zum Beispiel etwas sieht, dann kann er definitiv nicht die Annahme treffen, es nicht gesehen zu haben. Denn entweder hat er es gesehen oder er hat es nicht gesehen. Auch kann ein vernunftbegabter Mensch nicht behaupten, er habe eine Sache gesehen, was eine triviale Wahrheit sei. Die große Wahrheit sei aber, dass er die Sache gesehen und gleichzeitig nicht gesehen habe oder die Sache existiere und gleichzeitig nicht existiere oder ihre Existenz relativ sei und die Möglichkeit der Nichtexistenz beinhalte. Dies wäre ein leeres Gerede, das kein vernünftiger Mensch behaupten würde.

Überdies ist vom real-praktischen Aspekt her – also weder vom akademischen noch vom philosophischen – das Wahrheitsverständnis in der westlichen Gesellschaft und bei den westlichen Menschen pragmatischer Natur, geprägt von einer sogenannten praktischen oder instrumentalistischen Philosophie. Der Pragmatismus definiert die Wahrheit als *das, was nützlich und zweckmäßig ist* oder auch als *den unmittelbaren Wert einer Idee*. So wird William James mit den

Worten zitiert (wie es Russell in seinem Werk „Die Philosophie des Abendlandes“ erwähnt): *Solange der Glaube an eine bestimmte Idee nützlich in unserem Leben ist, stellt sie eine Wahrheit dar.* Die Anhänger dieser Ansicht – sowie die meisten westlichen Menschen – kümmern sich nicht um die Untersuchung der Grundlage des Denkens und seines Wesens, vielmehr schauen sie auf die praktischen Resultate des Denkvorgangs. So hat der Relativismus bei ihnen dazu geführt, die Wahrhaftigkeit einer Idee nach dem Grad ihrer Wirkung im Leben und ihres Nutzens zu bemessen.

Und dies ist von mehreren Aspekten her falsch, wozu folgende zählen: Erstens: Der Nutzen ist mit den persönlichen Neigungen und Vorlieben der Menschen verknüpft. Wenn die Wahrheit das ist, was nützt, dann wäre die Lüge wahr, weil sie in einigen Situationen und für manche Personen nützlich ist. Und das würde kein vernünftiger Mensch behaupten, obwohl man es im Verhalten westlicher Menschen beobachten kann. Zweitens: Die Suche der Menschen nach dem Wahrheitsbegriff stellt seit alters her den Versuch dar, eine Norm zu finden, um Streitigkeiten zu beheben und die verschiedenartigen Probleme zu lösen. Nachdem aber der Nutzen von den Menschen unterschiedlich und ungleich wahrgenommen wird, ist er als Norm und Grundlage, auf die man im Streitfall zurückgreifen kann, nicht geeignet. Und das aus dem einfachen Grund, weil er den Streit nicht behebt, sondern ihn belässt, wie er ist, indem nun zwei Wahrheiten anerkannt werden. So wandelt

er den Streit von einem Zwist zwischen Wahrheit und Falschheit in einen Zwist zwischen Wahrheit und Wahrheit um. Drittens: Den Nutzen zum Kern der Wahrheit zu machen, führt zum Widerspruch. Beispiel dafür ist Monotheismus und Trinität. So ist Allah (t) entweder ein einziger oder der Dritte von Dreien. Wählt nun jemand aus einem Nutzen heraus den Monotheismus und ein anderer aus einem anderen Nutzen, den er zu erkennen glaubt, die Trinität, und erklärt man dann, dass sowohl die Aussage des Monotheisten als auch die des Trinitätsanhängers wahr ist, so hat dies zur Folge, dass man derselben Sache zwei Gegenteile zuschreibt, was auf diese nicht zutreffen kann. Viertens: Die einzige Wahrheit, die man aus dem nutzenorientierten Wahrheitsverständnis ableiten kann, ist die, dass es im Staat, in der Gesellschaft und im Leben keine Wahrheit mehr geben wird. Es wird allein der Utilitarismus vorherrschen, und genau das ist im westlichen Leben auf der Verhaltens- und Werteebene zu beobachten.

In der Tat hat die Nichtunterscheidung zwischen den verschiedenen Urteilsfähigkeiten des Verstandes, also die Nichtunterscheidung zwischen dem Urteil über die Existenz und dem Urteil über das Wesen oder das Merkmal einer Sache, bei einer Gruppe von westlichen Denkern für Verwirrung gesorgt, sodass einige von ihnen die Möglichkeit der Existenz von Wahrheit aufgaben und dabei illusionären Deutungen verfielen. Wenn ihnen diese Unterscheidung

klar wird, würden sie den Bereich der Präsumtion, oder sagen wir des Relativismus, ganz natürlich erkennen. Sie würden erkennen, dass es jener Bereich ist, wo der Verstand über das Wesen bzw. das Merkmal einer Sache urteilt und wo ein Irrtum möglich ist. Die Möglichkeit des Irrtums bedeutet freilich nicht, dass er sich ergeben muss. Sie bedeutet nur, dass er sich ergeben kann, um den Bereich der Präsumtion vom Bereich der sicheren Erkenntnis zu unterscheiden. Daher gilt das Urteil über das Wesen oder das Merkmal einer Sache als korrektes Denken, bis sich seine Falschheit herausstellt. Erst dann wird es als Irrtum erachtet. Wie wunderbar präsentiert sich hier die islamische Denkweise, die schon vor Jahrhunderten feststellte, dass die weltanschauliche Untersuchung eine determinierende Untersuchung von wahr und falsch ist, die keine Bedingtheit duldet. Die Wahrheit ist hier eine einzige. Die juristische Untersuchung islamischer Rechtssprüche ist hingegen eine verifizierende und falsifizierende, die beides bedingt. Hier lautet die Regel: *Meine Meinung ist richtig, könnte aber falsch sein, und deine Meinung ist falsch, könnte aber richtig sein.* Überzeugungsgrundlagen sind nämlich im Kern Urteile über die Existenz einer Sache; sie sind also definitiver Natur. Islamische Rechtssprüche hingegen beurteilen Wesen und Eigenschaft und sind daher in ihrer Mehrheit präsumtiv.

## **Die Widerlegung des westlichen kapitalistischen Überzeugungsfundaments**

Wie bereits erwähnt, beherrschte die katholische Kirche in Europa Menschen, Leben, Staat und Gesellschaft im Namen der Religion. Ausgehend von der Idee des Gottesgnadentums, das den Königen und Regenten die Legitimation bescherte und sie zur Herrschaftsausübung bevollmächtigte, übte die Kirche ihre Macht auf diese aus. Einige Male unterwarfen sie sich ihr und andere Male verbündeten sie sich mit ihr, um ihre Eigeninteressen zu bedienen. Mit der Behauptung, das Recht zu besitzen, göttliche Vergebung zu gewähren oder zu verwehren, breitete die Kirche ihre Hegemonie über die Menschen aus. Wer ihren Lehren widersprach, fiel einer bestialischen Inquisition zum Opfer. Auch hatte sie aufgrund ihres Landbesitzes, ihrer Erlöse aus Tributzahlungen und anderer Einnahmen einen großen wirtschaftlichen Einfluss. Doch Anfang des 16. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung begann ihr Einfluss allmählich zu schwinden, was auf mehrere Faktoren zurückzuführen ist. Der wichtigste war die protestantische Reformation, die Martin Luther anführte und damit „das Aufkommen des Staates und die Abkehr von Gott“ einleitete, wie es manche westlichen Historiker bezeichnen. In seinem Buch „L'Avènement de la démocratie“ (*Die Entstehung der Demokratie*) führt Marcel Gauchet dazu aus: *Die Beziehung*

*zwischen Mensch und Gott hatte sich unwiderruflich gewandelt. Luthers Reformation traf den kirchlichen Anspruch auf Gottesmittleerschaft im Mark [...]. Die aufgeworfene Frage der himmlischen und irdischen Einheit wurde grundsätzlich revidiert und bildete den ersten Schritt auf dem Weg in die Neuzeit.* Als Ergebnis des Aufkommens des Protestantismus wandte sich England vom katholischen Glauben ab und errichtete die anglikanische Kirche. Die königliche Souveränität über die Kirche Englands wurde damit unterstrichen und die Abspaltung von Rom und der päpstlichen Herrschaft endgültig besiegelt. Dann brach der Dreißigjährige Krieg aus, an dem sich Österreich, Spanien, Frankreich, Schweden, Dänemark und die deutschen Kleinstaaten beteiligten und der bis ins Jahr 1648 dauerte. In diesem Jahr wurde der Westfälische Frieden unterzeichnet, der die Religionskriege beendete. Er markiert den Beginn der Entstehung des modernen Nationalstaats. Denn mit seinem Hinweis auf die „Säkularisierung“ der kirchlichen Besitztümer – im Sinne ihrer Übertragung in die Obhut einer nichtreligiösen Macht, also eines weltlichen Staates – legte er den Grundstein dafür. Dies ging mit einer durch die geographischen Entdeckungen eingeleiteten wirtschaftlichen Entwicklung in Europa einher und ebenso mit einem Wandel in der Wahrnehmung der Kirche, ihrer Lehren und Dogmen, den die eingangs erwähnte intellektuelle und wissenschaftliche Revolution ausgelöst hatte. Als Ergebnis die-

ser ganzen Faktoren war Europa zu Beginn des 18. christlichen Jahrhunderts bereit für die Idee der Trennung von Religion und Leben. Eine Idee, die von den Prinzipien der Französischen Revolution von 1789 untermauert wurde. Gefestigt und umgesetzt wurde die Idee aber erst gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts und wurde später unter der Bezeichnung „Säkularismus“ bekannt, was ursprünglich „weltlich“ bedeutet, also auf diese Welt bezogen. Im frankophonen Sprachraum sowie in den katholischen Ländern steht Synonym dafür der Begriff „Laizismus“ (*laïcité*). Erwähnenswert ist, dass nicht alle westlichen Staaten, die sich den Säkularismus zu eigen machten, ihn als Staatsdoktrin in ihren Verfassungen festgeschrieben haben. Vielmehr haben manche von ihnen eine bestimmte Kirche oder Glaubensrichtung zur Staatsreligion erklärt, wie es z. B. in England der Fall ist. Frankreich, das 1905 den staatlichen Laizismus durch ein Gesetz verankert hat, stellt hierbei einen Sonderfall dar, was auf seine eigenen historischen, intellektuellen und politischen Umstände zurückzuführen ist. Daher unterscheiden einige im Westen zwischen Säkularismus und Laizismus dahingehend, dass Letzteres ein Säkularismus ist, den der Staat in seiner Verfassung verankert hat.

Manchmal wird der Säkularismus auch mit der Trennung von Kirche und Staat erklärt. Diese Interpretation spiegelt jedoch nicht wirklich seine Grundphilosophie wider und zeichnet kein präzises Bild von seinem weltanschaulichen

Verständnis, sondern bringt nur die Vorstellung zum Ausdruck, wie er spezifisch umzusetzen sei. Tatsächlich ist der Westen nämlich zur (umfassenderen) Einsicht gelangt, die Religion vom Leben zu trennen. Und genau das ist das weltanschaulich-philosophische Verständnis der säkularen Idee, das der Westen seit dem 18. Jahrhundert befolgt. Dieses Verständnis hat er jedoch praktisch durch die Gegenüberstellung zweier kennzeichnender Einrichtungen hervorgehoben: Der Kirche auf der einen Seite, die die Religion mit ihren alten Dogmen und Lehren verkörpert, und dem Staat auf der anderen Seite, der das Leben mit seinen vernunftbasierten modernen Systemen repräsentiert. Säkularismus (Laizismus) bedeutet also in Wahrheit die Trennung der Religion vom Leben, wie es in den Definitionen der westlichen Denker selbst erwähnt wird. So führt zum Beispiel Maurice Barbier in seinem Buch „La laïcité“ (*Der Laizismus*) Folgendes aus: *Laizismus im weiten Sinn bedeutet die Trennung der Religion von den weltlichen Realitäten (les réalités profanes). Er bestimmt, dass diese Realitäten nicht der Vereinnahmung durch die Religion oder ihrem Einfluss unterworfen sind, und zwar ungeachtet dessen, ob mit Religion ein Glaube, eine Gemeinschaft oder eine religiöse Autorität gemeint ist. So sehen wir, dass sich die westliche Philosophie von der Theologie gelöst hat und die unterschiedlichen Wissenschaften außerhalb des christlichen Rahmens – manchmal sogar entgegengesetzt dazu – entstanden sind. Auch haben sich sämtliche humane Realitäten, seien*

*sie politischer, gesellschaftlicher, kultureller oder andersartiger Natur, von der Religion getrennt. Verwirklicht wurde dies durch einen Loslösungsprozess, der nicht von kurzer Dauer war und den wir als Säkularisation (laïcization) bezeichnen. Aufgrund dessen können wir eine Gesellschaft, eine Idee oder einen ethischen Kodex dann als laizistisch bezeichnen, wenn er sich von jedem religiösen Einfluss vollständig befreit hat und allein den reinen Prinzipien der rationalen oder natürlichen Ordnung folgt. Im engen Sinne des Wortes können wir z. B. von einer laizistischen Bildung sprechen, wenn sie kein noch so geartetes konfessionelles Merkmal besitzt. Der Philosoph Charles Taylor unterscheidet wiederum zwischen drei Bedeutungen von westlichem Säkularismus, wie er es in seinem Buch „Secular Age“ (A) (Säkulares Zeitalter) darlegt. Dabei sind die ersten beiden Bedeutungen mit der Stellung von Staat und Individuum verknüpft, und zwar innerhalb der generellen Sphären (der Sphären an sich), die vorgeben, frei von jeder göttlichen Präsenz und jedem Verweis auf eine endgültige Wahrheit zu sein. Anders ausgedrückt haben die Prinzipien und Regeln, die wir befolgen, und die Dispute, die wir in den verschiedensten Sphären wirtschaftlicher, politischer, kultureller, bildungsrelevanter oder beruflicher Aktivitäten führen oder die im Bereich von Unterhaltung stattfinden, keinerlei Bezug zu Gott oder zu irgendwelchen religiösen Glaubensvorstellungen generell. Auch generieren diese Prinzipien,*

*nach denen wir handeln und die für jede dieser Aktivitätssphären eine eigene, vernunftbasierte Konstellation aufweisen, den größtmöglichen wirtschaftlichen Gewinn und im politischen Bereich den größtmöglichen Nutzen für die größtmögliche Anzahl von Menschen, was sich ebenso auf alle anderen Bereiche übertragen lässt. Und dies steht im krassen Widerspruch zu den früheren Epochen, als der christliche Glaube in vielen Fällen despotische Befehle seitens des Klerus guthieß. Es waren Befehle, die man in keinem dieser Bereiche leicht ignorieren konnte, wie das Zinsverbot oder die Verpflichtung zur Durchsetzung der Orthodoxie. Die dritte Bedeutung von Säkularismus bezieht sich auf die Tatsache, dass dieser den Standpunkt gegenüber dem Glauben verändert hat: Der Wandel zum Säkularismus in dieser Bedeutung manifestierte sich im Übergang von einer Gesellschaft, in der der Glaube an Gott außer Frage stand und kein Problem darstellte, zu einer neuen Gesellschaft, in der dieser Glaube nur eine Option unter vielen war und obendrein nicht die Option bildete, die man leicht akzeptieren konnte.*

Einige Denker meinen, dass man den Säkularismus (Laizismus) differenziert betrachten müsse und ihn nicht als ein einziges politisch-philosophisches Regelwerk der Erkenntnis behandeln könne. Manche von ihnen unterteilen ihn in den französischen und den angelsächsischen Säkularismus. Andere unterscheiden zwischen einer *harten* und einer

weichen Säkularismusversion (*Soft and Hard Secularism*) oder zwischen einem offenen und einem militanten Laizismus (*laïcité ouverte vs militante*). Auch haben ihn einige in einen atheistischen und einen neutralen Säkularismus unterteilt oder in einen partiellen und einen umfassenden. Zudem wurden noch andere Unterteilungen vorgenommen. Jedoch ändern all diese Einteilungen – insbesondere jene, die zwischen einem partiellen und einem umfassenden Säkularismus unterscheidet und die bei einigen Muslimen Anklang gefunden hat – nichts an der Realität des Säkularismus (Laizismus), dass es sich um die Trennung der Religion vom Leben handelt, aus der sich in natürlicher Weise die Trennung von Religion und Staat ergibt. Der partielle Säkularismus ist nämlich nicht bloß eine pragmatische Sicht auf die Vollzugsweise, sondern eine rational-philosophische Erkenntnis, die der Religion die Eignung zur Regentschaft und zur Betreuung der Angelegenheiten der Menschen grundsätzlich abspricht. So kann man den Aspekt der Umsetzung der säkularen Lösung von ihrer ideologisch-philosophischen Komponente nicht trennen, wie es manche vielleicht glauben. Denn wer zum partiellen Säkularismus aufruft, benötigt eine intellektuell-philosophische Rechtfertigung für seine Maßnahme, die ihre Wahrhaftigkeit und Richtigkeit belegt. Aufgrund dessen bedeutet Säkularismus (Laizismus) die Trennung der Religion *vom Leben*. Für den Westen ist er Überzeugungsgrundlage, Denkfundament und Leitgedanke zugleich.

Er bildet deswegen das westliche Überzeugungsfundament, weil es sich um die fundamentale Idee handelt, von der man im Westen fest überzeugt ist und die man als Lösung für das größte Problem des Menschen ansieht, als Antwort auf die Existenzfrage, die sich aus der umfassenden Sicht auf Mensch, Leben und Universum und auf die Beziehung all dessen zu dem, was vor dem Leben war und nach dem Leben sein wird, ergibt. Der Säkularismus bildet auch das Denkfundament des Westens, weil es sich um die Grundlage handelt, auf dem jede Zweigidee aufbaut und aus dem seine Lebensordnung entspringt. Auch stellt er den Leitgedanken des Westens dar, weil er die Person, die ihn verinnerlicht hat, zu einer bestimmten Lebensanschauung und Lebensweise hinführt und sie die Ideen, Gegebenheiten und Ereignisse aus einem spezifischen Sichtwinkel heraus beurteilen lässt.

Der Säkularismus ist als Überzeugungsfundament, Denkgrundlage und Leitgedanke falsch. Seine Falschheit ergibt sich von mehreren Aspekten her, dazu zählen die folgenden:

## **Die Falschheit des Säkularismus als Überzeugungsfundament**

Der Begriff *Credo* ist in der westlichen Vorstellung mit einer Summe negativer Konzeptionen behaftet und steht synonym für einen religiösen Glauben, der seinen Ursprung im

Unbewussten hat. Er nötigt den Menschen dazu, ohne entsprechenden Beweis an eine Sache zu glauben. Er bedeutet auch, dass der Verstand eine höherstehende oder übersinnliche Wahrheit ohne Beweis und rationale Prüfung akzeptiert. So wird im „Dictionnaire de Philosophie“ (*Lexikon der Philosophie*) von Jacqueline Russ der Glaube (*Credo*) wie folgt definiert: *Vom ethischen Aspekt her handelt es sich um eine rationale Überzeugung, die trotzdem nicht bewiesen werden kann. Sie ist mit der Existenz Gottes, der Unsterblichkeit der Seele und der Freiheit verbunden. [...] Vom religiösen Aspekt her ist es eine spirituelle Hinwendung zu einer inspirierten, dogmatischen Wahrheit (die unbewiesen ist und nicht geprüft werden kann).* Angesichts so einer Betrachtungsweise müssen wir zuerst die Falschheit der westlichen Sicht auf die Konzeption des Überzeugungsfundaments an sich erörtern, bevor wir anschließend die Falschheit des westlichen Überzeugungsfundaments selbst darlegen. Real gesehen bedeutet Überzeugungsfundament für alle Menschen, die definitive Bezeugung einer Angelegenheit, die eine Grundidee bildet. Diese Bezeugung *kann* mit einer religiösen Vorstellung, also mit dem Glauben an einen Schöpfer und an einen Tag der Auferstehung verbunden sein oder auch nicht. So ist der Kommunist davon überzeugt, d. h. er bezeugt definitiv, dass es keinen Gott gibt und das Universum nur aus Materie besteht. Und der Muslim ist davon überzeugt, d. h. er bezeugt definitiv, dass ein Gott sehr wohl existiert und das Universum von einem

Schöpfer erschaffen wurde. Die definitive Bezeugung bildet also die Grundlage, um etwas als Überzeugungsfundament anzusehen, und zwar unabhängig vom Inhalt, den es zu bezeugen gilt, sei er religiöser oder areligiöser Natur. Ihr definitiver Charakter stellt sich jedoch nur dann ein, wenn der Bezeugende über einen Beweis verfügt. Daher ist jedes Überzeugungsfundament (*'aqīda*) eine definitive Bezeugung aufgrund eines Beweises – ganz abgesehen von der Art des Beweises, auf den sich der Bezeugende stützt.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass der Westen allein die Wissenschaft als Beweisquelle heranzieht. In seinem Buch „Dieu existe t-il?“ (*Existiert Gott?*) führt Dominique Morand dazu aus: *Ist die Angelegenheit mit der Existenz Gottes verbunden, so herrscht Konsens unter den christlichen Philosophen und Theologen, dass der Begriff „Beweis“, der in unserer Welt zweifellos mit der wissenschaftlichen Präzision verbunden ist, den Zweck nicht erfüllt. Daher gibt es viele unter ihnen, wie Thomas von Aquin, die es bevorzugen, von den „Wegen zu Gott“ zu sprechen.* Und Joseph Ratzinger (der frühere Papst) stellt in seinem Buch „Einführung in das Christentum“ fest: *Niemand kann die Existenz Gottes mathematisch beweisen, nicht einmal der Gläubige selbst!*

Und diese Beschränkung auf den Beweis im wissenschaftlichen Sinne ist falsch. Denn „Beweis“ bedeutet in Wahrheit das, was zum Gesuchten führt, oder das, wodurch man eine Sache begreifen kann. Er stellt auch die Vorgehensweise

dar, um die Richtigkeit einer Aussage oder einer Hypothese zu bestätigen. Ebenso wird er als das angesehen, dessen Erkennen notwendigerweise zum Erkennen einer anderen Sache führt. Ein Beweis in dieser Bedeutung gilt für alle Menschen gleichermaßen. So gibt es vom Aspekt der Beweisdefinition her keinen Unterschied zwischen der Aussage Abū al-Baqā' al-Kafawīs in seinem Werk „*al-Kullīyāt*“: *Der Beweis (ad-dalīl) ist der Hinweis auf das Gesuchte. Man meint damit auch das, was eine Sache aufzeigt, also das Merkmal, das zum Erkennen einer Sache aufgestellt wurde. Daher wird Rauch als Beweis für das Feuer angesehen. Mit dem Ausdruck Beweis (dalīl) bezeichnet man alles, wodurch eine Sache erkannt wird, sei es juristisch oder durch Sinneswahrnehmung und sei es definitiver oder präsumtiver Natur. [...]*, und der Aussage des Niederländers Harry Willemssen in seinem „*Woordenboek Filosofie*“ (*Wörterbuch Philosophie*): *Der Beweis einer Aussage ist das methodische Vorgehen, das ihre Richtigkeit belegt. [...]*, oder der Aussage der Französin Jacqueline Russ in ihrem Werk „*Dictionnaire de philosophie*“ (*Wörterbuch der Philosophie*): *Der Beweis [...] ist ein Vorgang, durch den man die Richtigkeit einer Annahme belegt.* Ein Beweis ist also das, wodurch man eine beliebige Sache belegen kann. So stellt sich die reale Bedeutung von Beweis bei allen Menschen dar. Die Bedingung, dass er wissenschaftlicher, rationaler, logischer, intuitiver, inspirativer oder anderer Natur sein muss, bezieht sich auf die Untersuchung seiner Eigenschaften und seines

Inhalts, nicht aber seiner Realität. Mit anderen Worten: Der Beweis ist ein Hinweis auf das Gesuchte. Wenn man nun die Wissenschaft, den Verstand oder das Seelengefühl als Attribut für diesen Hinweis heranzieht, so ändert das nichts an seinem grundsätzlichen Charakter, ein Beweis zu sein. Denn die Attribuierung des Beweises durch eine dieser Eigenschaften bringt seinen Inhalt zum Ausdruck und legt seine Merkmale fest, schränkt ihn aber nicht auf diese ein. Wenn also die westlichen Philosophen, Theologen und Denker den Beweis als „Weg“, „Hinweis“ oder „Merkmal“ bezeichnen, dann ändert dies nichts daran, dass es sich real gesehen um einen Beweis handelt. Denn ungeachtet dessen, ob die Theologen das Seelengefühl, die Pragmatiker den Nutzen, die Ethiker den moralischen Faktor oder die Denker den Verstand zur Grundlage von Überzeugung und Erkenntnis erheben, sind sie alle durch einen Beweis zu ihrer Überzeugung gelangt, auch wenn sich die Art dieses Beweises unterscheidet.

Hat man das einmal erkannt, dann erkennt man auch die Fehlerhaftigkeit der westlichen Untersuchung von Weltanschauung, Glaube und Überzeugungsfundament. Denn es geht bei der Untersuchung nicht um den Umstand, ob die Überzeugung aus einem Beweis heraus erfolgt ist oder nicht, da die Überzeugung bei einem Menschen realiter nur durch einen Beweis entstehen kann. Vielmehr ist bei der Untersuchung die Richtigkeit des herangezogenen Beweises zu prüfen, und ob er von wissenschaftlicher, rationaler,

logischer oder anderer Art sein muss. So kann die definitive Bezeugung bei allen Menschen nur durch einen Beweis erfolgen. Die Frage, die sich stellt, ist jedoch die, ob alle Beweisarten dazu geeignet sind, eine definitive Überzeugung hervorzurufen. Genau das ist der Kern der Untersuchung.

Was die Wissenschaft anlangt, so ist sie als Beweis für das Überzeugungsfundament ungeeignet. Denn zu den Fragen, die dabei untersucht werden müssen, zählen auch solche, die nicht greifbar sind, wie die Existenz Gottes, oder nicht sinnlich wahrnehmbar, wie die Existenz von Paradies und Hölle und von Engeln und Teufel. Diese Dinge können nicht dem Experiment unterworfen werden. Daraus erkennt man die Falschheit der westlichen Sicht auf das Überzeugungsfundament sowohl von ihrem konzeptionellen Aspekt her als auch hinsichtlich ihrer Konditionalität und ihrer vorgegebenen Bedingungen. Was hingegen als Beweis für die Richtigkeit einer definitiven Bezeugung, d. h. für die Richtigkeit eines Überzeugungsfundaments herangezogen werden kann, ist der Verstand bzw. die rationale Denkmethod. Denn wie bereits erwähnt, ist sie allein dazu geeignet, als Grundlage des menschlichen Denkens zu dienen, auf dem Rechtsnormen aufgebaut werden und auf der die umfassende (ontologische) Sicht des Menschen bezüglich seiner Existenz und der Bedeutung seines Lebens basiert. Daher werden wir bei unserer Betrachtung des westlichen Überzeugungsfundaments – um dessen Falschheit und Un-

zulänglichkeit zu belegen – vom Verstand ausgehen und dabei Dinge und Sachverhalte auf Basis der rationalen Denkmethode beurteilen. Die Falschheit des westlichen Überzeugungsfundaments wird durch mehrere Tatsachen rational belegt, dazu zählen die folgenden:

1. Die westliche Grundüberzeugung bzw. das westliche Überzeugungsfundament ist das Ergebnis spezifisch westlicher Umstände, die von gesellschaftlicher, politischer und historischer Natur sind. Sie ging als Kompromiss aus der Auseinandersetzung zwischen Kirche, Denkern und Herrschern hervor, somit ist sie nicht das Resultat eines Denkprozesses und baut nicht auf dem Verstand auf. Sie ist vielmehr eine Überzeugung, die auf einem Konsens beruht. Das heißt, die Menschen sind lediglich zur Übereinkunft gelangt, nach ihr zu handeln. Sie ist also keine Überzeugung, die auf dem Verstand gründet und für deren rationale Richtigkeit ihre Anhänger einen Beweis aufgestellt hätten. Beispiel dafür ist Frankreich. Dort ist der Laizismus einer parlamentarischen Abstimmung unterzogen worden, die am 03.07.1905 in der französischen Abgeordnetenkammer (Chambre des députés) stattgefunden hat. 341 Abgeordnete stimmten dafür und 233 dagegen. Daraufhin wurde er einer Abstimmung im Senat unterzogen, die am 06.12.1905 abgehalten wurde. Bei dieser stimmten 181 Senatoren dafür und 102 dagegen. Auf diese Weise wurde der Laizismus zu einem Gesetz, an das sich die Menschen zu halten hatten, und zwar abgesehen davon, ob es vom rationalen

Standpunkt her richtig oder falsch war. Der Säkularismus (bzw. Laizismus) besitzt also keine intellektuell-rationalen Rechtfertigungen, sondern nur solche, die historisch bedingt sind und auf den Erfahrungen einer ganz bestimmten Menschengemeinschaft beruhen. Ihre Unzulänglichkeit bleibt somit keinem vernunftbegabten Menschen verborgen. Sollte also jemand behaupten: „Der Westen litt unter der Religion und verfiel durch sie in Rückschrittlichkeit und Dekadenz, doch als er die Religion vom Leben trennte, stieg er auf.“, dann kann man ihm antworten: „Die Muslime hingegen sind durch die Religion aufgestiegen und haben sich durch sie erhoben. Doch als ihr Religionsverständnis schwach wurde und man die Religion aus ihrem Leben verbannte, erlebten sie einen Niedergang.“ Daher können historische Rechtfertigungen, die nur die Erfahrungen einer bestimmten Menschengruppe wiedergeben, nicht als rationaler Beweis für die Richtigkeit eines Überzeugungsfundaments herangezogen werden. Vielmehr sind dafür intellektuelle Argumente und rationale Beweise notwendig, die dem Säkularismus fehlen.

2. Nachdem der Säkularismus aus der Beilegung des Konflikts zwischen der Kirche einerseits und den Denkern und Herrschern andererseits entstanden ist und einen Kompromiss darstellt, wonach jede Seite auf einen Teil ihrer Forderungen verzichtet, sollten wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf die Realität dieser Weltanschauung hinsichtlich ihrer Entstehung richten, um zu erkennen, wie morsch

die Logik des modernen westlichen Denkens ist. Dazu wollen wir die folgende Frage stellen: Worauf hat der Klerus eigentlich verzichtet? Hat er auf einen Teil der Forderungen der Glaubenslehre verzichtet oder auf einen Teil seiner eigenen Forderungen?

Wenn man entgegnet, der Klerus habe auf einen Teil der Forderungen der Glaubenslehre verzichtet, dann ist das ein Beweis dafür, dass die Religion von ihrer Realität her sehr wohl mit den Lebensangelegenheiten in Verbindung steht. In diesem Fall wäre es falsch, sie vom Leben zu trennen, womit auch die Falschheit des westlichen Überzeugungsfundaments belegt wäre, das ja zu dieser Trennung aufruft. Erwidert man hingegen, dass der Klerus auf einen Teil seiner eigenen Forderungen verzichtet habe und nicht auf jene des Glaubens, dann bedeutet es, dass die Religion realiter nichts mit den Lebensangelegenheiten zu tun hat. Dies würde aber die Vereinbarung zwischen Klerus und Denkern über die Trennung von Religion und Leben für nichtig erklären, da man sich auf etwas geeinigt hätte, was gar nicht zur Debatte steht. Denn die Religion stünde in diesem Fall mit dem Leben gar nicht in Zusammenhang, um davon getrennt werden zu müssen.

Nun könnte jemand einwenden: „Religion in der westlichen Vorstellung bedeutet Klerus, weil zwischen Kirche und Religion ein Zusammenhang besteht. Daher unterscheidet der Westen nicht zwischen beiden.“ Darauf ist zu antworten,

dass eine solche Behauptung den Anspruch des Säkularismus, ein globale, universale, Weltanschauung zu sein, die für alle Menschen geeignet ist, zunichtemachen würde. Dann würde er nämlich auf einer spezifisch westlichen Religionsvorstellung basieren, die nicht auf die gesamte Menschheit übertragen werden kann.

Dies von der einen Seite. Von der anderen handelt es sich bei einem Kompromiss stets um eine Beschwichtigungslösung. Eine Beschwichtigungslösung bei Ideen und Ansichten ist aber nicht denkbar, sondern nur bei Personen in ihren Interessenbereichen. Denn über eine Idee zu urteilen, bedeutet immer, sie als wahr und richtig oder als falsch und nichtig zu beschreiben. Der gesunde Menschenverstand lehnt es ab, Wahrheit und Falschheit oder Licht und Finsternis zusammenzuführen.

Nun stellt der Säkularismus in seiner Realität einen Kompromiss und somit eine Beschwichtigungslösung zwischen zwei Gruppen dar: Die Gruppe der Religionsverweigerer auf der einen Seite, die sich das Recht gab, eine rational erworbene Meinung aufzugeben, und die Gruppe der Religionsanhänger auf der anderen Seite, die sich ihrerseits das Recht gab, eine religiöse Meinung aufzugeben. Daraus lässt sich schließen, dass der Säkularismus als Beschwichtigungslösung entstanden ist, um zwischen zwei Gruppen zu schlichten. Es hat also keine Auseinandersetzung zwischen dem Denken selbst und dem Glauben stattgefunden. Und

das indiziert, dass die Auseinandersetzung zwischen Religion und Denken sich bis heute fortsetzt und dass der westliche Verstand keine rationale Lösung für das Grundproblem vorgelegt hat. Beweis dafür ist der zu beobachtende Disput über die Religion und ihre Beziehung zur Politik, der bis heute in den westlichen Gesellschaften geführt wird.

Hier könnte man einwenden: Der Westen beendete die Auseinandersetzung, indem er aufhörte, das Thema zu erörtern und die Untersuchung der Frage dem Interesse des Einzelnen überließ.

Darauf ist zu antworten, dass die Frage der Existenz eines planenden Schöpfers sowie eines Glaubens, der die Angelegenheiten des Menschen regelt, eine grundsätzlich menschliche und keine individuelle Frage ist. Sie betrifft nämlich den Menschen in seiner Eigenschaft als Mensch und nicht als ein spezifisches Individuum. Der Beweis, dass es sich um eine menschliche Frage handelt, die die Menschheit als Ganzes betrifft, ist die Tatsache, dass sich die Menschen seit alters her bis zu unserem heutigen Tage mit dieser Frage beschäftigen. So stellt die Religion als solche keine individuelle Frage dar. Vielmehr war es der Westen, der sie zu einer individuellen Frage machen wollte, nachdem sie immer schon eine menschliche Frage gewesen ist, die den Menschen als Menschen betrifft.

Zudem ist der Westen der Lösung des Problems ausgewichen, als er die Religion zu einer individuellen Frage erklärte. So hat der Westen es nicht vermocht, das Problem grundsätzlich zu lösen, indem er entweder die Religion und ihre Rolle im Leben anerkennt oder sie negiert und damit zu ihrer vollständigen Auslöschung aufruft. Stattdessen wählte er eine Schlichtungslösung, indem er die Religion vom Leben trennte und die Frage von Glaube und Unglaube dem Einzelnen überließ. Und das beweist, dass der Westen das Problem nicht gelöst hat, sondern der Lösung im Grunde ausgewichen ist. Der Lösung des Problems auszuweichen bedeutet aber, dass das Problem nach wie vor besteht und weiterhin bestehen bleibt. Dies hat auch den berühmten Sozialwissenschaftler Peter L. Berger, der zu den härtesten Verfechtern des Säkularismus in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts zählte, zu folgender Aussage bewogen: *Mit wenigen Ausnahmen [...] ist die Welt heute religiöser als zuvor. In einigen Regionen sogar mehr, als es früher der Fall war. Und das bedeutet, dass ein ganzes Argumentationsgefüge der Säkularismustheorie, das von Historikern und Sozialwissenschaftlern unpräzise formuliert wurde, in seinem Kern falsch ist.* Daher ist die Frage über die Beziehung der Religion zum Leben nach wie vor präsent, und für den westlichen Verstand wäre es erforderlich, sie zu untersuchen und eine Antwort darauf zu geben.

3. Die Überzeugung der Trennung von Religion und Leben widerspricht sich selbst, da sie die Religion anerkennt und

gleichzeitig negiert. Denn durch ihre Aussage, die Religion vom Leben zu trennen, erkennt sie diese indirekt an, da die Trennung zweier Dinge implizit bedeutet, sie anzuerkennen und ihre Existenz zu bestätigen. So findet Trennung stets zwischen zwei existierenden Dingen statt und nicht zwischen zwei inexistenten Dingen oder einer existenten und einer nicht existenten Sache. Die Tatsache, dass sie die Religion anerkennt und gleichzeitig negiert, wird aus der Realität der Religion selbst verstanden. Denn Religion bedeutet grundsätzlich der Glaube an einen Schöpfer, an einen Tag der Auferstehung und der Rechenschaft. Nun bedingt aber der Glaube an einen Schöpfer, Ihm absolute Vollkommenheit zuzusprechen, wie Allmächtigkeit, Allwissenheit und die universelle Bestimmungsgewalt. Die Trennung der Religion vom Leben widerspricht jedoch diesem Glauben, da sie dem Schöpfer diese Eigenschaften aberkennt und ihm die universelle Bestimmungsfähigkeit abspricht. Und wenn Religion den Glauben an den Tag der Rechenschaft bedingt, dann verleugnet eine Trennung auch diesen Aspekt, da sie den Vollzug der durch den Glauben vorgegebenen Taten ausschließt, für die man Rechenschaft ablegen wird. Denn wird uns der Schöpfer nicht dafür zur Rechenschaft ziehen, was Er uns befohlen und verboten hat, oder wird Er uns etwa danach fragen, was uns der Verstand des westlichen Menschen befohlen und verboten hat?

Zudem versteht es sich von selbst, dass bei Feststellung der Existenz eines Schöpfers auch die Frage Seiner Beziehung

zu den Geschöpfen untersucht werden muss. Und diese Beziehung wird entweder vom Schöpfer oder von den Geschöpfen bestimmt. Ein Geschöpf ist jedoch nicht in der Lage, seine Beziehung zum Schöpfer zu bestimmen, da es begrenzt, unvollkommen und unvermögend ist. Auch weiß es nicht, was der Schöpfer von ihm will, solange der Schöpfer ihm das nicht mitteilt. Daher muss die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf ausschließlich durch den Schöpfer bestimmt werden. Hier stellt sich nun die Frage: Wer hat denn die Beziehung des Schöpfers zum Geschöpf dahingehend bestimmt, dass sie – gemäß der westlichen Vorstellung – die Trennung der Religion bzw. der göttlichen Ordnung vom Leben erfordert? Wenn man nun antwortet, das Geschöpf sei es gewesen, dann ist dies aus den o. a. Gründen falsch. Sagt man hingegen, es sei der Schöpfer gewesen, wo ist dann der Beweis dafür? Sollte der westliche Verstand die biblische Aussage „Gebt Cäsar, was Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist!“, als Beweis heranziehen, so ist dieser nichtig, weil es sich um keinen rationalen Beweis handelt und er bestenfalls den Christen die Legitimation bietet, gemäß ihrem verfälschten Verständnis des Christentums die Religion vom Leben zu trennen. Anderen Menschen hingegen, wie den Muslimen, bietet er diese Legitimation nicht, da der Islam Cäsar selbst und alles, was Cäsars ist, in die Hand Allahs, des Erhabenen, legt. Der Anspruch des Säkularismus, allen Menschen als universelles

Überzeugungsfundament zu dienen, ist damit widerlegt worden.

4. Das säkulare Überzeugungsfundament widerspricht der menschlichen Natur. Durch die implizite Akzeptanz der Religion erkennt es nämlich den Anbetungsinstinkt an, der dem Menschen innewohnt. Und mit dieser Anerkennung muss es auch die Notwendigkeit akzeptieren, den Anbetungsinstinkt zu befriedigen. Jedoch beschränkt der Säkularismus diese Befriedigung auf das Gebet und die Verehrung Gottes. Nun äußert sich die Religiosität aber nicht nur in der Verehrung Gottes, sondern auch im Unvermögen des Menschen und seiner Bedürftigkeit in allen anderen Belangen. Doch als der Säkularismus die Religion vom Leben trennte, negierte er die Tatsache, dass der Mensch unvermögend und bedürftig ist. Das heißt, er negierte einen Teil der menschlichen Natur und ignorierte ihn.

So hat der Säkularismus die Religion auf eine persönliche Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf reduziert. Er akzeptierte einerseits, dass es sich bei Religion um Gottesverehrung und Gottesdienst handelt, ignorierte aber das dem Menschen innewohnende Gefühl des Unvermögens und der Unzulänglichkeit, das zutage tritt, wenn der Mensch versucht, seine Angelegenheiten zu bewältigen. Auch treten beim Menschen – wenn er danach trachtet, seine Lebensangelegenheiten zu planen, d. h. sein Verhalten bei der Befriedigung seiner Instinkte und organischen

Bedürfnisse zu regeln – Unterschiede und Widersprüche auf, was sein Unvermögen und seinen Bedarf nach dem planenden Schöpfer weiter bestätigt. Daher zählt es zur menschlichen Natur, dass die Religion – d. h. die Ordnung, die der planende Schöpfer, Der das Verborgene im Menschen kennt, anbefohlen hat – die Grundlage für die Regelung der menschlichen Angelegenheiten bildet.

Das säkulare Überzeugungsfundament ist demzufolge falsch, weil es sowohl dem Verstand als auch der menschlichen Natur widerspricht. Es wäre sogar nicht unrichtig zu sagen, dass der Mensch keine derart falsche, in ihren Fundamenten brüchige, von ihrer Argumentation her oberflächliche und in ihrem intellektuellen Aufbau marode Weltanschauung kennt, wie den Säkularismus.

## **Die Unzulänglichkeit des Säkularismus als Denkfundament**

Der Säkularismus bzw. die Trennung der Religion vom Leben stellt auch das Denkfundament des Westens dar, auf dem seine Ideen aufbauen und aus dem seine Gesetze entspringen. Mit dem Aufbau der Ideen auf einem Denkfundament ist gemeint, dass jede Idee, die man annehmen möchte, mit dem eigenen weltanschaulichen Grundsatz abgeglichen wird. Stimmt sie mit diesem überein, wird sie angenommen, widerspricht sie ihm, dann wird sie zurückgewiesen. Ziehen wir als Beispiel die Aussage heran, dass ein

ordnender Schöpfer existiert. Diese Idee widerspricht dem Grundsatz des Säkularismus, der dem Schöpfer das Ordnungsrecht abspricht. Denn Ihn als ordnende Kraft zu erachten, hat keine andere Bedeutung, als die Religion mit dem Leben zu verknüpfen. Dass die Gesetze einem Fundament entspringen, bedeutet, dass die Lösungen für die Behandlung der Lebensangelegenheiten aus einer Quelle hervorgehen, die von der grundsätzlichen Idee, d. h. vom Überzeugungsfundament, gebilligt wird. Und diese Quelle, die das westliche Überzeugungsfundament als solche gebilligt hat, ist der Mensch bzw. sein Verstand. Denn mit der Verneinung einer Verknüpfung von Religion und Leben wurde anerkannt, dass die Gesetzgebung grundsätzlich in der Hand des Menschen liegt.

Nun ist der Säkularismus auch als Denkfundament fehlerhaft, und das aus folgenden Gründen:

1. Real gesehen hat der Säkularismus über das Dasein – ob es nun immerwährend ist oder von einem Schöpfer erschaffen wurde – kein Urteil gefällt. Diese Frage hat er nicht untersucht, um darauf eine endgültige Antwort zu geben, sondern sich damit begnügt, die Religion vom Leben zu trennen. Nun ist die Idee der Trennung der Religion vom Leben in sich widersprüchlich und enthält eine Summe von Gegensätzen. So erkennt sie die Religion an, negiert aber deren Stellung im Leben. Sie bejaht die Existenz eines

Schöpfers, streitet aber die Verbindung zu Ihm ab. Sie bestätigt den Tag der Auferstehung, doch verneint sie den Zweck, der damit verbunden ist. Sie stimmt einer Rechenschaftslegung zu, lehnt aber die Handlungen ab, die dafür erforderlich sind. Sie räumt ein, dass der Mensch erschaffen, begrenzt und unvermögend ist, macht aber aus ihm eine souveräne, gesetzgebende Gottheit. Sie gesteht, dass das irdische Leben nicht ewig fortdauern wird, pflanzt dem Menschen aber den Hang zur Unsterblichkeit ein und den Drang, sich dem Diesseits hinzugeben. Ihr Denkfundament ist daher von Widersprüchen geprägt. Und die Ideen, die darauf gründen, widersprechen sich ebenfalls, sie vereinen Gegensätze und wollen Wahrheit und Falschheit zusammenführen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der westliche Verstand der darwinschen Evolutionsidee zustimmt, obwohl er implizit die Idee der Schöpfung und der Existenz eines Schöpfers bejaht. Auch darf es nicht wundern, dass er die Heiligkeit der Kirche anerkennt, während er sie gleichzeitig bekämpft. Ebenso ist es nicht weiter verwunderlich, dass manche westlichen Verfassungen die Trennung der Kirche vom Staat explizit betonen und dies als unveränderbar erachten, obwohl sie gleichzeitig erklären, dass das Volk über sich selbst bestimmen kann und sich selbst regiert. Und dies ist ein offenkundiger Widerspruch. Denn wenn wir annehmen, dass die Menschen im Westen in ihrer Gesamtheit zur Überzeugung gelangen, dass die Religion ihre Lebensangelegenheiten ordnen soll, dann

stünde die Trennung der Religion vom Leben im Widerspruch zum Willen des Volkes. Und wenn wir andererseits annehmen, dass die westlichen Menschen in ihrer Gesamtheit zu Atheisten werden und die Existenz der Religion gänzlich verleugnen, dann hätte ein solcher Verfassungsartikel im Falle eines atheistischen Volkes keinen Sinn.

2. Der Säkularismus basiert auf dem Kompromiss. Deshalb gehört „der Mittelweg“ zu den hervorstechendsten Merkmalen des westlichen Denkfundaments. Die Mitte zwischen Wahrheit und Falschheit oder zwischen zwei falschen Dingen einzunehmen, zählt daher zu dem, was die westlichen Ideen und Lösungen auszeichnet. So existiert für den westlichen Verstand keine klare Grenze zwischen gut und schlecht, wahr und falsch, Licht und Finsternis. Alle seine Lösungen und Problembehandlungen, seien diese intellektueller, politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Natur, gründen vielmehr auf dem Prinzip des Kompromisses. Daher ist „die gemäßigte Position der Mitte“ auch die vornehmste Eigenschaft, die einen westlichen Menschen auszeichnen kann, sei er Denker oder Politiker, eine weltliche oder geistliche Person. Sie gilt auch als vornehmste Beschreibung für jedwede Lösung oder Problembehandlung, die man erzielen kann. So erachtet der westliche Geist die Idee der sozialen Gerechtigkeit, der Gewerkschaften und Arbeiterrechte nicht als etwas, das dem Kapitalismus diametral widerspricht. Vielmehr modifiziert er

seine ursprüngliche Idee und formuliert daraus die Sozialdemokratie, die er dann als das edelste System ansieht. Und so sieht man, dass westliche Legislatur und Gesetze stets dem Mittelweg folgen. Es werden Vorschläge erstellt, über die man diskutiert, um schließlich eine Kompromissformel zu finden, die von den Politikern und Parlamentariern im Einvernehmen gebilligt wird. Für sie stellt sich also nicht die Frage von richtig oder falsch, wahr oder unwahr. Die Frage ist vielmehr, einen Ausgleich zwischen unterschiedlichen Positionen zu finden. Sie brüsten sich sogar damit und betrachten den Kompromiss in der Politik als ein Ideal, das eng und untrennbar mit der Demokratie verbunden ist und als unverzichtbarer Teil davon gilt. In Wirklichkeit jedoch ist der „Mittelweg“ in dieser Bedeutung eine heimtückische Idee, die die Dinge verwässert und die Wahrheit mit Unwahrheit und das Richtige mit dem Falschen vermischt. Mensch und Gesellschaft werden so ins Verderben geführt, Heuchelei und Lüge machen sich breit und die Menschen werden sich vom Streben nach Wahrheit und Rechtleitung abwenden.

3. Nachdem der Säkularismus die Religion vom Leben trennt, hält er damit fest, dass die Lösungen zur Behandlung der Lebensangelegenheiten des Menschen von diesem selbst kommen müssen. Daher ist es der Verstand, der bestimmt, was gut oder schlecht, redlich oder schändlich ist. Die Souveränität obliegt somit dem Menschen; er gestaltet sein Leben nach dem System, das er will und das er

für sich ausgewählt hat. Wie bereits dargelegt, handelt es sich dabei um eine fehlerhafte Theorie, weil der Mensch nicht in der Lage ist, ein präzises System festzulegen, das keine Diskrepanz und Unstimmigkeit aufweist. Ein Blick in die westliche Realität zeigt deutlich, wie sehr die Gesetzgebungen, die der westliche Verstand entwickelt hat, von Unstimmigkeit und Widersprüchlichkeit geprägt sind. So sind die westlichen Gesellschaften zu Versuchslaboren geworden, in denen Juristen, Gesetzgeber und Politiker ihre Experimente durchführen. So gibt es keinen Anspruch, der nicht eingeschränkt, kein Gesetz, das nicht modifiziert und verändert, und kein Artikel, dem nicht dutzende Auslegungen und Deutungen angehängt wurden, sodass Gesetz und Verfassung zu einem Spielball in den Händen der Politiker geworden sind und sie täglich einen Paragraphen davon der Veränderung unterziehen. Die Manipulation erfasste sogar die Eckpfeiler der kapitalistischen Ideologie und ihre Grundwerte. So veränderte der Westen etwa durch seine Antiterrorgesetzgebung die Idee von Freiheit und Menschenrechten. Und das belegt die Fehlerhaftigkeit seines ganzen Denkfundaments und dessen Unvermögen, Lösungen für die realen Probleme zu finden, außer durch Veränderung der Grundlagen selbst und der Bedeutungen, die daraus hervorgehen.

## **Die Fehlerhaftigkeit des Säkularismus als Leitgedanke**

Der Säkularismus ist ebenso ein Leitgedanke, weil er denjenigen, der ihn verinnerlicht hat, im Leben lenkt und leitet. Er legt ihm eine Anschauung fest und gibt ihm eine Lebensweise vor. So basiert die Lebensanschauung des Säkularismus auf dem Prinzip des Nutzens. Sie betrachtet das Leben als Arena zur Generierung von Profit. Das Glück ist für sie diesseitiger und nicht jenseitiger Natur und wird durch das Lechzen nach Sinnesfreude und durch körperlichen Hochgenuss verwirklicht. Daher misst sie etwas anderem als dem materiellen Wert kein Gewicht bei. Für sie existieren weder spirituelle noch ethische noch menschliche Werte. Und die Lebensweise, zu welcher der Säkularismus seine Anhänger hinleitet, manifestiert sich in den Freiheiten und im Individualismus.

Nun hat der Säkularismus auch als Leitgedanke versagt, da er der Menschheit keine wahre Glückseligkeit beschert hat und bei seinen Anhängern keine innere Ruhe und Zufriedenheit erzeugen konnte. Mit seiner utilitaristischen Anschauung und seiner zügellosen Lebensweise hat dieser Leitgedanke Unheil über die Völker und Nationen gebracht. In seiner Geltungszeit hat die Menschheit Weltkriege erlebt, nationalsozialistische und faschistische Konzentrationslager, organisiertes Verbrechen, bittere Armut und den

Hungertod von Millionen Menschen. Psychische und physische Krankheiten, wie Depressionen und Aids, haben mit ihm Einzug gehalten und die sexuelle Freizügigkeit breitete sich aus. In der Folge lösten sich die sozialen und familiären Bande auf, eine Gewalt- und Vergewaltigungskultur entfaltete sich und die Selbstmordidee kam auf.

Aufgrund dessen ist der westliche Leitgedanke sowohl theoretisch als auch praktisch gescheitert. Eine Tatsache, die von seinen Anhängern selbst bestätigt wird. So zitiert das Buch „SACRED AND SECULAR: Religion and Politics Worldwide“ (*HEILIG UND SÄKULAR: Religion und Politik weltweit*) die beiden Sozialwissenschaftler Rodney Stark und Roger Finke mit folgender Aussage: *Nach etwa drei Jahrhunderten totalen Versagens bei Prognosen und einer ebenso falschen Geschichts- und Zukunftsvorstellung scheint die Zeit gekommen zu sein, um die säkulare Weltanschauung auf dem Friedhof der gescheiterten Theorien zu Grabe zu tragen und ihr leise zuzuflüstern: „Requiescat in pace!“ (Ruhe in Frieden!)*

## **Die Widerlegung der Methode des Westens zur Verbreitung seiner kapitalistischen Ideologie**

Eine Ideologie ist erst dann vollständig, wenn sie eine Methode beinhaltet, um sie in der ganzen Welt zu verbreiten. Diese Methode legt die Außenpolitik der Staaten fest, die diese Ideologie anwenden. Und die westlichen Staaten, die sich ja die kapitalistische Ideologie angeeignet haben, ziehen auch die Methode dieser Ideologie heran, um sie auf der Welt zu verbreiten. Daher ist es notwendig, diese Methode in ihrer Realität zu begreifen, ihre Fehlerhaftigkeit zu verdeutlichen und sie zu widerlegen.

## **Die Methode der Kapitalisten zur Verbreitung ihrer Ideologie**

Die Staaten im kapitalistischen Westen sind auf der Idee des Nationalstaates gegründet worden. Land und Regierung werden diesem zugeordnet und definieren sich auf seiner Grundlage. Es handelt sich also um ein Volk, das aufgrund seiner geographischen Grenzen definiert wird. Der Begriff „Volk“ im westlichen Denken kann auf Basis eines oder mehrerer Faktoren definiert werden, wie der geographischen Lage, der Geschichte, der Abstammung und des sprachlichen Erbes. Ihrer Ansicht nach verleihen diese Faktoren dem Volk eine spezifische, gemeinschaftliche Identität. So verhalten sich die Individuen eines Volkes in einer

Weise, die sie als einziger Körper erscheinen lässt. Sie haben ein Selbstbestimmungsrecht und können in einem eigenen, von anderen Völkern unabhängigen, souveränen Staat leben. In jedem Fall aber sieht der Westen das Volk in festen regionalen Grenzen lebend. Und das bedeutet, dass die Grenzen des Nationalstaates für immer feststehen sollten, und zwar innerhalb des für dieses Volk maximal zulässigen Rahmens. Für eine Ausdehnung über diese Grenzen hinaus gibt es somit keine legitime Grundlage. Auch meint der Westen, dass feste Grenzen die beste Methode seien, um Kriege zu verhindern. Doch im Gegensatz zu seinen Behauptungen hat diese Idee in Verbindung mit dem Nutzen als vorherrschender Handlungsmaßstab sowohl für den Einzelnen als auch für den Staat das Bedürfnis nach imperialistisch-kolonialistischer Ausbreitung immens verstärkt. So haben sich die aufstrebenden Staaten Europas – als sie erkannten, dass sie sich regional nicht ausbreiten konnten – der kolonialistischen Ausdehnung gewidmet. Auf diese Weise trat die koloniale Expansion in Erscheinung, und zwar in ihrer Eigenschaft als Methode zur Verbreitung der westlichen kapitalistischen Ideologie. Dieser imperialistisch-koloniale Expansionsdrang blieb während der gesamten Epoche des westlichen Aufstiegs bestehen, sei es in offener oder verdeckter Form. Auch heute ist er noch stark präsent, vielleicht sogar stärker und tiefgreifender als in jeder früheren Epoche der westlichen Geschichte.

So hat der Westen die kolonialistische Expansion vorangetrieben und während der letzten zwei Jahrhunderte alle oder nahezu alle Länder dieser Erde kolonialisiert, versklavt und ausgebeutet. Diese westlich-kolonialistische Gier darf nicht verwundern. Vielmehr harmonisiert sie mit der materialistisch-utilitaristischen Vorstellung, die im Westen vorherrscht. Denn wenn das Individuum von seinen materiellen Bedürfnissen und Wünschen in dieser Welt gesteuert wird, dann lässt sich das auf staatlicher Ebene auf die materiellen Interessen der ganzen Nation übertragen. So haben die westlichen Staaten in erster Linie militärische Gewalt eingesetzt, um in jeden nichteuropäischen Kontinent einzudringen und diesen zu beherrschen. Zumeist sind sie nach einem bestimmten Schema vorgegangen, das sich in folgenden Punkten manifestiert: die offizielle Besetzung des Landes und die Auflösung der dort bestehenden Herrschaftsstrukturen. Danach wird die politische Elite des Landes neu aufgebaut oder neu formiert, um eine Regierungskaste zu schaffen, die dem Westen gegenüber loyal ist und sich dazu verpflichtet, die westlichen Systeme anzuwenden. Dieser imperialistische Drang blieb auch nach dem offiziellen Ende des Kolonialismus tonangebend, indem man den kolonialisierten Ländern nur eine Pro-Forma-Unabhängigkeit gewährte. Was also geschah, war einfach der Übergang von einem unverhüllten, offiziellen Kolonialismus in eine verdeckte Form der Unterdrückung und Ausbeutung der Völker durch die westlichen Kolonialmächte. So ist es

dem Westen gelungen, die globalen Reichtümer und Bodenschätze umfassend auszubeuten, indem er ein kompliziertes kolonialistisches Wirtschaftsmodell ausformte, das die Kolonien (die schwachen Länder) dazu zwingt, einen großen Teil ihrer Rohstoffe zu erbärmlichen, unfairen Preisen zu exportieren und unter denselben Bedingungen Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, während sie die fertigen westlichen Waren und Dienstleistungen zu horrenden, an Erpressung grenzenden Preisen importieren müssen.

Die „Soft Campaigns“ (*sanften Kampagnen*), die der Westen auf internationaler Ebene lanciert, um die Ideale von Freiheit und Demokratie zu verbreiten, sind in Wirklichkeit seiner kolonialistischen Methode untergeordnet. Real gesehen sind sie Teil dieser Methode und ein Instrument, um ihre Umsetzung zu erleichtern und ihre Realität zu verschleiern.

## **Der historische Hintergrund des westlichen Kolonialismus**

Die Ursprünge des westlichen Imperialismus gehen auf den bitteren Konkurrenzkampf zurück, den die europäischen Könige während der christlichen Epoche untereinander führten. Und das, trotz ihrer offiziellen Loyalität dem Papst gegenüber, die sie ja alle miteinander verband. Danach erforschten die europäischen Mächte die Seewege, die über das östliche Mittelmeer hinausgehen und insbesondere

nach Indien führen könnten. Und das brachte die Europäer zur Entdeckung des amerikanischen Kontinents. Doch angesichts ihrer Gier nach persönlichem Reichtum verübten sie die schlimmsten Gräueltaten an den dortigen Völkern, die ihrer Brutalität hoffnungslos ausgeliefert waren. Zu Gräueltaten kam es auch in bestimmten Regionen Asiens und Afrikas. Doch die wahre Chance ergab sich für Europa, als der Osmanische Staat im zwölften Jahrhundert islamischer Zeitrechnung von der Position der Weltführungsmacht absackte und damit plötzlich die Länder Asiens und Afrikas, die reich an Bodenschätzen sind, für den europäischen Kolonialismus offenstanden. In dieser Zeit stiegen die europäischen Staaten zu Weltmächten auf, wodurch der harte Konkurrenzkampf zwischen ihnen internationale Ausmaße annahm. Aufgrund ihrer neuen Besitztümer kam es auch zu militärischen Auseinandersetzungen unter ihnen. Doch nach den verheerenden napoleonischen Kriegen setzten sich die europäischen Großmächte zusammen, um ein Instrumentarium festzulegen, das den imperialistischen Konkurrenzkampf zwischen ihnen regeln und den direkten, offenen Krieg vermeiden sollte. Obwohl dieses Ordnungsinstrument, das als „Pentarchie“ oder auch als „Europäisches Konzert der Großmächte“ bekannt ist, ca. hundert Jahre für Ruhe in Europa sorgte, war es die direkte Ursache für die größten Kolonialkriege in der Geschichte der Menschheit. Denn dadurch konnten sich die europäischen

Mächte darauf konzentrieren, fast den gesamten Globus unter ihre Kontrolle zu bringen.

Der letzte Akt in der Geschichte des westlichen Imperialismus begann mit dem Zweiten Weltkrieg, als das Aufkommen der neuen Supermacht USA zur erzwungenen Auflösung der europäischen Imperien führte. Die Kolonien der ehemaligen europäischen Großmächte wurden nun zu einem offenen Spielplatz für amerikanische Ausbeutung, wobei die Institutionen des Bretton-Woods-Systems, wie der Internationale Währungsfonds und andere, ein zentrales Element bei diesem Vorhaben bildeten. Begleitet wurde dies von einer totalen Dominanz der amerikanischen Kultur in allen Teilen der Welt. Die USA dehnen weiterhin ihre militärische Präsenz in einem Land nach dem anderen aus und benutzen dabei ähnliche Vorwände wie ihre europäischen Vorgänger. Sie errichten Militärbasen in allen Teilen der Welt, lösen die lokalen Regierungssysteme auf und nehmen eine Neugestaltung der Herrschaftsstrukturen in diesen Ländern vor, sodass sichergestellt wird, dass sie sich dem amerikanischen Diktat unterwerfen. Und noch immer fungiert die internationale Ordnung als Stellwerk, um den Konkurrenzkampf zwischen den Großmächten zu regeln. Gleichzeitig dient sie als Instrument zur Gewährleistung der notwendigen Mittel, um die Welt den Forderungen dieser Mächte zu unterwerfen. Anstelle der fünf Mächte in der sogenannten europäischen „Pentarchie“ traten nun die fünf

ständigen Mitglieder im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in Erscheinung, d. h. fünf starke Konkurrenzkräfte, die gemeinsam ihre kollektive Ausbeutung der gesamten menschlichen Rasse orchestrieren.

## **Der ideologische Hintergrund des westlichen Kolonialismus**

Der Westen konnte seinen Imperialismus rechtfertigen, indem er sich auf das angebliche Völkerrecht berief, das ihm bereits von seiner Struktur her ermöglichte, die nicht westlichen Staaten vollkommen anders als die westlichen Staaten zu behandeln. Die Ursprünge des Völkerrechts gehen auf die Machtkämpfe zwischen den Königen des christlichen Europas zurück, von denen jeder bestrebt war, sein eigenes Reich zu etablieren. Tatsächlich wurde das europäische Völkerrecht aber erst nach dem westfälischen Frieden gegründet. Dabei löste sich Europa von der Idee vieler Könige unter einem Papst und setzte an ihrer Stelle die Idee der unabhängigen souveränen Staaten, von denen jeder Einzelne frei ist, seine religiösen und weltlichen Belange selbst zu bestimmen. Beim Völkerrecht handelt es sich also um ein europäisches Rechtssystem, das auf westlichem Denken und den Interessen westlicher Staaten basiert.

Auch hat die europäische „Pentarchie“ sich nicht darauf beschränkt, das Völkerrecht zur bloßen Regelung ihrer internen Angelegenheiten zu nutzen, sondern hat es darüber

hinaus instrumentalisiert, um die nicht europäischen Mächte der westlich-europäischen Ordnung zu unterwerfen, die ja ihrer Behauptung nach ein bindendes internationales Recht für alle darstellt.

Beim Drang der westlichen Staaten, die anderen Völker zu kolonialisieren und untereinander um die weltweiten Reichtümer zu konkurrieren, hat die kollektiv vorherrschende Idee des Utilitarismus, d. h. des materiellen Nutzens, eine zentrale Rolle gespielt. Denn die Regierungen waren bei ihren Machenschaften mit keinem echten Widerstand seitens ihrer eigenen Völker konfrontiert, obwohl diese vorgeben, für Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und Menschenrechte einzutreten.

## **Die Widerlegung der Methode des westlichen Kolonialismus**

1. In diesem Buch haben wir uns an mehreren Stellen dem Konzept des Utilitarismus gewidmet und seine Gefahr für die Menschheit dargelegt. Die Verdorbenheit dieser Konzeption sieht man an ihren Folgen, von denen der Imperialismus besonders ins Auge sticht. Dieser ist ein Gräuel, eine barbarische Schandtat, die ganze Völker unterjocht und ausbeutet, sie entmenschlicht und zu Sklaven anderer macht. So haben Jahrhunderte von westlichem Imperialismus unbeschreibliches Leid über Milliarden von Menschen

gebracht. Frühere Hochkulturen haben sich in nebeneinanderliegende Landstriche gescheiterter Staaten verwandelt, die von despotischen Regimen kontrolliert werden. Ganze Kontinente wurden geplündert und geschändet und sind von Krieg, Armut, Krankheiten und Hunger geprägt. Der westliche Imperialismus ist ein Fluch, eine Geißel, die die gesamte Menschheit heimgesucht hat. Von sämtlichen Aspekten der westlichen Kultur stellt er den Gipfel der Schlechtigkeit dar, was alleine schon ausreicht, um die Falschheit dieser Kultur offenzulegen.

2. Die Konzeption des Nationalstaates ist von Grund auf falsch, weil sie auf einem falschen Verständnis menschlicher Gemeinschaften basiert. Denn eine Menschengemeinschaft (Umma) zieht nur dann als solche durchs Leben, wenn sie gegenüber den zu bewältigenden Lebensangelegenheiten dieselben Konzeptionen, Überzeugungen und Maßstäbe verinnerlicht hat. Historische, geographische, rassische und sprachliche Faktoren, oder auch das gemeinsame Kulturerbe, können zwar dazu beitragen, bei einem Volk gemeinsame Merkmale auszuformen, doch können sie seine Lebensanschauung nicht vereinheitlichen. Die einzig richtige Methode, um eine Gemeinschaft zu definieren, basiert vielmehr auf der Grundlage einer gemeinsamen Ideologie. Zudem ist der Entstehung der europäischen Staaten generell nur wenig an konzeptionellen Elementen vorausgegangen, die mit dem Aufbau einer Gemeinschaft

in Verbindung stehen. So belegt die Geschichte der sogenannten Nationalstaaten Europas, dass sie spontan auf Basis der Einteilung jener Mächte entstanden sind, die zur Zeit des Westfälischen Friedens vorherrschend waren. Die regionalen Verschiebungen, die seitdem stattgefunden haben, erfolgten aus rein pragmatischen Gründen und nicht aufgrund von Überlegungen, die für die Bildung von Nationen wesentlich sind.

3. Die Annahme, dass das Verbot der regionalen Ausdehnung den Kriegen ein Ende setzt, ist falsch. Generell haben sich die europäischen Staaten seit dem Westfälischen Frieden regional kaum ausgedehnt. Dennoch haben sie seit dieser Zeit kontinuierlich die schrecklichsten Kriege gegeneinander und gegen den Rest der Welt geführt. Auch haben die USA, seitdem sie fünfzig Staaten zählen, sich nicht mehr ausgedehnt. Dennoch waren sie seit dieser Zeit weltweit in unzählige Kriege involviert. Die richtige Lösung für die veränderliche Stärke von Staaten ist die, dass man die Verschiebung von Landesgrenzen zulässt. Dadurch ermöglicht man es den starken Staaten, die in der Lage sind, die Angelegenheiten der Menschen zu betreuen, sich flächenmäßig auszudehnen und neue Regionen zu erfassen. Diese werden den ursprünglichen gleichgestellt und ebenbürtig behandelt, anstatt dass schwache Staaten existieren, die nicht imstande sind, die Angelegenheiten ihrer Bürger wahrzunehmen. Die richtige Lösung für den Ausdehnungsdrang ist also die, dass andere Völker dazu eingeladen werden, sich

auf Gleichstellungsbasis dem starken Staat anzuschließen. So umfassen die USA in ihrer Union fünfzig Staaten. Anstatt sich mit seinen imperialistischen Plänen gegen die Länder Mittel- und Südamerikas zu verschwören, um sie – wie es heute der Fall ist – zu dominieren und zu unterjochen, wäre es sinnvoller gewesen, einige dieser Länder einzuladen, sich auf gleichberechtigter Basis der Union anzuschließen.

4. Auch die Idee des Völkerrechts ist ein Irrtum. Denn ein Gesetz ist eine verbindliche Verordnung, die von einer Regierungsinstanz erlassen wird, die imstande ist, sie im Rahmen ihrer Befugnisse durchzusetzen. Auf internationaler Ebene gibt es jedoch definitiv keine höhere Regierungsinstanz, die in der Lage wäre, internationale Beschlüsse durchzusetzen. Demzufolge ergibt die Idee des Völkerrechts keinen Sinn. Der Westen hat diesen Begriff erfunden, um seine verbrecherischen kolonialen Machenschaften mit einem Deckmantel an legal erscheinenden Rechtfertigungen zu tarnen. In der Tat sind die Staaten seit alters her in ihren gegenseitigen Beziehungen an kein Völkerrecht, sondern an gemeinsame internationale Konventionen und Traditionen gebunden, die ein einzelner Staat meistens nicht manipulieren kann. Und wenn ein Staat diese Konventionen und Traditionen verletzt, wurde er von der gesamten internationalen Gemeinschaft geächtet und boykottiert. Daher haben solche Konventionen auf jeden Staat, sogar auf die weltweit mächtigsten Staaten, eine abschreckende Wirkung.

5. Globale Institutionen wie die UNO, der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und andere sind Werkzeuge in der Hand des westlichen Imperialismus und der Hegemonie der Großmächte unterworfen. Wenn internationale Organisationen gebildet werden sollen, müssen sie tatsächlich allen Staaten offenstehen und dürfen sich nicht auf eine bestimmte Ideologie oder Lebensanschauung beschränken. Ziel solcher Organisationen sollte sein, dass sie ein Forum und eine Plattform bilden, um die ehrliche, aufrichtige Kommunikation zu erleichtern. Auf diese Weise können Verhandlungen und Dialoge zwischen mehreren Staaten geführt werden, ohne jegliche Form von Zwang oder Nötigung, damit Friede und Stabilität in den internationalen Beziehungen wiederhergestellt werden können.

## **Die Widerlegung des westlichen kapitalistischen Systems**

Das westliche System stellt die Summe aller Ideen und Gesetze dar, die der säkularen Ideologie entspringen und die Angelegenheiten der Menschen sowie ihre Beziehungen untereinander regeln. Es umfasst die Lösungen für die menschlichen Probleme in allen Lebensbereichen und zeigt auf, wie die Lösungen implementiert, das Überzeugungsfundament geschützt und die Ideologie weitergetragen wird. Der Begriff System wird auch verwendet, um Ideen und Gesetze zu bezeichnen, die unter einem Themenbereich einzuordnen sind. So spricht man zum Beispiel von einem Regierungssystem und meint damit die Summe aller Ideen und Gesetze, die für das Betreuen der Angelegenheiten, also für das Regieren von Menschen unabdingbar sind. Sie umfassen politische, administrative, juristische, finanzielle und auch andere Aspekte.

Für ein System gilt grundsätzlich, dass es dem Überzeugungsfundament entspringt. Denn dieses stellt die Grundlage dar, auf der jede Zweigidee aufbaut und aus der jede Rechtsnorm hervorgeht. Das Überzeugungsfundament ist somit der Ursprung und das System der Zweig. Eine Widerlegung des Überzeugungsfundaments bedeutet also, dass man damit auch das System widerlegt hat, weil es ja aus diesem hervorgegangen ist. Um aber im Detail die Un-

tauglichkeit des westlichen Denkens als Ganzes zu erläutern, wollen wir auch die Falschheit des Systems darlegen, indem wir einige Grundlagen unter die Lupe nehmen, auf denen der Westen seine wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Systeme errichtet hat. Denn der Westen präsentiert der Menschheit seine Kultur als Inbegriff von Aufstieg und Fortschritt durch die Propagierung seiner Systeme. Er behauptet nämlich, dass die Belege für die Richtigkeit und Tauglichkeit seines Systems in diesem selbst sowie in seinen Kernelementen zu finden sind, da es seinen Völkern einen Aufstieg beschert und eine fortschrittliche Zivilisation hervorgebracht hat. Der deutlichste Beweis dafür sind die islamischen Länder, in denen die westlichen kapitalistischen demokratischen Systeme angewendet und als Methode herangezogen werden, um die islamischen Völker zu säkularisieren, ohne dass sie es merken. Daher müssen die Fundamente des westlichen Systems einer grundlegenden Kritik unterzogen werden, um ihre Untauglichkeit und Nichtigkeit aufzudecken und darzulegen, dass ihre Früchte und Errungenschaften ein Trug sind.

## **Die Widerlegung des kapitalistischen Wirtschaftssystems**

Das kapitalistische Wirtschaftssystem basiert auf dem freien Eigentum der Produktionsmittel, indem jeder Ein-

zelne oder jede Gruppe danach strebt, durch die Generierung von Profit oder die Befriedigung eines Bedürfnisses ein eigenes Interesse zu erfüllen. Der Kapitalismus baut auf folgenden grundlegenden Säulen auf:

- 1) Das Privateigentum; d. h. die Freiheit des Einzelnen, Eigentum zu erwerben.
- 2) Das eigene, persönliche Interesse bzw. der Profit, der als Hauptantrieb für die wirtschaftliche Aktivität erachtet wird.
- 3) Der freie Wettbewerb. D. h. die Freiheit, in den Markt ein- und auch wieder auszutreten.
- 4) Der auf Angebot und Nachfrage basierende Marktautomatismus, bei dem der Preis das Regulationsinstrument bildet.
- 5) Die eingeschränkte Rolle des Staates auf dem Wirtschaftsmarkt.

Heute bezeichnen die Ökonomen das weltweit vorherrschende Wirtschaftssystem, das auch in den meisten westlichen Staaten befolgt wird, als „gelenkte Volkswirtschaft“ (mixed economy), das zu einem Teil die freie Marktwirtschaft und zum anderen Teil den staatlichen Eingriff in sich vereint. Dabei wird dem privaten Sektor (Privatpersonen und Unternehmen) die wirtschaftliche Freiheit gewährt, zu investieren, zu produzieren und das Eigenkapital zu nutzen, wobei der Staat in bestimmte Bereiche und Konstellationen eingreift, um soziale Dienstleistungen anzubieten oder um

die Entstehung von Monopolen zu verhindern und eine Balance zu schaffen. So unterliegen die Preise der unsichtbaren Hand des Marktes (*invisible hand*); doch kann der Staat bei einigen Gütern, wie bei Tabak, eingreifen, indem er eine Steuer erhebt, um den Konsum zu bremsen. Was die Ökonomien in Staaten mit gelenkter Volkswirtschaft voneinander unterscheidet, ist das Ausmaß staatlicher Eingriffe in die wirtschaftlichen Angelegenheiten. So unterscheidet sich das amerikanische Modell zum Beispiel vom deutschen, französischen, japanischen oder schwedischen Modell, obwohl sie alle demselben kapitalistischen Grundsystem folgen, ungeachtet dessen, ob man es als „Staatskapitalismus“, „Wohlstandskapitalismus“, „Marktkapitalismus“, „gelenkter Kapitalismus“, „moderner Kapitalismus“ oder anderswie bezeichnet. All diese Begrifflichkeiten ändern nichts an der Tatsache, dass es sich um Kapitalismus handelt. Der Umstand, dass etwa Europa dazu neigt, Kontroll- und Steuerungsmaßnahmen auf Finanzmärkten einzuführen, während die USA und Großbritannien dies ablehnen, bedeutet also nicht, dass Europa nicht kapitalistisch wäre. Folglich handelt es sich um ein einziges westlich-kapitalistisches Wirtschaftssystem und nicht um unterschiedliche Systemarten, selbst wenn man von unterschiedlichen Modellen innerhalb desselben kapitalistischen Rahmens sprechen kann. Ferner ist dieser staatliche Eingriff, der heute als Kriterium herangezogen wird, um ein Wirt-

schaftssystem als „gelenkt“ zu bezeichnen, selbst ein Resultat des Kapitalismus. Denn die partiellen Reformen, die die kapitalistische Wirtschaftstheorie besonders in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts durch die Theorie des Keynesianismus erfahren hat, wurden entwickelt, um den Fortbestand des kapitalistischen Systems zu gewährleisten. So waren die staatlichen Eingriffe in manchen Ländern dem Aufkommen einer starken Arbeiterbewegung geschuldet, die vom sozialistischen Gedankengut beeinflusst war und ihre Rechte forderte. Solche Eingriffe wurden zur Lenkung des Wirtschaftsgebarens und zur Beschleunigung der Wachstumsprozesse vorgenommen oder um einige Gesetze mit sozialem Anstrich zu erlassen, wie die Gesetze zur Sozialversicherung, zur Arbeitslosen- und Krankenversicherung. Auch waren sie ein Ergebnis der zahlreichen Wirtschaftskrisen (wie die Krise von 1929), die den Kapitalismus vor eine Zerreißprobe stellten und Zweifel an seiner Tauglichkeit aufkommen ließen. Deswegen kam es zu diesen kritischen Revisionen, partiellen Reformen und Modifikationen, um den Kapitalismus zu retten und seinen Fortbestand zu garantieren. Gleichwohl ist in letzter Zeit der staatliche Eingriff zu einem Gegenstand grundlegender Kritik geworden, nachdem sich Ende des zwanzigsten Jahrhunderts eine neue ökonomische Sichtweise, der sogenannte Neoliberalismus, herauskristallisiert hatte. Dieser nahm eine Neubeurteilung von Keynes revisionistischen Theorien vor und kritisierte sie. Er rief – in Anwendung der ursprünglichen

kapitalistischen Prinzipien – zur Beschränkung des staatlichen Einflusses und zur Befreiung der Wirtschaft von allen Fesseln auf.

Wie dem auch sei, unsere kritische Sicht haben wir auf der grundlegenden kapitalistischen Wirtschaftsphilosophie aufgebaut, d. h. auf den Grundprinzipien und Fundamenten, auf denen der Kapitalismus gründet. Wir haben also die Wirtschaftsordnung der westlichen Staaten als Ganzes betrachtet, als kapitalistische Ökonomie, ohne dabei auf ihre unterschiedlichen Varianten einzugehen. Denn die Grundlagen und Regeln der Wirtschaftswissenschaften, wie die Betrachtung der Wirtschaft an sich in Bezug auf ihr Wesen und ihren Zweck, die Betrachtung des wirtschaftlichen Problems und die Definition von Wert, Waren und Dienstleistungen, sind im gesamten Westen dieselben. Weder haben sie sich verändert, noch herrscht darüber ein Meinungsunterschied.

Die Verdorbenheit des kapitalistischen Wirtschaftssystems lässt sich an folgenden Punkten ablesen:

## **1. Die wirtschaftlichen Güter**

Die westlichen Ökonomen meinen, dass die Bedürfnisse des Menschen durch zwei Mittel befriedigt werden können: durch Waren und Dienstleistungen. Waren sind die wahrnehmbaren und greifbaren Befriedigungsmittel, wie

Brot, Autos, Telefone und Anderes. Dienstleistungen sind hingegen die wahrnehmbaren, aber nicht greifbaren Befriedigungsmittel, wie eine Rechtsberatung, eine Autoreparatur, Reinigungsarbeiten und Ähnliches. Die Befriedigung, die in den Waren und Dienstleistungen enthalten ist, entsteht durch den Nutzen, der sich daraus in partieller oder umfassender, direkter oder indirekter Weise ergibt. Ist ein solcher Nutzen in einer Sache vorhanden, dann ist sie zur Befriedigung eines Bedürfnisses geeignet. Nachdem nun das Bedürfnis wirtschaftlich als das Verlangen definiert wird, ist alles, wonach ein Verlangen besteht, wirtschaftlich nützlich, abgesehen davon, ob es nötig oder unnötig ist und ob es manche Leute als nützlich und andere als schädlich erachten. Denn solange ein Verlangen danach besteht, gilt die Sache wirtschaftlich als nützlich. Daher *gelten Alkohol und Opium – genauso wie Nahrungsmittel und Kleidungsstücke – wirtschaftlich gesehen als Waren*, wie es Jelle Zijlstra in seinem Buch „Einführung in die Wirtschaftswissenschaft“ konstatiert. Der kapitalistische Ökonom betrachtet somit die Befriedigungsmittel – d. h. Waren und Dienstleistungen – allein vom Aspekt her, dass sie ein Bedürfnis sättigen, ohne irgendwelche anderen Erwägungen heranzuziehen. So sieht er alkoholische Getränke als etwas an, das einen wirtschaftlichen Wert besitzt, weil es das Bedürfnis von Personen befriedigt. Auch die Prostituierte betrachtet er als jemanden, der eine wirtschaftlich wertvolle Dienstleistung anbietet, weil das Bedürfnis von Personen

damit befriedigt wird: *Der Ökonom beurteilt die Bedürfnisse und definiert sie nicht etwa aus moralischer Sicht, um sie hierauf anzunehmen oder abzulehnen, denn das ist die Aufgabe der Moralwissenschaft. Ebenso wenig beurteilt er die Dinge auf Basis ihrer potenziellen medizinischen Schädlichkeit, denn das wäre die Aufgabe der Medizin. Der Ökonom stellt lediglich die Frage: Gibt es ein Bedürfnis, das eine Befriedigung erfordert, und ist die Sache für eine Befriedigung geeignet?* (Aus dem Buch „Einführung in die Wirtschaftswissenschaft“ von Jelle Zijlstra) Das bedeutet, dass der kapitalistische Ökonom sich nicht darum kümmert, wie eine Gesellschaft sein *soll*. Er kümmert sich allein um die Untersuchung des wirtschaftlichen Gutes; ob eine Nachfrage danach besteht und ob es wirtschaftlich nützlich ist. Sodann stellt er sich die Frage der Verfügbarkeit und wie er diese gewährleisten kann. Er bemisst also sämtliche Dinge gemäß ihrem wirtschaftlichen Nutzen.

Diese Sicht der kapitalistischen Ökonomen auf die Bedürfnisse und Nützlichkeiten – wie sie sind und nicht wie die Gesellschaft sein soll – belegt, dass der kapitalistische Ökonom den Menschen als rein materielles Wesen betrachtet, frei von spirituellen Neigungen, moralischen Ideen oder ideellen Absichten. Er schert sich nicht darum, dass Edelmüt und Würde eine Gesellschaft prägen und spirituelle Erhabenheit in ihr vorherrschen sollten. All das kümmert ihn nicht, vielmehr gilt seine ganze Sorge der bloßen Materie, die rein materielles Verlangen befriedigt. So betrügt er

nicht beim Handel, damit sein Geschäft keinen Verlust macht. Würde er aber durch Betrug Gewinn machen können, dann wäre der Betrug legitim. Auch speist er die Armen nicht deswegen aus, weil Gott das Almosen anbefohlen hat, sondern um zu verhindern, dass er von ihnen bestohlen wird. Eine solche Person, die den Menschen vom rein utilitaristischen Standpunkt aus betrachtet und das ganze Wirtschaftsleben basierend auf dieser Sichtweise errichtet, stellt in Wahrheit eine der größten Gefahren für Mensch und Gesellschaft dar, da sie die Gesellschaft in eine Wildnis verwandelt, wo der Starke den Schwachen frisst.

Andererseits werden Güter und Tätigkeiten, die sie als Waren und Dienstleistungen bezeichnen, vom Einzelnen angestrebt, um daraus Nutzen zu ziehen. Tauschen die Menschen sie untereinander aus, entstehen zwischen ihnen Beziehungen, gemäß denen sich die Gesellschaft ausformt. Daher ist es bei Betrachtung von Gütern und Bedürfnissen unabdingbar, den Sollzustand der Gesellschaft in ihren Beziehungen vor Augen zu haben, und zwar sowohl in genereller als auch in detaillierter Form. Betrachtet man nämlich das wirtschaftliche Gut allein vom Aspekt her, dass es ein Bedürfnis befriedigt und ein Verlangen stillt, ohne auf den Sollzustand der Gesellschaft zu achten, dann bedeutet das die Trennung der gesellschaftlichen Beziehungen vom Wirtschaftsgut. Der Mensch wird damit dem Gut unterworfen, anstatt dass es – durch die Regelung seiner Beziehungen zu ihm – dem Menschen unterworfen wird. Ein solches

Vorgehen ist jedoch unnatürlich und falsch. Aufgrund dessen ist es unzulässig, Dinge als nützlich zu erachten, nur weil jemand ein Verlangen danach hat, ohne zu berücksichtigen, ob sie in Wirklichkeit schädlich sind oder nicht, ob sie die Beziehungen zwischen den Menschen negativ oder positiv beeinflussen und ob sie gemäß der Lebensanschauung der Menschen erlaubt oder verboten sind. Vielmehr dürfen die Dinge erst dann als nützlich erachtet werden, wenn sie – unter Betrachtung des Sollzustandes der Gesellschaft – tatsächlich nützlich für den Menschen sind.

## **2. Die Eigentumsfreiheit (Die Freiheit des Privateigentums)**

Das grundlegende charakteristische Prinzip des Kapitalismus ist seine Postulierung der Idee der Freiheit des Privateigentums, die aus der Übernahme der Idee der individuellen Freiheit resultierte. Nachdem die kapitalistische Ideologie auf der Freiheitsidee mit ihrer individualistischen Neigung gründet, zählt die Freiheit des Einzelnen, alles zu besitzen, was er möchte und wie er es möchte, zu ihren wichtigsten Erscheinungsformen. Deshalb gehört auch die individuelle Eigentumsfreiheit zu den Heiligtümern des Kapitalismus. Ihrer Ansicht nach ist es erforderlich, dem Einzelnen die Tore für den Erwerb von Vermögen und dessen Vermehrung weit zu öffnen, indem der Intervention des Staa-

tes ein Riegel vorgeschoben wird und die notwendigen Gesetze für den Schutz des Privateigentums erlassen werden. So gilt in der westlichen Gesetzgebung grundsätzlich, dass der Privatbesitz aller Produktionsmittel erlaubt ist und es zu den Verantwortlichkeiten des Staates zählt, diesen Besitz zu schützen. Es dürfen keine Gesetze erlassen werden, die das Privateigentum aufheben, auch darf man es nur in dem Maße einschränken, wie es zum Schutz der Freiheit anderer erforderlich ist.

Dies ist die kapitalistisch-philosophische Sicht auf das Privateigentum von ihrem Ursprung her. Doch wegen der Machenschaften der Kapitalisten selbst, ihrer Gier nach Profit, nach Produktionssteigerung und Vermehrung des Kapitals hat sich das Konzept des Privateigentums mit der Zeit entwickelt, sodass es sich von einem individuellen Eigentum in das Eigentum eines Individuums bzw. einer Gruppe oder auch – wie sie es nennen – in ein „eingeschränktes Eigentum“ verwandelt hat. So wird der Kapitalismus nicht mehr definiert als die Freiheit des Einzelnen zum Erwerb von Eigentum, sondern als die Freiheit des Einzelnen oder einer Gruppe, Eigentum zu erwerben. Denn durch die industrielle und technologische Entwicklung etablierte sich eine neue Art wirtschaftlichen Wettbewerbs, die zu einer Vervielfachung des Kapital- und Investitionsvolumens führte. Dies wiederum machte es notwendig, dass sich Großprojekte in Gruppenbesitz (z. B. Aktiengesellschaften) und nicht mehr

im Besitz eines Einzelnen befinden. Ebenso wurde eine Intervention seitens des Staates erforderlich, dessen Rolle bei Finanzierung und Investment in zahlreichen kapitalistischen Staaten ausgeweitet wurde, um die Ziele des sogenannten „Wohlfahrtsstaates“ zu bedienen. Diese Entwicklung belegt den illusionistischen Charakter und die Falschheit der kapitalistischen Sicht auf die Wirtschaft, weil sie ihrer eigenen Grundlage widerspricht, auf der sie aufbaut und mit der sie sich als eines ihrer Wesensmerkmale auszeichnet.

Auch ist für sich betrachtet die Idee der totalen Freiheit des Privateigentums von zwei Aspekten her falsch:

1. Sie führt definitiv zur Konzentration der Produktionsmittel in den Händen einiger weniger Individuen oder einer kleinen Gruppe von Menschen. Und das führt wiederum dazu, dass sich das Vermögen in der Hand der kapitalistischen Kaste konzentriert, die somit die Wirtschaft des Landes beherrscht. Damit verfügt sie über Macht und kann darauf hinarbeiten, die politische Führung zu unterwerfen, um sie zu einem Instrument im Dienste ihrer Interessen zu machen. Und genau das ist die sichtbare Realität in den kapitalistischen Staaten.

2. Die Festlegung der Eigentumsart ist mit den wirtschaftlichen Ressourcen an sich verbunden und mit der Sicht des Wirtschaftssystems auf die Frage der Vermögensverteilung. Denn einige Vermögenswerte können privatisiert

werden und andere nicht. Nachdem sich aber der Kapitalismus nur mit der Vermögensvermehrung und dem Vermögenszuwachs befasst und nicht mit der Frage der Vermögensverteilung, hat er sämtliche wirtschaftlichen Ressourcen als privatisierbar erachtet. Und das ist falsch. Denn das wirtschaftliche Gleichgewicht in einer Gesellschaft kann sich nur durch die Verteilung des Vermögens einstellen, indem man verhindert, dass es sich in Händen einer kleinen Gruppe konzentriert. Auch muss das Anrecht der Gemeinschaft daran berücksichtigt werden, indem man Güter des gemeinschaftlichen Interesses, wie Erdöl und Metallerze zum Beispiel, in den Besitz der Gemeinschaft legt. Demzufolge ist das Vermögenseigentum grundsätzlich nicht auf das Privateigentum beschränkt. In Wahrheit teilt es sich in Privateigentum, öffentliches Eigentum (Gemeinschaftseigentum) und Staatseigentum auf. Und genau diese Dreiteilung zeichnet den Islam gegenüber dem Kapitalismus und Sozialismus aus. Sie offenbart die Großartigkeit des islamischen Wirtschaftssystems und beweist, dass es das einzige System ist, das die Angelegenheiten des Menschen in einer Weise zu regeln vermag, die die Erfüllung seiner Grundbedürfnisse gewährleistet und ihm den wahren Wohlstand beschert.

### 3. Das Verständnis von Produktion

Produktion wird bei den Kapitalisten folgendermaßen definiert: *Ein Prozess, der zur Entstehung einer Ware oder Dienstleistung führt, die einen bestimmten Wert hat und zum Nutzen der Individuen beiträgt.* Somit bedeutet Produktion ihrer Meinung nach *die Schaffung oder Vermehrung von Nutzen (to create or increase utility).* Der kapitalistische Ökonom zieht jedoch nicht jede Art von Nutzen in Betracht, sondern beschränkt die Untersuchung auf den materiell-wirtschaftlichen Nutzen, der verkauft werden kann (*vendible*). Zum Beispiel wird der Einsatz einer Frau, die Hausarbeiten durchführt, die Familie und Kinder betreut, nicht als produktive Tätigkeit angesehen, es sei denn, sie verkauft sie als Dienstleistung an andere. Arbeitet sie hingegen in ihrem Haus für sich selbst, um ihrer Familie und ihrer Kinder willen, dann gilt das aus dem Blickwinkel einer partiellen Wirtschaftsbetrachtung, genau genommen aus dem Blickwinkel der sogenannten *Opportunitätskosten*, als Verlust für den Arbeitsmarkt. So zieht der westliche Ökonom den soziologischen Nutzen, den die Frau als Mutter und Patronin des Hauses erbringt, und die wichtige erzieherische Rolle, die ihr in dieser Eigenschaft zukommt, nicht in Betracht. Vielmehr bemisst er alles ausschließlich mit dem Maßstab des materiellen Nutzens. Diese in der westlichen Gesellschaft vorherrschende materialistisch-utilitaristische Sicht führte dazu, dass der Mensch allein nach sei-

nem wirtschaftlichen Nutzen eingestuft wird. In einer Gesellschaft, deren Ziele durch Produktion und Konsum bestimmt sind, wird der Wert des Menschen rein wirtschaftlich beurteilt. Er erfüllt darin eine mechanische Aufgabe und dreht sich mit der Gesellschaft wie die Speiche im Rad. Die Folge war das Aufkommen eines neuen Phänomens, das die westlichen Philosophen als *Entfremdung des Menschen (Alienation)* bezeichnen. Kein Wunder also, dass sich die Frau in der westlichen Gesellschaft für ihre natürliche soziale Rolle als Mutter und Patronin schämt, weil sie wirtschaftlich nicht „produktiv“ ist. Deswegen trat sie mit all ihrer Kraft in den Arbeitsmarkt ein und vernachlässigte dabei ihr Haus und ihre Familie, was zu einem fortschreitenden Familienzerfall und zu einem Verlust der Kinder geführt hat.

#### **4. Das wirtschaftliche Problem**

Für den Westen lässt sich das wirtschaftliche Problem einfach in dem für ihn selbstverständlichen Prinzip der Knappheit zusammenfassen: Begrenzten Ressourcen stehen unbegrenzte Bedürfnisse gegenüber. (*Limited Resources, Unlimited Wants*). Das heißt, dass Waren und Dienstleistungen nicht dazu ausreichen, um die Bedürfnisse des Menschen vollständig zu befriedigen. Demgemäß erklären sie: *Das Problem ist: Obwohl deine Bedürfnisse und Wünsche praktisch unbegrenzt sind, sind die verfügbaren Ressourcen zur*

*Befriedigung der Bedürfnisse knapp.* (Aus dem Buch „Economics: A Contemporary Introduction“ – „Wirtschaft: Eine zeitgemäße Einführung“ – des amerikanischen Professors William A. McEachern) Im Westen ist man also der Ansicht, dass die menschlichen Bedürfnisse unbegrenzt sind und der Mensch immer nach mehr und nach Besserem trachtet [...]. So ist es noch nie vorgekommen, dass der Mensch vollständig befriedigt wurde. (Aus dem Buch *Wirtschaft: Eine zeitgemäße Einführung*) Da Bedürfnisse und Wünsche unbegrenzt sind, aber die Güter zu ihrer Befriedigung begrenzt, ergibt sich bei ihnen das wirtschaftliche Problem aus der Unfähigkeit, eine vollständige Bedürfnisbefriedigung zu erreichen.

Diese westliche Ansicht ist falsch und widerspricht der wahrgenommenen Realität. Denn die Bedürfnisse, deren Befriedigung zwingend erforderlich ist, sind die Grundbedürfnisse des Einzelnen in seiner Eigenschaft als Mensch, nicht aber seine Sekundär- oder Luxusbedürfnisse, obwohl er nach deren Befriedigung strebt und sich dafür einsetzt. Diese Grundbedürfnisse des Menschen – d. h. Nahrung, Kleidung und Wohnstatt – sind sehr wohl begrenzt, und die auf der Welt existierenden Güter und Tätigkeiten, die sie als Waren und Dienstleistungen bezeichnen, reichen für ihre Befriedigung aus. Was hingegen zunimmt, sind die sich erneuernden Bedürfnisse, deren Zunahme aber nicht mit einer Zunahme der Grundbedürfnisse verbunden ist. Denn die Grundbedürfnisse des Menschen – in seiner Eigenschaft

als Mensch – nehmen nicht zu. Es sind vielmehr die sich aus dem zivilisatorischen Fortschritt ergebenden Sekundär- und Luxusbedürfnisse, die sich erneuern und eine Zunahme erfahren. Zwar bemüht sich der Mensch, seine Sekundärbedürfnisse zu befriedigen, doch führt ihre Nichtbefriedigung zu keinem Problem. Was indes zu einem Problem führt, ist die Nichtbefriedigung seiner Grundbedürfnisse. Folglich liegt kein Problem in der Begrenztheit der Waren und Dienstleistungen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse, geschweige denn, dass man dies zum wirtschaftlichen Hauptproblem erhebt, mit dem eine Gesellschaft konfrontiert ist. Das Wirtschaftsproblem liegt vielmehr in der *Verteilung* dieser Waren und Dienstleistungen auf jedes einzelne Individuum, um alle seine Grundbedürfnisse vollständig zu befriedigen, und ihm bei seinem Streben nach Befriedigung seiner sekundären Bedürfnisse zu helfen. So werden in den USA zum Beispiel tausende Tonnen an Getreide ins Meer geworfen und nicht auf die Millionen Arme im Lande verteilt. Milliarden Dollar werden gehortet, sie werden nicht dem Wirtschaftskreislauf zugeführt noch wird etwas davon den Armen gegeben. Das Problem ist also weder der Mangel an Gütern noch die Unbegrenztheit der Bedürfnisse, sondern die kapitalistische Wirtschaftssicht, die auf Monopolismus, Gier und widerwärtigem Egoismus gründet und dazu führt, dass achtzig Prozent des Landesvermögens in der Hand einer kleinen Gruppe von Kapitalis-

ten liegt. Diese haben die Gesellschaften in reine Konsumgesellschaften verwandelt, um ihre Produkte zu vermarkten und Gewinne unter dem Vorwand zu erzielen, dass die Zunahme des Konsums der Individuen bzw. des Kollektivs das Wohlstandsniveau in der Gesellschaft anhebt.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat die Frage der Vermögensverteilung vollständig ignoriert und die Wirtschaftsziele auf die Verwirklichung von Wachstum sowie auf die Bekämpfung von Erwerbslosigkeit, Inflation und Rezession beschränkt. Aufgrund dessen verfolgt die kapitalistische Wirtschaft ein einziges Ziel, nämlich die Vermehrung des Landesvermögens in seiner Gesamtheit (*omnis omne*). Sie arbeitet darauf hin, das höchstmögliche Produktionsniveau zu gewährleisten, denn das Erreichen des höchstmöglichen Wohlstands für die einzelnen Individuen der Gesellschaft ist für sie das Resultat von Einkommens- und Produktionssteigerung. Dies, indem den Individuen ermöglicht wird, Vermögen zu erwerben, und zwar durch die ihnen gewährte Freiheit zu arbeiten, um Vermögen zu generieren und zu verteilen. Die Wirtschaft schafft somit keine Lösungen, um die Bedürfnisse der Individuen zu befriedigen und jedem Einzelnen in einer Gemeinschaft diese Befriedigung zu gewährleisten. Sie ist vielmehr darauf ausgerichtet, das zur Verfügung zu stellen, was die Bedürfnisse der Individuen generell befriedigt. Der Fokus liegt folglich auf der Befriedigung der Bedürfnisse des Kollektivs durch die Steigerung von Produktion und Einkommen und die Schaffung

von Arbeitsplätzen, wobei den Einzelpersonen dabei die vollkommene Freiheit überlassen wird. Ob dadurch nun alle Individuen Befriedigung erlangen oder nur einige von ihnen, ist bei ihnen nicht Gegenstand der wirtschaftlichen Untersuchung und wird damit auch nicht bezweckt. Vielmehr trägt der Arme die Verantwortung für seine Armut, weil er sie selbst verursacht hat. Diese Sicht der Kapitalisten ist falsch und widerspricht der Realität. Denn die Bedürfnisse, auch wenn es sich um menschliche Bedürfnisse handelt, sind individueller Natur. Es sind spezifisch die Bedürfnisse von Ali und Anton und nicht die eines menschlichen Kollektivs bzw. der Summe eines Volkes oder einer Nation. Daher sollte die Wirtschaftspolitik prinzipiell darauf ausgerichtet sein, die Befriedigung aller Grundbedürfnisse für jedes einzelne Individuum in vollkommener Weise zu gewährleisten und ihm auch – je nach Kapazität – die Befriedigung seiner Sekundärbedürfnisse zu ermöglichen. Produktionssteigerung und Wirtschaftswachstum alleine sowie die generelle Anhebung des Lebensstandards im Lande, ohne darauf zu achten, dass jeder Einzelne daraus Nutzen zieht, sind zweifellos der falsche Ansatz. Auch ist es falsch, Wohlstand für die Menschen im Allgemeinen zu generieren und ihnen die Freiheit zu lassen, sich so viel davon zu nehmen, wie sie können, ohne zu beachten, dass das Recht auf ein würdevolles Leben für jeden einzelnen von ihnen – egal um wen es sich handelt – gewährleistet werden muss. Die westliche Wirtschaftspolitik ist somit falsch, weil sie auf

Wirtschaftswachstum und Produktionssteigerung abzielt, aber die Umverteilung vernachlässigt, und weil sie sich bei ihrer Untersuchung auf die Erzeugung des wirtschaftlichen Guts konzentriert, ohne dabei zu berücksichtigen, dass jeder Einzelne in der Gesellschaft das Recht hat, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen. Theoretisch hat sie für die Summe der Individuen einen relativen Wohlstand generiert, jedoch einen Teil von ihnen zu einem Leben in Armut und Bedürftigkeit verurteilt, obwohl sie alle dasselbe Recht auf Leben und auf Erfüllung ihrer notwendigen Bedürfnisse haben.

Der Islam hingegen hat zusätzlich zu den Rechtssprüchen, die Privateigentum, Arbeit und Produktionssteigerung erlauben, noch andere legislative Normen erlassen, die die vollständige Befriedigung aller Grundbedürfnisse für jeden einzelnen Bürger gewährleisten. Auf diese Weise hat er die Umverteilung der Vermögensgüter auf sämtliche Individuen – und zwar auf jeden einzelnen von ihnen – sichergestellt und damit die Befriedigung aller Grundbedürfnisse (also Nahrung, Kleidung und Wohnstatt) für jeden einzelnen garantiert. Zudem ermöglicht es der Islam jedem Bürger, seine Sekundärbedürfnisse in größtmöglichem Maße zu befriedigen. So hat der Islam die Gewährleistung der Befriedigung der Grundbedürfnisse weder als Flickwerk dem System eingefügt, noch als Lösung für bestimmte Lücken vorgesehen, noch hat er sie auf eine spezifische Bevölkerungsgruppe beschränkt, wie es der Kapitalismus getan hat,

vielmehr hat er sie zu legislativen Grundnormen des Wirtschaftssystems erhoben. So handelt es sich bei den Rechtsprüchen zur Erlaubnis von Privateigentum und Arbeit sowie bei allen Rechtsprüchen bezüglich Unterhalt und Betreuung der Bürgerangelegenheiten um islamische Gesetze, die in ihrer Beweiskraft und ihrem legislativen Gewicht ebenbürtig sind und die gemeinsam das islamische Wirtschaftssystem bilden, wie wir es in unseren Büchern ausgeführt haben.

## **Die Widerlegung des demokratischen Regierungssystems**

Als die westlichen Philosophen das Konzept der Macht und ihre Übertragung von der Kirche auf das Volk untersuchten, gingen sie von einer hypothetischen, fiktiven Idee aus, die keine Realität hat und lediglich eine Vorstellung in den Köpfen ihrer Anhänger war. Sie besagt, dass der Mensch zuerst in einem Naturzustand lebte (State of Nature) und sich dann durch einen Gesellschaftsvertrag (Contrat Social) in einen zivilen Zustand begab. Dieser Vertrag hat zum Inhalt, dass die Individuen für ihr Zusammenleben auf einen Teil ihrer Willensmacht verzichten, um einen gemeinsamen Willen, den Allgemeinwillen, zu formen, aus dem sich die Souveränität ergibt. Die Übereinkunft der Individuen, auf einen Teil ihrer Willensfreiheit zu verzichten, wird als Gesellschaftsvertrag bezeichnet, der das Fundament bildet,

auf dem der Staat, die Regierungsmacht und die allgemeinen Freiheiten aufbauen. Sie waren der Meinung, dass das demokratische System jene Regierungsform sei, die diese Idee in einem politischen Gefüge verkörpert. Ihrer Vorstellung nach war das der Weg, um die Volkssouveränität auszuüben. Folglich basiert das Regierungssystem im Westen auf der Demokratie – einem Begriff griechischen Ursprungs, der sich aus den Wörtern Démos und Kratos zusammensetzt und Herrschaft des Volkes bedeutet. Normalerweise wird die Demokratie mit der berühmten Aussage Abraham Lincolns (gest. 1865) definiert, der sie als *die Herrschaft des Volkes durch das Volk und für das Volk* bezeichnete.

Die Demokratie in ihrem modernen, globalen Konzept, wie sie vom Westen propagiert wird, ist untrennbar mit der Idee der Freiheiten verbunden. Hierbei handelt es sich um keine neue Erkenntnis, die, wie man meint, einem westlichen Geistesblitz entsprungen sei, sondern ebenso um ein Erbe griechischen Ursprungs. In seinem Werk „Politiká“ (*Politik*) führt Aristoteles aus: *Das Grundprinzip einer demokratischen Regierung ist die Freiheit [...], denn die Freiheit ist – wie man sagt – der konstante Zweck jeder Demokratie.* Allerdings unterscheidet sich das moderne Verständnis von Freiheit von dem der Griechen. Und das ist sehr wohl ein Merkmal, das den Westen – beginnend mit der Epoche der Aufklärung und dem Aufkommen der liberalen Philosophie – auszeichnet. Daher wird in der modernen Konvention von

der „liberalen Demokratie“ gesprochen, um sie von alten und neuen Demokratieformen, wie der sozialistischen Demokratie, zu unterscheiden. Denn die echte Demokratie in der westlichen Vorstellung ist jene, die mit dem Freiheitsverständnis verknüpft ist, wie es der westliche Verstand in seiner Aufklärungsepoche definiert hat. Aufgrund dessen wird sie als eine Summe von Ideen und Prinzipien beschrieben, die mit der westlichen Freiheitsvorstellung verknüpft ist, wobei sie manche Denker als *Institutionalisierung der Freiheitsidee* erachten (*Institutionalization of freedom*). Ebenso kann gesagt werden, dass unter den westlichen Demokraten Konsens darüber herrscht, dass Demokratie von bestimmten Dingen, die als ihre Grundprinzipien gelten, nicht zu trennen ist. Diese wären: Souveränität des Volkes, Gewaltenteilung, Freiheiten, Menschenrechte, Gleichheit, Pluralismus sowie freie und faire Wahlen und was damit an friedlichem Machtwechsel, Rechtsstaatlichkeit und Mehrheitsregierung einhergeht, wobei gleichzeitig das Recht der Minderheit gewahrt wird.

Das ist die Demokratie in zusammengefasster Form. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass sie selbst von westlichen Denkern kritisiert wurde und weiterhin kritisiert wird, wie es Jacques Rancière in seinem Werk „Der Hass der Demokratie“ (*La haine de la démocratie*) mit folgenden Worten konstatiert: *Der Hass auf die Demokratie ist nicht neu, er ist genauso alt wie die Demokratie selbst*. Die grundsätzliche Kritik, die von den meisten Denkern an der Theorie

der Demokratie geäußert wird, beginnt prinzipiell beim Begriff „Volk“, der ein vager Terminus ist, über dessen konkrete Bedeutung es unterschiedliche Auffassungen gibt. Danach ging der Disput auf den Aspekt der praktischen Umsetzung über, um das Konzept der Volksherrschaft zu determinieren. So belegt die Umsetzung der Demokratie in der Praxis, dass die Idee an sich fiktiv und unrealistisch ist. Betrachtet man nämlich die sprachliche Bedeutung von Demokratie als Herrschaft des Volkes, so stellt man fest, dass diese Bedeutung schon zu Zeiten der Griechen, die diese Idee als erste hervorgebracht haben, in der Realität nicht vorhanden war. Für sie bedeutete das Wort Volk eine bestimmte Kaste freier Personen, von denen Frauen, Sklaven und Nichtathener ausgeschlossen waren. Als dann die Idee der Demokratie im 18. Jahrhundert wieder aufgegriffen wurde, erkannten einige Denker die Unrealisierbarkeit der Theorie aus verfahrenstechnischer Sicht, da die Zusammenkunft des ganzen Volkes zum Zwecke der Regierung und Verwaltung des Staates unmöglich ist. Und so entwickelten sie die Idee von ihrer Form her weiter und kreierten die sogenannte „repräsentative“ oder „parlamentarische“ Demokratie.

Wer den intellektuellen Diskurs im Westen verfolgt, wird erkennen, dass sich bei einer Reihe von Denkern seit Jahrzehnten eine Stoßrichtung herauskristallisiert hat, die dazu neigt, einen realistischen Maßstab bei der Regentschaft an-

zusetzen und das theoretische Konzept der Demokratie zurückzuweisen, nachdem sie erkannt haben, dass es nicht realisierbar ist. Diese Richtung wird von einer Gruppe von Denkern angeführt, zu denen folgende zählen: V. Pareto, Mosca, Robert Michels, C. Wright Mills und andere. Sie vertreten die sogenannte „Elitentheorie“ (*Elite Theory*), die auf der Idee gründet, dass eine Minderheit im Volk die Gesellschaftsmacht an sich gerissen hat. In seinem Buch „The ruling class“ (*Die Regierungsschicht*) fasst Mosca diesen Sachverhalt mit folgenden Worten zusammen: *In jeder Gesellschaft mit geordnetem Gefüge, in der etwas existiert, was man als Regierung bezeichnen kann, ist die regierende Kaste – oder besser gesagt –, sind diejenigen, die die öffentliche Gewalt ausüben, stets eine Minderheit. Darunter finden wir eine große Schicht an Individuen, die nicht an der Herrschaft teilnehmen – wie auch immer man echte Teilnahme definieren mag – und die der Regierung schlicht unterworfen sind. Diese kann man als regierte Kaste bezeichnen.* In diesem Zusammenhang schlägt der französische Politik- und Rechtswissenschaftler Maurice Duverger in seinem Buch „Political Parties“ (*Politische Parteien*) vor, die Formulierung *Herrschaft des Volkes durch das Volk* in eine andere Formulierung umzuändern, die der realen Wirklichkeit der Herrschaft entspricht, und zwar: *die Herrschaft des Volkes durch eine Elite aus dem Volk*

Die wichtigsten Kritikpunkte, die die westlichen Denker selbst an der Demokratie geäußert haben, sind folgende:

1. Die Dominanz der Mehrheit, wodurch die Rechte der Minderheiten verloren gehen.
2. Die Gefahr, die von der Ausweitung der Macht der öffentlichen Meinung ausgeht. So unterliegen Wahlen und Beschlüsse der öffentlichen Meinung, die jedoch von bestimmten Mächten, wie Interessenvertreter und Lobbyorganisationen, kontrolliert wird.
3. Das eiserne Gesetz der Oligarchie, das besagt, dass Regierungsmacht und politisches Gefüge exklusiv in der Hand einer kleinen Gruppe von Kapitalisten liegen.
4. Sie verwandelt sich mit der Zeit in eine Bürokratie. So wird sie nach und nach immer komplizierter, sodass die Regierungsmacht schlussendlich nur mehr in der Hand von Experten liegt.

Das sind einige der Kritikpunkte, die selbst westliche Denker an der Demokratie äußern. Jedoch bieten die meisten von ihnen keine Alternative an, sondern gehen von der Demokratie als feststehendes Prinzip aus, bei dem man sich keine andere Regierungsform vorstellen kann. Beispiel dafür ist das Eingeständnis des britischen Politologen Anthony Birch in seinem Werk „*The Concepts and Theories of Modern Democracy*“ (*Konzepte und Theorien der modernen Demokratie*), dass in den modernen Gesellschaften nur eine kleine Gruppe von Individuen zur Regierungsausübung

imstande ist. Trotzdem sagt er: *Ich glaube, dass die repräsentative Demokratie die beste Regierungsform ist, die man sich vorstellen kann.* Deshalb versuchen viele Denker, die Instrumentarien der Demokratie weiterzuentwickeln und deren Konzepte und Werte zu beleben. Denn trotz der harten Kritik an ihr stellen sie fest, dass sie (unter allen Systemen) das Bestmögliche sei. So ist sie, wie es Robert Dahl in seinem Buch „Demokratie und ihre Kritiker“ ausführt: *im Vergleich zu anderen zweckmäßigen Methoden, durch die ein Volk regiert werden kann, von mindestens drei Aspekten her deutlich überlegen ist. Erstens: Sie bewirbt die Freiheitsidee in einer Weise, wie es keine andere sinnvolle Alternative tun kann. Zweitens: Der demokratische Prozess bewirbt die Idee der steten Weiterentwicklung des Menschen. Nicht zuletzt seine Fähigkeit, selbstbestimmt zu leben, in seiner Person moralisch unabhängig zu sein und für seine Entscheidungen Verantwortung zu tragen. Schließlich ist sie auch die zuverlässigste Methode (wenn nicht mit Sicherheit die vollständigste), mit der der Mensch die Interessen und Reichtümer schützen und fördern kann, die er mit anderen teilt.* Aus dem zuvor Erwähnten wird klar, dass die westlichen Denker selbst die Idee der Demokratie analysiert und einer umfassenden Kritik unterzogen haben. Sie zeigten dabei auch die Mängel auf, die der Demokratie nach ihrer Vorstellung innewohnen. Trotzdem stimmen sie fast gänzlich darin überein, dass die Demokratie das Beste sei, was der

menschliche Geist zur Herrschaftsausübung hervorgebracht habe und es dafür keine Alternative gebe.

Ein tiefer Blick auf die Realität der Demokratie nach westlicher Vorstellung zeigt uns jedoch, dass der Begriff bei ihnen zwei Dimensionen besitzt: Eine geistig-kulturelle und eine politische Dimension. Was Ersterer betrifft, so stellt die Demokratie für sie ein Wertgefüge dar, das die tragenden westlichen Werte und Lebenskonzeptionen umfasst, wie Freiheit, Gleichheit, Pluralismus, Säkularismus und andere. Das heißt, sie bildet den politischen Rahmen für die Gesamtheit der kulturellen Verständnisse, die sich der Westen angeeignet hat. Insofern bezeichnet sie beispielsweise Francis Fukuyama in seinem Buch „Das Ende der Geschichte“ (*End of History*) als letzte Phase in der ideologischen Entwicklung der Menschheit. Auch wird sie von westlichen Denkern und Politikwissenschaftlern, wie von Jean-Louis Quermonne in seinem Werk „Les régimes politiques occidentaux“ (*Die westlichen politischen Systeme*), folgendermaßen beschrieben: *Für sich gesehen ist sie (die Demokratie, Anm.) vor allem ein Wert und ein Ideal, ja sogar die vorherrschende Ideologie in den westlichen Gesellschaften.* Und George Beardoe beschreibt sie in seinem Buch „Demokratie“ als *Philosophie, Lebensweise und Überzeugung.* Wenn man sie also von diesem Aspekt her untersucht, nämlich als Summe aller Lebenskonzeptionen, Werte und hohen Ideale, dann fällt sie in den Bereich der kulturellen

Fundamente, die sich der Westen angeeignet und auf denen er sein politisches Gefüge errichtet hat. Was hingegen den zweiten Aspekt betrifft, so wird die Demokratie – wie sie es nennen – als das höchste, optimale und beste aller möglichen Regierungssysteme erachtet. Wer sie von diesem Aspekt her gutheißt, betrachtet dabei nicht ihren kulturellen Inhalt, also ihre Konzeptionen, Werte und Ideologie. Diese sind seiner Ansicht nach Veränderungen oder Unstimmigkeiten unterworfen und können auch zurückgewiesen werden. Vielmehr betrachtet er die Demokratie – wie sie es nennen – pro domo, d. h. für sich gesehen, in der abstrakten Bedeutung ihrer Idee, ungeachtet irgendeines anderen Umstandes. Er betrachtet sie also als ein politisches System, das die Frage der Regierungsform im Staate regelt und die politischen Angelegenheiten in einer Gesellschaft ausrichtet. In Wahrheit aber fällt diese Untersuchung in den Bereich, den sie als politische Philosophie bezeichnen und der den Ursprung aller politischen Untersuchungen bildet. Genau diese Untersuchung lässt die Unzulänglichkeit des westlichen Geistes auf der Ebene des politischen Denkens zutage treten und bringt die Fehler ans Licht, die ihm dabei vom Gründungsmoment an unterlaufen sind.

Denn der Mensch in seiner Eigenschaft als Mensch bzw. als Individuum, das dieses irdische Leben zu bestreiten hat, ist von Natur aus politisch. Er liebt die Politik und widmet sich

ihr, weil er seine eigenen Angelegenheiten wahrnimmt oder die Angelegenheiten jener, für die er verantwortlich ist, oder auch die Angelegenheiten seiner Gemeinschaft. Und die Wahrnehmung bzw. Betreuung der Angelegenheiten der Gemeinschaft, des Volkes oder der Nation, der dieser politische Mensch angehört, verlangt von ihm, sich mit der Regierungsfrage zu befassen. Denn die praktische Betreuung kann nur von einer politischen Einrichtung bzw. einem Staat erfolgen – abgesehen von seiner Definition und dem konkreten Anlass für seine Entstehung. Dieser Staat baut auf einer Ordnung auf, die seine Form, seine Struktur, seine Institutionen und Einrichtungen bestimmt und die Ideen, Konzeptionen und Maßstäbe festlegt, gemäß denen die Angelegenheiten betreut werden. Sie gibt zudem die Verfassung und Gesetze vor, die im Staat zur Anwendung kommen, und reglementiert auch alles andere, was für eine Regierungsausübung unabdingbar ist.

Nun beruht die Vorstellung des Menschen von einem Regierungssystem, das ihn in die Lage versetzt, seine Angelegenheiten praktisch wahrzunehmen, auf drei Fragen: Womit soll man regieren? Wer soll regieren? Wie soll regiert werden?

Was die Frage betrifft, womit regiert werden soll, so besteht der natürliche Zustand darin, dass nach der Ideologie regiert wird, die eine Menschengemeinschaft für sich gutheißt. Somit fällt dem Regenten bzw. der Regierung die

Aufgabe zu, die Summe der Konzeptionen, Maßstäbe und Überzeugungen anzuwenden (zu implementieren), die sich die Gemeinschaft angeeignet hat. Den Regenten und Bürgern stellt sich diese Frage jedoch nur einmal – nämlich dann, wenn der Staat gegründet wird. Danach wird sie weder bei einer Wahl noch bei einer Volksbefragung noch bei irgendeiner Parlamentssitzung oder politischen Untersuchung erneut aufgeworfen. Nur in einem einzigen Fall wird sie neuerlich erörtert, nämlich dann, wenn das bestehende System zusammenbricht und man es verändern will, wenn man sich also in der Situation befindet, etwas Neues aufzubauen. Demzufolge sind die westlichen Staaten – ungeachtet ihres Namens, ihrer Form und ihres staatlichen Modells – auf bestimmten Ideen und Konzeptionen errichtet worden, die als feststehende Prinzipien erachtet und nicht hinterfragt werden dürfen. Beim islamischen Staat, dem Staat des Kalifats, war dies ebenso der Fall. Auch er ist auf bestimmten Ideen und Konzeptionen errichtet worden, wengleich sie sich von den Ideen des Westens und seinen Konzeptionen unterscheiden. Aufgrund dessen ist die Tatsache, dass die westlichen Staaten auf einer Ideologie gründen, sie also für sich bestimmt haben, womit sie regiert werden sollen, für sich betrachtet kein Spezifikum des westlichen Regierungssystems, mit dem dieses sich gegenüber anderen auszeichnen würde.

Hier kann nicht behauptet werden, der Westen zeichne sich durch den Umstand aus, dass der westliche Mensch seine

Souveränität dadurch zum Ausdruck bringe, indem er das Verständnis von Herrschaft und deren Werte selbst entwickelt und festgelegt habe. Mit anderen Worten habe er selbst ausgewählt, womit er regiert werden möchte, und habe seine Gesetze selbst und für sich selbst bestimmt. Dies kann deshalb nicht behauptet werden, weil es bei der gegenständlichen Untersuchung nicht um den Ursprung von Herrschaft geht, sondern darum, dass Herrschaftskonzepte und -ideen per se vorhanden sind. Denn genauso wie im Westen eine Ideologie existiert, nach der regiert wird, existiert bei anderen Völkern eine andere Ideologie, nach der gleichermaßen regiert wird. Und das gilt ganz abgesehen von der Quelle, aus der man sie schöpft. Von diesem Aspekt her zeichnet sich keine Seite gegenüber der anderen aus. Der qualitative Unterschied wird erst dann sichtbar, wenn man die dem Regierungssystem zugrundeliegende Ideologie untersucht, und zwar hinsichtlich ihrer Richtigkeit, ihrer Eignung und ihrer Güte. Diese Frage hängt jedoch nicht mit der gegenständlichen Untersuchung zusammen. Zu einem Teil haben wir sie schon zuvor erörtert und werden den anderen Teil bei der Untersuchung der westlichen Kultur behandeln. Die gegenwärtige Untersuchung dreht sich vielmehr um die Frage, womit der Mensch regieren soll? Und darauf haben ausnahmslos alle politischen Systeme, die die Menschheit kennengelernt hat, eine Antwort

gegeben. Mit anderen Worten sticht das westliche politische Denken, das vom demokratischen System überzeugt ist, auch von diesem Aspekt her in keiner Weise hervor.

Ebenso kann nicht behauptet werden, das westlich-demokratische Regierungssystem zeichne sich durch den Pluralismus aus, der sicherstelle, dass es zu keiner Autokratie oder Einzelherrschaft kommt, und der die Existenz verschiedener Kulturen und Ideologien erlaube. Das kann deshalb nicht behauptet werden, weil es sich beim westlichen Pluralismus lediglich um einen Pluralismus innerhalb der eigenen Ideologie handelt. So duldet der Westen keine Idee, die von außerhalb seiner Ideologie auf die Gesellschaft Einfluss nimmt, und keine Konzeption, die seiner eigenen Ideologie widerspricht. Deswegen bekämpfte er in der Vergangenheit die kommunistischen Parteien und bekämpfte auch das, was er als politischen Islam bezeichnet. Diesen bekämpft er immer noch und beschreibt ihn als extremistisch, radikal und fundamentalistisch. Folglich handelt es sich im Westen bloß um einen formalen Pluralismus innerhalb der eigenen Ideologie und um keinen echten. Und sollte man mit Pluralismus nur die unterschiedlichen geistigen und politischen Ansichten, Vorstellungen, Strömungen und Verständnisse innerhalb derselben Ideologie meinen, dann sticht das westliche Denken von diesem Aspekt her ebenfalls nicht hervor, da dies auch in anderen Systemen, wie dem islamischen, vorhanden ist. Meint man hingegen mit Pluralismus die Sicht auf die sogenannten Minderheiten

und die Bestimmung dessen, was diesen an Rechten zusteht und an Pflichten obliegt – und zwar gemäß der Einteilung der Gesellschaft in einen öffentlichen und einen privaten Bereich, wie sie von Politologen und Soziologen vorgenommen wird – so wäre auch hier eine Hervorhebung der modernen Demokratie als einzigartig fehl am Platz. Denn es wäre unrichtig zu behaupten, Demokratie zeichne sich dadurch aus, dass sie im privaten Bereich Spezifität und Diversität erlaube, während der öffentliche Bereich von allgemeinen Regeln, die alle einhalten müssten, bestimmt werde. Diese Behauptung der Exklusivität ist aus zwei Gründen falsch. Zum einen vom praktischen Aspekt her, denn heute zwingen die westlichen Staaten ihre Werte und Lebensanschauung sogar im privaten Bereich den Muslimen auf. Sie beobachten sie genauestens, ziehen sie für jede Idee zur Rechenschaft, prüfen sie hinsichtlich der Annahme der westlichen Kultur und Geistesbildung und zwingen sie, mit der westlichen Kultur zu verschmelzen. Und das widerspricht dem von ihnen vorgegebenen Pluralismus diametral. Zum anderen ist ihre Behauptung auch vom theoretischen Aspekt her falsch. Denn die Differenzierung zwischen dem öffentlichen Bereich, dem man sich zu unterwerfen hat, und dem privaten Bereich, in welchem Andersdenkende nach ihren eigenen Glaubensvorstellungen und Überzeugungen leben können, diese Differenzierung ist auch im islamischen Rechtssystem vorhanden. So kommt auch hier der Demokratie keine Besonderheit zu. Zudem ist

das Konzept des Schutzbefohlenen, das der Islam sowohl theoretisch als auch praktisch vertritt, vorzüglicher und gerechter und sichert die Rechte von Menschen besser als das westliche Konzept der Minderheiten.

Was nun die Frage betrifft, wer regiert und wie regiert werden soll, so haben die westlichen Politik- und Sozialwissenschaftler, die sich mit der Frage der Regentschaft beschäftigt haben, die politische Geschichte der Menschheit und deren Realität analysiert. Sie erfassten die unterschiedlichen Herrschaftsformen und Führungsarten und teilten die Herrschaftssysteme, die die Menschheit ihrer Meinung nach kennengelernt hat, in mehrere Arten auf, jeweils nach den dabei geltenden Herrschaftsnormen, wobei das Meiste davon von den Griechen übernommen wurde. Im Wesentlichen kamen sie zu folgendem Ergebnis: Entweder erkennt das Herrschaftssystem die Eignung des Volkes zur Regentschaft an oder nicht. Erkennt es die Eignung des Volkes nicht an, kann es mehrere Herrschaftsformen annehmen, unter anderem die folgenden: Die Meritokratie: die Herrschaft der kompetenten, fachkundigen Personen, die eine hohe Eignung vorweisen. Die Oligarchie: die Herrschaft einer Minderheit im Dienste ihrer Interessen. Die Aristokratie: die Herrschaft der Adligen. Die Autokratie: die Herrschaft eines Einzelnen. Die Theokratie: die Herrschaft der religiösen Elite. Daneben werden noch andere Herrschaftsformen unterschieden. Ist das Herrschaftssystem hingegen auf der Grundlage errichtet worden, dass das Volk das

Recht auf Herrschaft hat, sich also auf das Prinzip stützt, dass das Volk für die Herrschaftsausübung geeignet ist, dann handelt es sich um das demokratische System. Für sie ist es das einzig mögliche Regierungssystem in dieser Kategorie, sie betrachten es als Ideal, als das beste aller Systeme überhaupt. Andere teilen die Regierungssysteme nach den Legitimationskriterien ein, auf denen die Herrschaft aufbaut, nach der Art der Regierungsübernahme und Regierungsführung sowie nach dem praktizierten Herrschaftsmodell und der Möglichkeit des Machtwechsels. Auf dieser Basis teilen sie die Herrschaftssysteme in drei Hauptgruppen ein: totalitäre, autoritäre und demokratische Systeme. Die Demokratie wird dabei von den westlichen Denkern immerzu als ideales Modell gepriesen, das den schlechten, despotischen Regierungsmodellen entgegensteht.

Nachdem der Westen dem Menschen die uneingeschränkte Souveränität zugesprochen hat, also das Recht, Regierungssystem und Gesetzgebung selbst zu bestimmen, sprach er ihm auch die uneingeschränkte Autorität zu. D. h., er übertrug ihm das Recht, durch die Abhaltung von Wahlen selbst zu entscheiden, wer ihn regieren soll. Mit anderen Worten hat der Westen sämtliche Herrschaftselemente miteinander vermischt und zwischen Autorität<sup>2</sup>, Souveränität<sup>3</sup> und Autorisation<sup>4</sup> nicht unterschieden. Die

---

<sup>2</sup> Regierungsmacht

<sup>3</sup> Gesetzgebungsgewalt

<sup>4</sup> Ermächtigung, Befugnis

ganze Untersuchung betrachtete er aus einer einzigen Perspektive – wie er sich diese vorstellte –, ohne dass ihm dabei eine mögliche Differenzierung und detailliertere Unterscheidung in den Sinn gekommen wäre oder dass er die Existenz von Herrschaftssystemen in Betracht gezogen hätte, die eine solche Differenzierung und Unterscheidung vornehmen. Vielmehr hat er die Demokratie zum absoluten Maßstab für die Güte politischer Systeme erhoben. Dies stellt jedoch – wie sie es bezeichnen würden – eine subjektive Betrachtungsweise dar, die weder sachlich noch unbefangen ist. Zudem ist sie oberflächlich, es fehlt ihr die geistige Tiefe und das richtige Verständnis für die Realität von Herrschaft.

So bedeutet der Begriff Souveränität bei ihnen, dass der Mensch einen freien Willen besitzt und diesen ausübt. Das heißt, er sucht sich aus, wer regieren soll und womit regiert werden soll. Er legt also seine Systeme und Gesetze selbst fest, beschließt sie und sucht die Person aus, die sie implementiert. Wenn nun mit dieser Bedeutung die Gattung Mensch als solche gemeint ist, so liegt die Souveränität bei ihnen tatsächlich in der Hand des Menschen. Denn der Mensch ist es, der im Westen die Gesetze erlässt und den Herrscher auswählt. Ist damit jedoch der Mensch in seiner individuellen Eigenschaft gemeint, im Sinne also, dass der Einzelne sein eigener Herr ist – und das ist es auch, was sie meinen – so ist Souveränität im Westen nicht vorhanden.

Denn die westlichen Systeme und Gesetze werden von einer kleinen Gruppe, d. h. von einigen wenigen bestimmt, ohne dass alle Individuen daran teilnehmen. Die praktische Realität des demokratischen Westens ist nämlich die, dass die Regierung, eine Kommission oder eine Fachgruppe die Gesetze erstellt, die sodann als zwingende Rechtsnormen erlassen werden, denen das ganze Volk unterworfen ist. Das Konzept der Souveränität nach ihrer Vorstellung stimmt also nicht mit der Regierungsrealität überein, wie sie bei ihnen praktiziert wird. Dennoch bestehen sie auf dieses Verständnis. Zudem bedeutet Regieren auf der ganzen Erde realiter, dass es Regierende und Regierte gibt. Die Regentschaft liegt dabei stets in der Hand einer Person oder einer Gruppe von Personen, da es für ein Volk unmöglich ist, als Ganzes zu regieren und gleichzeitig als Ganzes regiert zu werden. Deswegen ist das, was sie als „Souveränität des Volkes“ oder als „Souveränität der Individuen“ bezeichnen, schlichtweg nicht vorhanden. So liegt die Souveränität entweder in der Hand einer bestimmten Person oder einer kleinen Gruppe von Personen, die ihren Willen ausüben, indem sie Rechtsnormen und Gesetze für die Regierten erlassen. Oder sie liegt in der Hand des Schöpfers, erhaben sei Er, wobei die Rechtsnormen und Gesetze in diesem Falle der Offenbarung entnommen werden. Eine andere Möglichkeit ist realiter ausgeschlossen. Doch seine säkulare Verbohrtheit, sein historischer Kampf gegen die

christliche Kirche und seine bittere Erfahrung mit den theokratischen Herrschaftssystemen, die das Volk im Namen des Gottesgnadentums unterjochten, haben dem Westen die Sicht geraubt, sodass er die Knechtschaft des Menschen seinem Schöpfer gegenüber ablehnte, aber die Knechtschaft des Menschen gegenüber anderen Menschen akzeptierte und sie fortan als „Souveränität“ bezeichnete.

Hat nun der Mensch das System festgelegt, das er in seinen Rechtsbeziehungen anwenden möchte, und die Quelle definiert, aus dem System und Gesetzgebung bezogen werden – hat er also bestimmt, womit er regiert, dann geht er zur Untersuchung dessen über, *wer* das Implementieren, also das Regieren, übernehmen soll. Nachdem nicht die ganze Menschengemeinschaft die Implementierung übernehmen kann, muss diese jemanden beauftragen, der in ihrer Vertretung und mit ihrem Wohlwollen die Implementierung durchführt. Und dies ist die Bedeutung der Aussage, dass die Autorität bzw. die Regierungsmacht in Händen des Volkes oder der Gemeinschaft liegt. Diese Bedeutung ist jedoch kein Alleinstellungsmerkmal der Demokratie, sondern auch in anderen Systemen vorhanden. So zählt sie zu den Kernelementen des Regierungssystems im Islam, wo das Kalifat als Vertrag definiert wird, der auf Einvernehmen und freier Wahl beruht. Denn es ist ein Eid auf Gehorsam gegenüber demjenigen, der aufgrund der Übernahme der Regierungsverantwortung Anspruch auf Gehorsam hat. Daher ist sowohl das Einverständnis desjenigen notwendig, der

das Kalifat übernimmt, als auch derjenigen, die ihm den Eid darauf leisten. Aber auch wenn der Westen – theoretisch gesehen – die Herrschaftsmacht in die Hand des Volkes legt, da das Volk den Herrscher – wie sie es nennen – durch freie Wahlen selbst aussucht, so belegt die praktische Realität, dass die Wahl des Regenten durch das Volk ein formaler Vorgang im Westen ist und keine echte Willensbekundung verkörpert. In Wahrheit sind es nämlich die Kapitalbesitzer, die wohlhabenden und einflussreichen Leute, die darüber entscheiden, wer zum Herrscher ernannt wird. Denn durch das knifflige Wahlsystem und die komplizierten Maßnahmen, die für eine erfolgreiche Wahl erforderlich sind, ist allein diese Personengruppe in der Lage, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und sie zur Wahl desjenigen zu bewegen, den sie sich wünscht. Auch ist nur sie imstande, die kostspieligen Wahlkampagnen zu finanzieren. Und das sind alles Tatsachen, die für jeden offensichtlich sind. Demzufolge hat der Westen vom praktischen Aspekt her die Souveränität nicht dem Volk übertragen. Diese liegt vielmehr in der Hand einer kleinen, einflussreichen Kaste, die das Volk unterjocht. Auch hat er die Autorität, also die Herrschaftsmacht, nicht dem Volk übertragen; diese liegt ebenso in der Hand einer kleinen, einflussreichen Kaste. Und so wird deutlich, dass das Volk im Westen de facto geknechtet ist. Weder ist es sein eigener Herr, noch liegt die Regierungsmacht in seinen Händen. Vielmehr haben sie es

geschafft, das Volk zu manipulieren und zu täuschen, indem sie es glauben ließen, dass es der Souverän sei und die Herrschaftsmacht innehabe.

Was nun die Frage betrifft, *wie* der Herrscher regieren soll, so umfasst sie zwei Untersuchungsaspekte: Zum einen die Untersuchung, wie der Herrscher die Macht bzw. die Regierungsautorität übernimmt und wie er die Regierungsangelegenheiten leitet.

Die Übernahme der Regierungsmacht kann durch viele Wege erfolgen: durch Abstimmung, Ernennung, Erbschaft, Machtusurpation oder auf andere Art und Weise. Heute herrscht Konsens unter den Menschen, Wahlen als den besten dieser Wege zu erachten. Es ist auch die Vorgangsweise, die im Westen befolgt wird. Abgesehen von der schlechten Anwendung, die das islamische Regierungssystem in einigen Epochen seiner Geschichte erlebt hat, ist das Abhalten von Wahlen ein Stilmittel, das der Islam anerkannt hat und das auch – gemäß den damals möglichen Durchführungsweisen – praktisch angewandt wurde, um den Kalifen zu bestimmen. Somit ist die Ermittlung des Herrschers durch Wahlen kein Spezifikum der Demokratie, sondern auch in anderen Systemen vorhanden. Die Spezifität der Demokratie liegt vielmehr in ihrer Sicht auf die Art und Weise, wie Regierungsangelegenheiten geleitet werden sollen. Und diese Sicht wird von ihrem Führungsverständnis bestimmt. So wird Führung bei den westlichen

Denkern in drei Arten unterteilt: 1. Die demokratische Führung (Democratic Leadership). Sie animiert die Gemeinschaft dazu, an sämtlichen Entscheidungen teilzunehmen und ermöglicht ihr diese Teilnahme. 2. Die autoritäre oder autokratische Führung (*Authoritarian or Autocratic Leadership*). Sie legt die Entscheidung in die Hand eines einzelnen Despoten. 3. Die Laissez-faire-Führung (delegative Führung). Sie gewährt den Gemeinschaftsmitgliedern die Freiheit, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln und Entscheidungen selbst zu treffen. Aufgrund dieser Einteilung erklärten sie, dass die demokratische Führung, d. h. die kollektive Führung, die beste aller Führungsarten sei. Dieses Verständnis ist von zwei Aspekten her falsch: Erstens existiert vom real-praktischen Aspekt her keine kollektive Führung. Denn die Realität der Regierungsausübung ist selbst im Westen die, dass die Entscheidung letztlich in der Hand einer einzigen Person liegt, sei es der Staatspräsident oder der Premierminister. Und wenn dieser die Regierungstätigkeit ausübt, dann setzt er sich individuell durch. De facto befindet sich also die gesamte Regierungsmacht in Händen des Premierministers oder des Staatspräsidenten, wobei die restlichen Regierungsmitglieder im Grunde Assistenten, Angestellte oder Berater sind. So liegt zum Beispiel in den USA die Regierungsmacht in Händen des Präsidenten, in England und Deutschland liegt sie in Händen des Premierministers bzw. des Bundeskanzlers. Sogar bei den Kommu-

nisten in der früheren Sowjetunion, für die Lenin ein Führungsgremium etablierte, kam es nie zu einer gemeinschaftlichen Regierungsausübung, sondern nur pro forma auf dem Papier und in den Erklärungen – nicht mehr. In der Realität hingegen hatte die Führung stets einen individuellen Charakter, was auch natürlich ist. Denn Führung, Herrschaft oder Regentschaft stellt im Grunde eine Planungstätigkeit dar, die aus einer Konzeption resultiert. Ihr Ursprung ist also ein Verständnis, ein konzeptionelles Erkennen von Wahrheiten. Und dieser Vorgang ist mit dem menschlichen Gehirn verbunden. Er läuft von einem Gehirn zum anderen unterschiedlich ab, je nach Stärke oder Schwäche der Sinneswahrnehmung und Verknüpfungsfähigkeit und je nach Anzahl und Richtigkeit der vorhandenen Informationen. So ist es unmöglich, dass der Denkvorgang zweier Gehirne oder mehr beim Urteilen über Dinge – zwecks ihrer Planung und Durchführung – in allem deckungsgleich abläuft. Vielmehr wird es definitiv zu Unterschieden kommen und es wird notwendig sein, dass einer (mit seiner Meinung) vor dem anderen zurücktritt, womit die Führung erneut einen individuellen Charakter erhält. Aufgrund dessen kann eine Führung unmöglich kollektiver Natur sein, es ist sogar undenkbar, sie anders als individuell zu gestalten.

Zweitens hat der Westen bei der Regierungsführung zwei Dinge vermischt, die der Islam präzise auseinandergehalten hat. Ein Faktum, das den Islam von diesem Aspekt her aus-

zeichnet. Realiter durchläuft nämlich jeder Regierungsbeschluss zwei Phasen: die Phase der Meinungseinholung und die Phase der Entscheidung. In der ersten Phase sucht man nach dem richtigen Weg, um ein Problem zu lösen. Dabei tauchen viele Meinungen auf, die der Diskussion und Erörterung unterliegen, wobei es eine Differenzierung gibt, wann diese Meinungen bindend sind und wann sie lediglich informativen Charakter haben. Im islamischen Regierungssystem ist diese Phase als *šūrā* (Beratung) bekannt. Der Erhabene sagt:

﴿وَأَمْرُهُمْ شُورَىٰ بَيْنَهُمْ﴾

***Und ihre Angelegenheit steht unter ihnen in Beratung (šūrā).*** (42:38) In der zweiten Phase geht es um die Beschlussfassung. Und das ist ein individueller Vorgang, bei dem der Entscheidungsbefugte die Entscheidung trifft und es gar nicht möglich ist, darüber gemeinschaftlich zu entscheiden. So sagt der Erhabene:

﴿وَشَاوِرْهُمْ فِي الْأَمْرِ فَإِذَا عَزَمْتَ فَتَوَكَّلْ عَلَى اللَّهِ﴾

***Und berate dich mit ihnen in der Angelegenheit. Doch wenn du dich entschlossen hast, dann vertraue auf Allah.*** (3:159) Aufgrund dessen ist die Regierungsform im Islam weder autokratisch noch demokratisch. Sie stellt ein einzigartiges Modell dar, das sich durch Realismus und nicht durch einen formal-nominellen Idealismus auszeichnet.

Somit weist die Demokratie als Regierungssystem hinsichtlich Form, Instrumentarien und Mechanismen für sich gesehen keine Vorzüglichkeit auf. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie mit dem islamischen Regierungssystem verglichen wird. In Wahrheit bezieht die Demokratie ihre Heiligkeit und ihre vorzügliche Stellung bei ihren Anhängern aus ihrem Inhalt, d. h. aus den Konzeptionen und kulturellen Werten, die sie darstellt, wie der Freiheit. Diesem Thema werden wir uns in Kürze widmen und es ebenfalls widerlegen.

## **Die Widerlegung des westlichen Beziehungssystems der Geschlechter**

Die Sicht auf Mann und Frau im Westen entsprang früher einer religiös katholischen und protestantischen Vorstellung. Sie sah die Frau als unter dem Mann stehend an und als Verkörperung der Ursünde. Allerdings räumte sie der Beziehung zwischen den Geschlechtern, die sich auf die Ehe beschränkt, einen hohen Stellenwert ein. Für sie hatte die Geschlechterbeziehung den Zweck, eine Familie zu gründen, die eine erzieherisch-ethische Rolle in der Gesellschaft erfüllt. Doch als sich im 18. Jahrhundert die Aufklärungsbewegung mit ihrem modernistischen Denken in den westlichen Gesellschaften durchsetzte, eignete sie sich den Säkularismus als Weltanschauung an und trennte die Religion

von den Lebensangelegenheiten und den gesellschaftlichen Belangen. Sie legte neue Konzeptionen fest, wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, und ließ eine neue Sicht auf Mensch und Gesellschaft entstehen, die dem Christentum widersprach. Dennoch hat sie den sowohl in der Gesellschaft als auch in den theologischen und philosophischen Schriften vorherrschenden inferioren Blick auf die Frau nicht verändert, vielmehr haben einige Philosophen sogar versucht, ihn philosophisch und rational zu begründen. So stellten zahlreiche Philosophen des Liberalismus und der Aufklärung – wie Hume, Hobbes, Locke, Kant, Rousseau und Montesquieu – die geistigen Fähigkeiten der Frau weiterhin infrage und prononcierten die Idee der griechischen Philosophen, die behauptet, dass der Mann von Natur aus der Frau geistig überlegen sei. Aristoteles meinte zum Beispiel (wie es Will Durant in seinem Werk „Die Geschichte der Philosophie“ erwähnt): *Mann und Frau sind wie Herr und Sklave, wie Denkarbeit und Handarbeit, wie Griechen und Barbar. Die Frau ist ein unvollständiger Mann, die man auf einer tieferen Entwicklungsstufe stehen gelassen hat. [...]* So wurde die Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau nur von wenigen westlichen Philosophen aufgeworfen, zum Beispiel von John Stuart Mill in seinem Werk „Die Unterdrückung der Frauen“ (*The Subjection of Women*), das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen ist. Aufgrund dessen blieben die westlich-europä-

ischen Gesetze auch nach den demokratischen Revolutionen und der Säkularisierung der Gesellschaft von dieser Sicht beeinflusst. Der Frau wurden keine neuen Rechte gewährt, vielmehr wurde ihre Minderwertigkeit juristisch verbrieft. Beispiel dafür ist das napoleonische Gesetz von 1804, das als „Französisches Zivilrecht“ (*Code Civil*) bezeichnet wird und das in Artikel 217 besagt: *Die Frau darf nur mit Erlaubnis und unter Teilhabe ihres Mannes schenken, verkaufen oder besitzen*. Und so blieb die Frau von der Politik ausgeschlossen, weil sie von ihrer Natur her als dafür nicht geeignet angesehen wurde, wie es die meisten Philosophen konstatiert hatten. Politische Rechte wurden ihr erst im 20. Jahrhundert zuerkannt. In Frankreich zum Beispiel wurde das Wahlrecht den Frauen erst 1945 gewährt, also eineinhalb Jahrhunderte nach der Französischen Revolution, die zu Freiheit, Gleichheit und Demokratie aufrief und die eine Frau (Marianne) zu ihrer Symbolfigur erhob. Zusammenfassend ist also zu sagen, dass die Bewegung der Aufklärung und Moderne die abwertende Sicht auf die Frau nicht verändert hat. Ihre Rationalität und ihre behaupteten Werte von Freiheit und Gleichheit waren grundsätzlich an den Mann und nicht an die Frau gerichtet. Nichts kann diese Tatsache stärker belegen als der Umstand, dass John Stuart Mill 1867 im britischen Parlament mit seinem Vorschlag scheiterte, das Wort „Mann“ im Wahlgesetz durch das Wort „Person“ zu ersetzen. So stimmten nur 73 Parlamentarier dafür, während 194 dagegen stimmten.

Obwohl die westliche Aufklärungs- und Modernismusbewegung die Sicht auf die Stellung von Mann und Frau in der Gesellschaft beibehielt, hat sie durch ihre Übernahme der Freiheitsidee und ihre Definition von Glückseligkeit als das Genussempfinden den Blick auf die Beziehung der beiden Geschlechter zueinander und deren Wirkung sehr wohl verändert. So legte sie den Fokus ihrer Betrachtung auf die geschlechtliche, sexuelle Beziehung, erlaubte die sexuelle Freiheit und griff das Konzept von Würde, Familienehre und Keuschheit an. Damit widersprach sie der christlichen Kirche, die das beabsichtigte Empfinden von Lust als Sünde erachtete und den Geschlechtsverkehr als fleischliche Teufelshandlung ansah, die nur innerhalb der Ehe zur Kindeszeugung erlaubt sei, und dies auch nur in einer einzigen zulässigen Position und nur an einigen bestimmten Tagen. Dieser sexualisierte Blick verstärkte sich noch mit dem Aufkommen der Sozialwissenschaft und Psychologie, die auf einem säkularen, methodisch-materialistischen Gedankenfundament basieren. Erstere verminderte den Stellenwert der Familie, ohne ihn gänzlich abzuschaffen, und verlieh der Gesellschaft und dem Staat eine übergroße Rolle bei der Heranbildung des Menschen, wie es z. B. in Durkheims Werken ersichtlich ist, während Letztere sich der Idee widmete, das menschliche Verhalten an den Sexualtrieb zu knüpfen und davor warnte, dass sexuelle Unterdrückung Komplexe und psychische Krankheiten verursache. Und so riefen sie zur sexuellen Befreiung auf, wie es zum Beispiel

in den Werken Freuds hervorsteht. Auch der marxistische Sozialismus, der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand, schlug diesen Weg ein. Er propagierte die sexuelle Befreiung, die Natürlichkeit der sexuellen Beziehung und erhob die Abschaffung des Ehe- und Familiensystems zu einem kommunistischen Ziel. Zudem sprach er von einer „Vergemeinschaftlichung“ der Frau und davon, dass die Ehe ein Resultat, eine Erscheinungsform des Privateigentums sei. In seinem Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.“ ging Friedrich Engels sogar so weit zu behaupten, dass Ehe die Unterwerfung eines Geschlechts unter das andere manifestiere. Dabei handele es sich um den ersten Klassenkampf und um die erstmalige Unterdrückung einer Klasse in der Geschichte der Menschheit. Nach marxistischer Sicht marginalisiere die Ehe die Rolle der Frau in der Gesellschaft und unterwerfe sie fortwährend der ökonomischen Vormachtstellung des Mannes und dem patriarchalen Familiengefüge, das als kapitalistische Institution betrachtet wird.

So verging das 19. Jahrhundert mit seinen ideologischen Auseinandersetzungen, seinen politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen, ohne dass sich der Status der Frau geändert hätte. Sodann erlebten die westlichen Gesellschaften vom Anfang bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts den Ausbruch zweier Weltkriege, die dazu führten, dass die Frau in den Produktions- und Dienstleistungsbereich hin-

eingetrieben wurde. Dies verschaffte ihr eine neue Position, wodurch ihr einige ihrer politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rechte zugebilligt wurden. Diese neue Situation ebnete den Weg zur Intensivierung der Aktivitäten der sogenannten Feminismusbewegung. Der Umfang ihrer Forderungen wurde ausgeweitet und sie änderte sogar ihre Ziele und ihre Strategien. So kam in den 1960er Jahren die sogenannte zweite feministische Welle auf, die mit einer neuen als „Gender“ bekannten Sicht das gesamte bestehende Gesellschaftssystem im Westen ins Visier nahm. Gedanklich wurde sie von der liberalen Befreiungsphilosophie sowie von marxistischen, existenzialistischen und dekonstruktivistischen Strömungen inspiriert und von sexuellen Befreiungsbewegungen und Schwulenorganisationen unterstützt. Ziel war nun nicht mehr die bloße Gleichstellung von Mann und Frau, sondern ihre Gleichartigkeit und die Aufhebung aller Unterschiede. Jahrzehnte später wurde der Begriff „Gender“ von internationalen Organisationen übernommen, einschließlich der Vereinten Nationen, die ihn 1979 als Konzept der CEDAW-Konvention anerkannten. 1994 legten sie ihn dann als Terminologie und Konzept in den Dokumenten der dritten Bevölkerungskonferenz in Kairo fest und danach auch auf der vierten Konferenz in Peking 1995. Allmählich wurde der Begriff von vielen westlichen Ländern anerkannt und seine Inhalte von ihnen ganz oder teilweise akzeptiert.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Als Ergebnis vieler wirtschaftlicher, kultureller, politischer und gesellschaftlicher Faktoren, die über viele Jahrzehnte miteinander interagierten, hat der Westen seine Sicht auf Mann und Frau und auf ihr Verhältnis zueinander geändert, wodurch sich bei ihm auch die Realität des Beziehungssystems der Geschlechter geändert hat. Man kann sagen, dass das moderne westliche Beziehungssystem der Geschlechter ein Regelwerk ist, das die Zusammenkunft zweier heterosexueller Personen unterschiedlichen Geschlechts oder zweier homosexueller Personen gleichen Geschlechts ordnen soll. Es befasst sich mit der Beziehung, die zwischen ihnen aus ihrer Zusammenkunft entsteht und mit den Zweigaspekten bzw. Resultaten, die sich daraus ergeben. Und dieses westliche Beziehungssystem ist falsch; es widerspricht dem Verstand und der natürlichen Veranlagung des Menschen. Seine Falschheit tritt bereits in den Grundlagen zutage, auf denen es basiert:

## **1. Die Sicht auf Mann und Frau**

Der grundsätzliche Fehler des Westens liegt in seiner Betrachtung der Frau, sei es in seiner alten oder neuen Betrachtungsweise. So waren all seine Theorien und legislativen Normen, die er bei Gründung seiner Kultur entwickelte, auf den Mann ausgerichtet. Und als deren Unzulänglichkeit zutage trat und die Forderung aufkam, die Frau zu befreien

und ihr ihre Rechte zu gewähren, eignete sich der Westen die Gleichstellungsidee an, die gleichermaßen nichtig ist. Denn der Aufruf zur Gleichstellung weist auf die Existenz einer früheren Rechtsnorm hin, die zwischen zwei Sachen unterscheidet und eine Sache gegenüber der anderen bevorzugt. Und das beweist, dass die Differenzierung zwischen Mann und Frau die Ursprungsnorm im Westen darstellt. Ferner muss bei einer angestrebten Gleichstellung im Vorhinein ein Ideal existieren, das man als Referenz heranzieht. Somit bedeutet die Gleichstellung der Frau mit dem Mann, dass man den Mann zum Ideal erhebt, nach dem bemessen wird, und zur Grundlage, von der man ausgeht. Und das bedeutet klarerweise, dass der westliche Gesetzgeber bei Festlegung der legislativen Normen zuvorderst den Mann im Auge hatte und ihm danach die Frau anschloss. Aufgrund dessen ist die westliche Gesetzgebung in ihrem Ursprung auf den Mann ausgerichtet und *nicht* auf Mann und Frau gemeinsam. Das bedeutet wiederum, dass die Sicht auf die Frau sich nicht grundsätzlich verändert hat, auch wenn sich einige Gesetze verändert haben. Und so blieb das Problem in den westlichen Gesellschaften bestehen. Es taucht in unterschiedlichen Erscheinungsformen auf, darunter auch das, was man im Westen als „Rollenkonflikt“ (*Role Conflict*) bezeichnet. Diese Tatsache wurde von den feministischen Bewegungen erkannt. Ihnen wurde klar, dass das Problem nicht in der Gesetzgebung liegt, sondern

in der juristischen Sichtweise an sich, d. h. in der grundlegenden Rechtsphilosophie. Denn die Lösungen, die als Rechtsnormen und Prinzipien die gesellschaftlichen Beziehungen ordnen und regulieren, entspringen stets einem bestimmten Gesichtspunkt, von dem man aus die Beziehungen, deren Zweck und die damit angesprochenen Personen betrachtet. Folglich ging es nicht mehr um gesetzliche Rechte oder um die Gleichstellung auf Basis der Dualität von Mann und Frau, sondern um die Forderung, die Grundlagen des Gesellschaftssystems als Ganzes zu revidieren. Zu diesem zählt auch das Beziehungssystem der Geschlechter, mit dem sich daraus ergebenden Verständnis von Mann und Frau, von Ehe, Kindern, Mutterschaft, Vaterschaft und Familie. Der neue Denkansatz war nun darauf ausgerichtet, dieses Dualitätskriterium beim Geschlechtsverständnis – also das männliche Geschlecht, dem das weibliche biologisch gegenübersteht – zu überwinden und es durch das Genderkonzept zu ersetzen, das die kulturelle und soziale Ausformung des Individuums ausdrückt und zu einer Rollenteilung in der Gesellschaft führt. Für sie ist der Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Frau keine biologische Unabdingbarkeit, sondern auf Kultur, Ideologie und religiöse Glaubensinhalte zurückzuführen, welche die Identitätsmerkmale des Menschen vorzeichnen. Es ist also ein kultureller, kein biologischer Imperativ. Genau das wird durch die berühmte Aussage der französischen Philosophin Simone de Beauvoir zusammengefasst, die meinte: *Man*

*kommt nicht als Frau auf die Welt, man wird es. (On ne naît pas femme, on le devient).* Somit gestaltet sich ihrer Meinung nach die Rolle der Frau in der Gesellschaft nicht als Resultat ihrer (natürlichen) biologischen Spezifität, sondern gemäß den vorherrschenden sozialen und kulturellen Gegebenheiten in der Gesellschaft. Folglich kann jede Person ihre Identität selbst festlegen. Eine Person männlichen Geschlechts kann also bestimmen, ob sie Mann oder Frau sein möchte. Ebenso kann eine Person weiblichen Geschlechts bestimmen, ob sie Frau oder Mann sein möchte. Die Gesellschaft hat hierbei die Aufgabe, alle Differenzierungen hinsichtlich Geschlecht und Rollenverteilung aufzuheben und sicherzustellen, dass jede Person ihre Identität frei wählen kann. Auch diese Ansicht ist offenkundig falsch und widerspricht sich selbst. Denn wenn die Gender-Studien sich dazu bekennen, dass es die Kultur ist, die die männlichen und weiblichen Identitätsmerkmale des Menschen vorzeichnet, dann bedeutet dies, dass Mann und Frau das Resultat der in einer Gesellschaft vorherrschenden Kultur sind. Nachdem es aber viele unterschiedliche und sich widersprechende Kulturen und Ideologien gibt, und der Westen selbst wie auch die Vereinten Nationen diese Unterschiedlichkeit anerkennen und die Pflicht betonen, sie zu respektieren, und auch offen bekunden, dass es sich hierbei um ein Menschenrecht handelt, dann ist es nur natürlich, dass sich etwa die Identität der muslimischen Frau von der Identität der westlichen Frau unterscheidet. Damit

hat aber die Genderidee ihr eigenes Fundament gesprengt und ihre selbst-kreierte Schöpfung zu Grabe getragen. In diesem Fall bleibt nämlich keine andere Möglichkeit übrig, die Genderidee nach ihrer Vorstellung durchzusetzen, als die Kulturen der ganzen Welt zu verändern und deren Sicht nach ihrem Verständnis zu vereinheitlichen, um eine neue Gendergeneration zu verwirklichen. Und genau diese Aufgabe haben die Vereinten Nationen übernommen, indem das Genderkonzept globalisiert und den Staaten aufgezwungen wurde. Und das widerspricht ebenfalls der Idee von kultureller Vielfalt und Spezifität, die in der Charta der Vereinten Nationen geschrieben steht und die auch der Westen in seinen anthropologischen, sozialwissenschaftlichen und anderen Studien anerkannt hat. Den Anhängern der Genderbewegung blieb nur mehr die Behauptung übrig, dass es zwischen den universellen Rechten und der kulturellen Relativität bzw. Spezifität keinen Widerspruch gebe. An dieser Stelle sei uns die folgende Frage erlaubt: Wer hat denn die Genderidee zu einem universellen Recht erhoben? Wie kann es sich um ein universelles Recht handeln, wenn ganze Völker und Kulturen dagegen sind und sogar die westliche Gesellschaft diesbezüglich gespalten ist?

Überdies ist die Idee für sich gesehen nichtig. Wenn man nämlich die Existenz eines natürlichen biologischen Unterschieds zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht anerkennt, gleichzeitig aber dessen Einfluss auf die

gesellschaftliche Ordnung bzw. dessen Rolle innerhalb dieser Ordnung negiert, dann stellt dies einen weiteren Widerspruch dar. So ist die Legalisierung des Abtreibungsrechts zum Beispiel, für die die feministische Genderbewegung einsteht und die sie vertritt, nicht mit der Kultur, sondern mit der Natur der Frau verbunden, denn sie betrifft die Frau und nicht den Mann. Auch die bezahlte Schwangerschaftskarenz ist kein kulturelles, sondern ein biologisches Spezifikum der Frau. Sie gilt allein für Frauen und nicht für Männer. Sollte eine Frau hier behaupten, dass sie bei einer Abtreibung oder einer Geburt aufgrund ihrer männlichen Genderidentität ein Mann sei, dann wäre dies ein leeres Geschwätz, das man der Menschheit ersparen sollte und das keine Antwort von unserer Seite verdient. Denn die sinnlich wahrnehmbare Realität belegt, dass man zum Beispiel bei der Gesetzgebung den biologischen Faktor berücksichtigen muss. So wird bei Gesetzgebungen und Lösungsfindungen im Bereich des Behinderten- und Kinderrechts sowie im Bereich der Altenpflege der biologische Aspekt sehr wohl berücksichtigt. Daher ist es nur natürlich, ihn auch bei der männlichen und weiblichen Geschlechterspezifität zu beachten, da deren biologische Natur unterschiedlich ist. Die wichtige Frage, die sich dabei stellt, ist jedoch die: Wann ist denn der biologische Aspekt zu berücksichtigen und wann nicht? Genau das ist der Aspekt, in dem sich die Ideologien unterscheiden und der letztlich ihre Richtigkeit oder ihre Falschheit belegt. Angesichts dessen

ist sowohl die alte als auch die neue moderne westliche Sicht auf Mann und Frau von Grund auf falsch.

Dahingegen ist die richtige Sicht auf beide Geschlechter, die den Verstand überzeugt und der menschlichen Natur entspricht, die Sicht des Islam. Sie allein ist in der Lage, die westliche Gesellschaft, ja die ganze Menschheit, aus der gegenwärtigen Irrung, der Verlorenheit, dem Leid und dem Elend zu erlösen. Der Erhabene sagt:

﴿وَلَيْسَ الذَّكَرُ كَالْأُنثَى﴾

**Und das männliche Wesen ist nicht wie das weibliche.**  
(3:36)

﴿وَأَنَّهُ خَلَقَ الزَّوْجَيْنِ الذَّكَرَ وَالْأُنثَى﴾

**Und dass Er die beiden Geschlechter erschuf, das männliche und das weibliche.** (53:45)

﴿وَمَا خَلَقَ الذَّكَرَ وَالْأُنثَى﴾

**Und Dem, Der das männliche und das weibliche Wesen erschuf!** (92:3)

﴿يَا أَيُّهَا النَّاسُ إِنَّا خَلَقْنَاكُمْ مِنْ ذَكَرٍ وَأُنثَى﴾

**Ihr Menschen! Wir haben euch aus einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen.** (49:13) So hat Allah, der Erhabene, das männliche und weibliche Wesen als zwei

unterschiedliche Geschlechter erschaffen. Dieser natürlich angeborene oder – wie man es nennt – biologische Unterschied zwischen beiden Geschlechtern, dem männlichen und dem weiblichen, ist unter allen Menschen – ob gläubig oder ungläubig, weiß oder schwarz, Mann oder Frau – eine unstrittige Tatsache. Obwohl der Islam diesen natürlichen Unterschied anerkennt, hat er ihn bei seinem generellen Blick auf beide Geschlechter nicht berücksichtigt, sondern die menschliche Gattung als Ganzes betrachtet. Das heißt, er hat den Mann und die Frau allein in ihrer Eigenschaft als Menschen angesehen und nicht anders. So handelt es sich bei der Frau genauso wie beim Mann um einen (vollwertigen) Menschen. In ihrem Menschsein unterscheiden sie sich nicht voneinander, hierbei hat keiner von beiden gegenüber dem anderen einen Vorzug. Auch hat sie Allah (t) in ihrer Eigenschaft als Menschen darauf vorbereitet, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen und bestimmt, dass sie unabdingbar gemeinsam in einer Gesellschaft leben. Sogar den Erhalt der menschlichen Art hat Er (t) von ihrer Zusammenkunft abhängig gemacht und davon, dass sie beide in jeder Gesellschaft vorhanden sind. Daher ist es unzulässig, den einen abweichend vom anderen zu betrachten und ihn anders zu sehen als einen Menschen, der alles besitzt, was einen Menschen ausmacht, und über sämtliche menschliche Lebens Elemente verfügt. So hat Allah (t) in jedem von ihnen eine Lebensenergie erschaffen. Es ist dieselbe Energie, die Er im jeweils anderen erschaffen

hat. Dazu hat Er (t) in jedem von ihnen die organischen Bedürfnisse determiniert, wie das Hunger- und Durstgefühl, und ebenso den Selbsterhaltungs-, den Arterhaltungs- und den Anbetungsinstinkt. Diese Instinkte und organischen Bedürfnisse sind dieselben, die im jeweils anderen Geschlecht vorhanden sind. Auch hat Er (t) jeden von ihnen mit einer Denkfähigkeit ausgestattet, die bei beiden dieselbe ist. So ist der Verstand eines Mannes derselbe wie der Verstand einer Frau, denn Allah (t) hat ihn als menschlichen Verstand und nicht als männlichen oder weiblichen Verstand erschaffen. Dies ist die Grundlage, von der man ausgehen muss. So darf man weder annehmen, dass die Frau ein Problem sei, noch soll man ihre Rechte gesondert einfordern, noch hat man zu untersuchen, ob sie dem Mann gleichgestellt ist oder nicht. Denn bei beiden handelt es sich um denselben Menschen, der dieselben Spezifika und Lebens Elemente aufweist, auch wenn sich sein Geschlecht unterscheidet. Und als der Islam mit seinen rechtlichen Anordnungen kam, die er Mann und Frau auferlegte, als er die islamischen Rechtsprüche darlegte, mit denen die Tätigkeiten beider Geschlechter behandelt werden, hat er die Frage von Gleichstellung, Bevorzugung oder Äquivalenz überhaupt nicht in Betracht gezogen und sie in keiner Weise berücksichtigt. Seine Sichtweise ist vielmehr die, dass ein konkretes Problem existiert, für das eine Lösung erforderlich ist. Als solches wurde es von ihm gelöst, und zwar ungeachtet dessen, ob es sich um das Problem einer

Frau oder eines Mannes handelt. Die Lösung ist also für die Handlung eines Menschen ergangen, d. h. für ein menschliches Problem, das aufgekommen ist, und nicht als Lösung für den Mann oder für die Frau. So hat der Islam, als er der Frau Rechte zuerkannte und ihr Pflichten auferlegte und dem Mann Rechte zuerkannte und ihm Pflichten auferlegte, sie als Rechte und Pflichten festgelegt, die menschliche Interessen betreffen, und als Lösungen für eine bestimmte Handlung eines bestimmten Menschen. Diese Lösungen hat er für beide Geschlechter vereinheitlicht, wenn deren menschliche Natur ihre Vereinheitlichung erfordert, und zwischen ihnen differenziert, wenn die Natur beider Geschlechter eine Differenzierung notwendig macht. Daher sehen wir, dass der Islam, wenn er die Menschen zum Glauben aufruft, zwischen Mann und Frau nicht unterschieden hat. Auch die Anordnungen zum Vollzug der Gottesdienste, wie Gebet, Fasten, Pilgerfahrt und *zakāt*, hat er vom Aspekt der Beauftragung her für beide Geschlechter vereinheitlicht. Ethik und die Aneignung tugendhafter Eigenschaften sind Männern und Frauen gleichermaßen anbefohlen worden. Selbiges gilt für die gesetzlichen Vorgaben bei Rechtsbeziehungen, wie Kauf- und Verkaufsgeschäfte, Mietverträge, Rechtsvertretungen und anderes, die sich an Männer und Frauen in gleicher Weise richten. In dieser Art hat Allah (t) sämtliche Rechtssprüche bestimmt, die den Menschen als Menschen betreffen, und sie für

Männer und Frauen einheitlich erlassen. Der Erhabene sagt:

﴿إِنَّ الْمُسْلِمِينَ وَالْمُسْلِمَاتِ وَالْمُؤْمِنِينَ وَالْمُؤْمِنَاتِ وَالْقَانِتِينَ وَالْقَانِتَاتِ  
وَالصَّادِقِينَ وَالصَّادِقَاتِ وَالصَّابِرِينَ وَالصَّابِرَاتِ وَالْخَاشِعِينَ وَالْخَاشِعَاتِ  
وَالْمُتَّصِدِّقِينَ وَالْمُتَّصِدِّقَاتِ وَالصَّائِمِينَ وَالصَّائِمَاتِ وَالْحَافِظِينَ فُرُوجَهُمْ  
وَالْحَافِظَاتِ وَالذَّاكِرِينَ اللَّهَ كَثِيرًا وَالذَّاكِرَاتِ أَعَدَّ اللَّهُ لَهُمْ مَغْفِرَةً وَأَجْرًا عَظِيمًا﴾

***Wahrlich, die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen, die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen, die wahrhaftigen Männer und die wahrhaftigen Frauen, die standhaften Männer und die standhaften Frauen, die demütigen Männer und die demütigen Frauen, die Männer, die Almosen geben, und die Frauen, die Almosen geben, die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten, die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren, die Männer, die Allahs häufig gedenken, und die Frauen, die (Allahs häufig) gedenken – Allah hat ihnen (allen) Vergebung und großen Lohn bereitet.***  
(33:35) Betreffen hingegen diese Rechte und Pflichten, genauer gesagt diese islamrechtlichen Anweisungen die Natur des weiblichen Geschlechts in seiner femininen Eigenschaft bzw. die Natur des männlichen Geschlechts in seiner maskulinen Eigenschaft, dann unterscheiden sie sich zwischen Mann und Frau. In diesem Falle sind es nämlich keine

Lösungen für den Menschen an sich, sondern für eine bestimmte Beschaffenheit von Mensch, der eine Form der menschlichen Natur aufweist, die sich vom anderen unterscheidet. Daher ist es unabdingbar, dass die Lösung für diese bestimmte Art von Mensch gilt und nicht für den Menschen generell. Aufgrund dessen hat der Islam spezifische Gesetze für die Frau erlassen, die ihre Weiblichkeit betreffen, wie die Rechtssprüche bezüglich Menstruation und Kindbett. Ihr allein – und nicht dem Mann – hat er das Recht auf die Obhut des Kleinkindes übertragen. Die Erwerbstätigkeit hat er ihr gestattet und dem Mann als Pflicht auferlegt. Auch ist sie nicht zum Kampf verpflichtet worden, der Mann aber schon. Dies ist die Sicht des Islam auf Mann und Frau, d. h. auf das männliche und weibliche Geschlecht. Es ist eine Sicht, die ihr Menschsein in den Vordergrund stellt, nicht ihr Geschlecht oder ihre soziale Gestalt. Es ist auch die richtige Sicht, die den in der heutigen Welt bestehenden Zwist zwischen Mann und Frau beseitigt und sie zu Geschwistern macht, die sich gemeinsam für die Stabilität und den Fortschritt der Gesellschaft einsetzen.

## **2. Die sexuellen Beziehungen**

Die moderne liberale Aufklärungsbewegung widersprach dem von der Kirche vermittelten Konzept der sexuellen Unterdrückung, indem sie die Idee der sexuellen Befreiung und Ausgelassenheit propagierte. Sie begründete eine

neue Sicht auf die Beziehung zwischen Mann und Frau, welche die Männlichkeit und Weiblichkeit, also die sexuelle Beziehung zwischen beiden, in den Fokus setzt. Auf diese Weise veränderte sich das Verständnis des westlichen Menschen hinsichtlich Ehre und Keuschheit sowie der Liebesbeziehung zwischen beiden Geschlechtern. Es kam die Sex-Kultur auf, die Ekstase und Zügellosigkeit propagierte und die Frau zu einer Ware machte. So wurde im 19. Jahrhundert die Praktizierung von Unzucht zwischen Mann und Frau zu einem Freiheitsmerkmal in den Ländern Europas. Für den Geschlechtsverkehr war nun weder eine eheliche Bindung erforderlich, noch war das Zeugen von Kindern zur Familiengründung damit beabsichtigt. Ausgenommen davon waren nur wenige Länder, wie das viktorianische England, wo dies angeblich nicht der Fall war. In Frankreich zum Beispiel schaffte man nach der Revolution die Todesstrafe für Unzucht ab, und das napoleonische Gesetz sah vor, dass das Sexualverhalten – egal von welcher Art und mit wem auch immer sexuelle Handlungen praktiziert werden – nicht strafbar ist, solange es im Erwachsenenalter und in gegenseitigem Einvernehmen geschieht. Im 20. Jahrhundert fand dann im gesamten Westen aufgrund mehrerer ineinandergreifender Faktoren ein Wandel statt. So führte die zügellose Freiheit des Menschen beim Ausleben seiner Sexualität zur Ausbreitung perverser Praktiken. Es entstanden Vereinigungen auf Basis sexueller Neigungen,

wie Schwulen- und Lesbenvereine oder sadomasochistische Zusammenschlüsse, die allesamt eine starke Verbreitung fanden. Sex-Unternehmen wurden gegründet, die über Medien, Filme und Magazine die freie Sexualität propagierten. Diverse Untersuchungen und Studien von Psychologen kamen auf, z. B. von Wilhelm Reich, die den Sexualtrieb im Menschen bzw. seine sexuelle Energie – die sogenannte Libido – massiv überbetonten und zur vollständigen sexuellen Befreiung aufriefen. In seiner berühmten Bedürfnispyramide zählte der Psychologe Abraham Maslow den Sex sogar zu den organischen (vitalen) Bedürfnissen, wie das Atmen, das Essen und das Trinken. Der Aufruf zur sexuellen Befreiung wurde auch von der feministischen Bewegung unterstützt, die darin eine Möglichkeit sah, die Frau von den Fesseln der Ehe, der Mutterschaft und Familie sowie von der männlich-patriarchalen Kontrolle zu befreien. All diese Faktoren haben sich über Jahrzehnte in der westlichen Gesellschaft aufgestaut, um schließlich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die sogenannte „Sexuelle Revolution“ zu entfachen, die sich bis in die 1980er Jahre fortsetzte und darin mündete, dass die sogenannten „Schwulenrechte“ schrittweise anerkannt wurden und man ihnen daraufhin – neben anderen Dingen – das Recht gewährte, ihre sexuelle Neigung frei auszuleben und Ehen zu schließen. Und heute, zu Beginn des dritten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts, sind sämtliche anormale und perverse Praktiken erlaubt worden, die in ihrer

Dekadenz sogar das übertreffen, was die westlichen Chroniken selbst über Sodom und Pompeji dokumentieren.

Denn die Wahrheit ist, dass die westliche Sicht auf die sexuellen Beziehungen zwischen den Menschen, die darauf gründet, den Instinkt vollständig zu entfesseln, ohne ihn an den Ort und die Art und Weise der Befriedigung zu binden, nichtig ist. Sie widerspricht sowohl dem Verstand als auch der natürlichen Veranlagung des Menschen. Ihre Nichtigkeit geht bereits aus ihr selbst hervor, d. h. aus der rationalen Betrachtung der Grundlage, auf der sie aufbaut, und ihrer Resultate, d. h. ihrer Folgen für Mensch und Gesellschaft. So hat der westliche Verstand anerkannt, dass Triebe im Menschen existieren, die ihn zur Befriedigung anhalten. Er untersuchte sie alle unter dem Oberbegriff Instinkt und teilte sie in mehrere Unterteilungen auf. Was jedoch bei den westlichen Untersuchungen auffällt, ist die Tatsache, dass sie zwei Dinge nicht unterschieden haben: Sie unterschieden nicht zwischen dem organischen Bedürfnis und dem Instinkt und auch nicht zwischen dem Instinkt selbst und seinen Erscheinungsformen. So erachtet der Westen die Sexualität als eine natürliche Notwendigkeit, die unbedingt befriedigt werden muss. Das heißt, er setzt sie in seiner Betrachtung mit dem organischen Bedürfnis gleich. Das Verhindern ihrer Befriedigung erachtet er als Unterdrückung (*Suppression*) bzw. als Fesselung (*Repression*), was fatale Folgen für das Individuum und die Gemein-

schaft habe. Aufgrund dessen gab er die Zügel der sexuellen Befriedigung vollständig frei und beabsichtigte sogar, eine sexuelle Erregung hervorzurufen. Tatsache ist aber, dass es sich bei der Sexualität um kein organisches Bedürfnis, sondern um einen Instinkt handelt. Der Unterschied zwischen beiden ist der, dass das organische (vitale) Bedürfnis, wie das Essen, das Trinken und die Verrichtung der Notdurft, befriedigt werden *muss*. Eine Nichtbefriedigung führt hier definitiv zum Tod. So wird derjenige, der keine Nahrung oder Flüssigkeit zu sich nimmt, unweigerlich sterben. Der Instinkt hingegen muss nicht zwingend befriedigt werden, da seine Nichtbefriedigung nicht zum Tode führt. Zwar fühlt sich der Mensch dann unwohl und ist unruhig, er stirbt aber nicht. So ist es noch nie passiert, dass jemand gestorben ist, weil er keinen Sex hatte. Beweis dafür ist die Realität der ganzen Menschheit. Zudem unterscheidet sich das organische Bedürfnis vom Instinkt auch hinsichtlich der Art und Weise, wie beide entfacht werden. Das organische Bedürfnis wird im Inneren des Menschen ausgelöst, während die Aktivierung des Instinktes eines äußeren Reizes bedarf. So entsteht der Drang zur Befriedigung eines organischen Bedürfnisses in natürlicher Weise von innen her, weil der Körper eine Befriedigung zum Überleben benötigt. Dies im Unterschied zum Instinkt, der ohne die Existenz eines äußeren Reizes von innen her nicht befriedigt werden muss. Er kann von innen her gar nicht erregt werden, außer es existiert ein äußerer Reiz, z. B. eine erregende materielle

Realität oder ein erregender Gedanke, zu dem auch erregende Vorstellungen zählen. Existiert dieser äußere Reiz nicht, kommt es zu keiner Erregung. So ist der Drang nach Befriedigung sowohl quantitativ als auch qualitativ mit der Erregung verbunden: Je weniger Reize es gibt, desto geringer ist der Wunsch nach Befriedigung.

Ferner hat der Westen in Summe betrachtet zwischen dem Instinkt und seiner Erscheinungsform nicht unterschieden. Dies geht klar aus den Schriften und Studien der westlichen Psychologen hervor, die die Sexualität für sich gesehen als Instinkt erachtet haben und nicht als eine Erscheinungsform des Arterhaltungsinstinktes. Eine diesbezügliche Differenzierung ist jedoch essenziell, weil dies Folgen für die Absicht hat, die mit der Befriedigung verknüpft ist. Wer nämlich die Sexualität an sich als Instinkt betrachtet, wird sie selbst bei der Befriedigung beabsichtigen. Wer sie hingegen als Erscheinungsform eines (übergeordneten) Instinktes betrachtet, für den ist die Absicht hinter der Befriedigung mit etwas Anderem (Höherem) verknüpft und ihre Befriedigung sowohl örtlich als auch von der Art und Weise her festgelegt. Somit bestimmt eine solche Differenzierung das Verhalten des Menschen der Sexualität gegenüber, was auf das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft erheblichen Einfluss hat. Nun gibt es einige westliche Denker, die vom sexuellen Aspekt her zwischen dem Instinkt und seiner Erscheinungsform unterschieden haben und meinten, dass

die Sexualität dem Zweck der Fortpflanzung dient. Trotzdem gingen sie davon aus, dass zwischen der *Absicht der Natur* – wie sie es nennen – und der *Absicht des Menschen* ein Widerspruch bestehe. Die Fortpflanzung erhoben sie zur Absicht der Natur, während es die Absicht des Menschen sei, die größtmögliche Lust bei der sexuellen Erregung zu erfahren, wie es Colin Wilson in seinem Buch „Origins of the Sexual Impulse“ (*Die Ursprünge des Sexualtriebs*) ausführte. Diese westlichen Ansichten sind jedoch falsch, denn sie lenken die Aufmerksamkeit des Menschen vom Instinkt weg und richten sie auf seine Erscheinungsform. Der Fokus wird dadurch auf den Zweig und nicht auf den Ursprung gelegt. Die Absicht des Menschen ist dann die, das größtmögliche Lustgefühl zu empfinden, ganz abgesehen vom Fortbestehen der menschlichen Art. Infolgedessen begibt er sich auf die ständige Suche nach neuen Arten der Lustbefriedigung, was ihn zu sexuellen Anomalien und Perversionen verleitet, die ihm letztlich sein Menschsein rauben, wie die Zoophilie<sup>5</sup>, die Hypoxyphilie<sup>6</sup>, die Gerontophilie<sup>7</sup> und andere.

---

<sup>5</sup> Geschlechtshandlungen mit Tieren

<sup>6</sup> Orgasmus bzw. Lustempfinden durch Sauerstoffmangel und Erstickungssimulation

<sup>7</sup> Lust durch Geschlechtshandlungen mit greisen Menschen

Was das Resultat betrifft und die Folgen dieser Sichtweise auf den westlichen Menschen und die westliche Gesellschaft, so hat sie offenkundig zu immensem Schaden geführt, wie aus folgenden Punkten ersichtlich wird:

- Die Veränderung der weiblichen Realität. Die Frau, die im Grunde Mutter und Hausherrin ist und eine Familien-ehre verkörpert, die es zu schützen gilt, wurde zu einer Sexware und einer materiellen Begehrlichkeit degradiert. Man hatte nicht mehr ihre Wertigkeit als Mensch, sondern nur mehr ihre Weiblichkeit im Blick.
- Die Dominanz eines künstlichen Frauenbildes, das sich in einem sexuell attraktiven Körper manifestiert und zu Minderwertigkeitskomplexen sowie psychischen und physischen Erkrankungen bei Frauen geführt hat.
- Die Familie wurde als soziologisches Kernkonzept aufgegeben und ihre Notwendigkeit für die Gesellschaft außer Acht gelassen.
- Familienbeziehungen verdarben und familiäre Bindungen lösten sich auf. Ehen scheiterten, und trotz der geringen Eheschließungen kam es zu vielen Scheidungen.
- Das Konzept der Elternverantwortung gegenüber den Kindern wurde aufgegeben. Entsprechend der Idee der „professionellen Mutterschaft“, die für besser erachtet

wurde als die natürliche Mutterschaft, übernahmen staatliche Institutionen die Rolle der Betreuung und Erziehung der Kinder.

- Unzucht und Prostitution haben sich in einer dermaßen erschreckenden Weise ausgebreitet, dass sie zur Regel geworden sind. Massenhafte Abtreibungen und uneheliche Kinder waren die Folge, die auch im Westen als solche bezeichnet werden.

- Der Ehebruch hat sich stark verbreitet und das Vertrauen zwischen den Eheleuten ist abhandengekommen.

- Die Ausbreitung von Homosexualität und damit einhergehend von gefährlichen Krankheiten und psychischen Komplexen.

- Die Ausbreitung von Vergewaltigungen und sexueller Übergriffe auf Kinder.

- Ein schwaches demografisches Wachstum und die Überalterung der westlichen Gesellschaften, nachdem der Grundzweck des Instinkts, nämlich die Erhaltung der menschlichen Art, vernachlässigt wurde. Und das ist ein Problem, das die westliche Existenz als Ganzes bedroht. In seinem Buch „Der Tod des Westens“ (*The Death of the West*) hat Patrick Joseph Buchanan genau davor gewarnt, als er schrieb: *Der Tod des Westens ist keine Voraussage für das, was passieren wird. Es ist eine Beschreibung dessen, was sich jetzt ereignet. Die Völker der Ersten Welt sterben*

*aus; sie befinden sich in einer tödlichen Krise. Nicht wegen irgendeiner Sache, die in der Dritten Welt geschieht, sondern wegen dem, was in der Heimat, in den Wohnstätten der Ersten Welt, nicht geschieht. Denn seit Jahrzehnten befinden sich die westlichen Fertilitätsraten im Sinkflug.*

In Wahrheit ist das sexuelle Bedürfnis von Natur aus im Menschen existent. Es kann entweder unterdrückt oder freigegeben oder aber geregelt werden. Eine Unterdrückung widerspräche der Tatsache, dass es im Menschen instinktiv in natürlicher Weise vorhanden ist und einer Befriedigung bedarf. Und eine Freigabe, die seine Loslösung von jeglicher Bindung bedeutet, indem man sich nur mehr auf den Aspekt seiner Befriedigung konzentriert, widerspricht dem Umstand, dass es sich beim sexuellen Bedürfnis realiter um eine Erscheinungsform des Arterhaltungsinstinktes handelt. So wäre es falsch, sich auf den Zweig zu konzentrieren und den Ursprung zu vernachlässigen. Daher ist es notwendig, die Sicht der menschlichen Gemeinschaft auf die Geschlechtsbeziehung, d. h. auf die sexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau, neu auszurichten. Sie darf nicht mehr auf Genuss und Lustausübung fokussiert sein und muss beides als eine natürliche Sache betrachten, die sich unweigerlich aus dem Befriedigungsvorgang ergibt. Der Fokus muss vielmehr auf den Zweck gerichtet werden, dessentwegen dieser Instinkt überhaupt vorhanden ist, nämlich die Erhaltung der menschlichen Art. Mit dieser Sichtweise wird der Instinkt befriedigt und gleichzeitig sein

Zweck erfüllt, wodurch sich Zufriedenheit und Wohlbefinden in der Gemeinschaft etabliert, die sich ein solches Verständnis aneignet. Dies ist die richtige Sichtweise, die den Verstand überzeugt und der natürlichen Veranlagung des Menschen entspricht. Obwohl dem Westen die Verdorbenheit seiner Sichtweise aufgrund der katastrophalen Folgen, die sie für die Gesellschaft hatte, bewusst ist, lehnt er es aus Trotz und Hochmut ab, die Richtigkeit der islamischen Sichtweise anzuerkennen. Denn diese widerspricht zwei grundlegenden Konzeptionen, die die Eckpfeiler seiner Kultur bilden, nämlich Freiheit und Individualismus.

## **Die Widerlegung der wichtigsten Konzeptionen westlicher Kultur**

Kultur ist die Summe aller Lebenskonzeptionen. Dazu zählen Grundkonzeptionen, die von den Vertretern einer Kultur als Werte, Maßstäbe und hohe Ideale angesehen werden, durch die sie sich gegenüber anderen auszeichnen. Zur Kultur zählen aber auch sekundäre Zweigideen. Wie bereits erwähnt gehört die Idee von Individualismus und Freiheit zu den Fundamentalkonzeptionen, mit denen sich die westliche Kultur auszeichnet. So führt der Ökonom und Philosoph Ludwig von Mises in seinem Buch „Freiheit und Eigentum“ (*Liberty and Property*) Folgendes aus: *Das Grundprinzip, das die westliche Gesellschaftsphilosophie auszeichnet, ist der Individualismus. Er zielt darauf ab, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher der Einzelne in seinem Denken, Entscheiden und Handeln frei ist, ohne dabei von den gesellschaftlichen Zwangs- und Unterdrückungseinrichtungen – also dem Staat – eingeschränkt zu werden. Sämtliche geistigen und materiellen Errungenschaften der westlichen Kultur sind ein Ergebnis dessen, was diese Freiheitsidee bewirkt hat.*

## Die Widerlegung der Idee des Individualismus

Der Begriff Individualismus ist vom Ausdruck *individuum* (der Einzelne) abgeleitet worden, der seinerseits dem lateinischen *individuus* entstammt, was unteilbar bedeutet oder das, was keine Teilung duldet, oder auch der Teil, der nicht teilbar ist. Diese Bedeutung begründet im Westen eine bestimmte philosophische Sicht, die mit dem Begriff Individualismus eine unteilbare Entität bezeichnet, nämlich ein menschliches Wesen mit eigenen, signifikanten Charakteristika. Ein Wesen, das sich durch Unabhängigkeit im Denken, Entscheiden und Handeln auszeichnet. Gemäß dieser Theorie ist das Individuum der gesamten realen Existenz überlegen und hat ihr gegenüber den höchsten Stellenwert. Das Wort Individualismus wird auch als Gegenbegriff zum Sozialismus, zum Kollektivismus und zur Soziabilität (Geselligkeit) verwendet und bedeutet eine politische Sicht, die den Einzelnen und die Eigeninitiative in den Mittelpunkt stellt, die Rolle des Staates minimiert und in manchen Fällen sogar vollständig negiert. Es bezeichnet zudem eine bestimmte gesellschaftliche Sicht, die die Rechte des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft betont und die Rolle des Staates und der gesellschaftlichen Institutionen darauf beschränkt, im Dienste des Individuums zu stehen und seine Interessen zu erfüllen. Im Grunde fasst das Konzept des Individualismus die Realität des Kampfes zusammen, den der westliche Mensch vor der Epoche der Aufklärung und Moderne mit den totalitären und despotischen

Herrschaftssystemen geführt hat. Der Individualismus symbolisiert eine neue universelle Sicht mit politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Tragweite. Eine Sicht, in der der Einzelne zum Herrn und Zentrum des Universums geworden ist. Er beherrscht seine Existenz und kann seine Lebensweise und sein Verhalten frei bestimmen. Er stellt die erste Wahrheit dar, die der Existenz von Gemeinschaft, Staat und Gesellschaft vorausgeht. Er wurde mit natürlichen Rechten geboren, die ihm gewährt werden müssen. Daher bildet der Einzelne den finalen Zweck des Staates, der ihm seine Rechte wahrt und seine Freiheiten schützt. Er stellt auch den finalen Zweck der Gesellschaft dar, so hat die Gemeinschaft ihm zu dienen und nicht er ihr.

Das Konzept des Individualismus ist ursprünglich aus dem Säkularismus hervorgegangen, als sich der westliche Mensch von der Herrschaft der Kirche und Könige befreite. Diese hatten sein ganzes irdisches Dasein und all seine Handlungen mit dem Jenseits verknüpft, was innerhalb eines Systems geschah, das er als repressiv und despotisch empfand, das ihm seinen Willen und sein Recht auf Leben raubte und seine Identität streng nach den Traditionen der Gesellschaft und ihren Glaubensvorstellungen formte. Als er sich aus dieser Herrschaft befreit hatte, kappte er sämtliche Verbindungen zum Jenseits und richtete seinen ganzen Fokus auf das irdische Leben. Nun lebte er – wie sie es bezeichnen – innerhalb und nicht außerhalb der Welt und

wurde sogar ihr Herr und Gebieter. Die Zentralität des Einzelnen und seine Souveränität festigte sich in der Folge durch die Theorie des Naturrechts (*ius naturale*), die besagt, dass der Einzelne Rechte besitzt, die ihm von Natur aus gegeben sind und ihm nicht von der Gesellschaft gewährt werden. Diese stehen für ihn fest, man kann sie ihm weder entreißen noch kann man sie annullieren. Die Individuen werden also mit ihren natürlichen Rechten geboren. Das heißt, sie existieren mit ihren Rechten noch bevor die Gesellschaft mit ihren Gesetzen, Rechtsnormen und Zwängen vorhanden ist. Freiheit ist somit die Grundlage der menschlichen Existenz. Die Menschen sind sich in diesen Rechten ebenbürtig, sodass niemand dem anderen seine Rechte nehmen oder ihm diese vorenthalten darf. Nachdem nun der Einzelne vom Ursprung her und von Natur aus kein soziales Wesen ist, da er im Falle seiner Zusammenkunft mit anderen Widersprüchlichkeiten, Konflikten und Chaos ausgesetzt ist, muss dieser Zustand so geregelt werden, dass die Summe der Individuen Zugeständnisse macht, deren Ziel es ist, das Recht auf Freiheit und Gleichheit für alle zu gewähren. Anders ausgedrückt soll der Einzelne zugunsten des kollektiven Willens, der über einen Gesellschaftsvertrag vom Staat verkörpert wird, auf seine Rechte verzichten. Und so wurde die Herrschaftsmacht durch eine vertragliche Vereinbarung zu einer menschlichen Institution, die ihre Legitimität aus einer Regulierungsvereinba-

zung zwischen den Bürgern bezieht. Durch diese Vereinbarung werden die Rechte und Freiheiten in der Gesellschaft geordnet. Das bedeutet, dass der Staat auf einem menschlichen und keinem göttlichen Willen gründet, wobei der Wille der Individuen Ursprung und Grundlage des kollektiven Willens ist.

So stellt sich der Individualismus gemäß westlicher Enzyklopädien dar. Er zählt zu den Eckpfeilern der westlichen Kultur, wobei manche westlichen Denker ihn sogar als das *spezifische Charakteristikum der westlichen Kultur* erachten (wie es im Buch „The Uniqueness of Western Civilization“ – *Die Einzigartigkeit der westlichen Kultur* – von Ricardo Duchesne ausgeführt wird). Deswegen wird der Kapitalismus auch als individualistische Ideologie beschrieben, d. h. als Ideologie, die besagt, dass die Gesellschaft aus Individuen besteht. Sie betrachtet die Gesellschaft nur mit einem zweitrangigen Blick und legt den Fokus auf die Betrachtung des Individuums. Daher müssen die Freiheiten für den Einzelnen gewährleistet werden. Aufgrund dessen ist die Glaubensfreiheit eine Sache, die heilig für sie ist. Auch die wirtschaftliche Freiheit ist für sie unantastbar und darf von ihrer Theorie her nicht eingeschränkt werden. Ihr werden lediglich seitens des Staates Schranken auferlegt, um die Freiheiten abzusichern. Mit der Härte des Gesetzes und exekutiver Gewalt setzt der Staat diese Schranken durch. Der

Staat ist jedoch Mittel und nicht Zweck, daher liegt die Souveränität letztlich in der Hand der Individuen und nicht des Staates.

Diese Philosophie des Individualismus ist sowohl in ihrer Vorstellung von Mensch und Gesellschaft als auch in ihrem Wahrheitsverständnis falsch und nichtig. Belege dafür sind unter anderem die folgenden:

Erstens: Das Naturrecht, auf dem die individualistische Philosophie aufbaut, hat Hobbes folgendermaßen definiert: *Die Freiheit jedes Menschen, seine eigene Macht nach seinem Willen zur Selbsterhaltung einzusetzen.* Und Kant definierte es wie folgt: [...] *nur das, was durch die Vernunft jedes Menschen a priori erkennbar ist.* (Zitiert aus dem „Dictionnaire de Philosophie“ – *Wörterbuch der Philosophie* – von Jacqueline Russ) Damit ist gemeint, dass der Mensch von Geburt an mit einer bestimmten Natur ausgestattet ist. Diese ihm angeborene oder ihm innewohnende Natur ist das Gesetz, nach dem er handelt und sich verhält. Das bedeutet, dass es für sich gesehen aus Prinzipien besteht, die für ihn unverrückbar sind und somit ein Recht verkörpern. Nun setzt das Konzept eines Individuums, das natürliche oder vorpolitische oder auch – wie sie es nennen – *vorvertragliche* Rechte besitzt, voraus, dass diese Rechte vor dem Entstehen einer Gesellschaft mit ihren Systemen, Legislativen und Gesetzen existieren. Dies aufgrund der Idee des menschlichen Naturzustandes (*State of Nature*), der jedem

Gemeinwesen vorausgehe. Dieser Naturzustand ist jedoch eine imaginäre Beschaffenheit, den sich die Geister einiger Philosophen, wie Hobbes und Locke, eingebildet haben. Realiter ist er nicht vorhanden und baut nur auf Mutmaßungen, Hypothesen und Illusionen auf. Untersuchungsgegenstand ist nämlich weder der erste Mensch – mit einer Realität, die ihr Verstand hypothetisch annimmt – noch der prähistorische oder vormoderne Mensch, sondern der Mensch in seiner sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung und seiner individuellen und kollektiven Eigenschaft. Daher ist es unnötig, die Realität des Menschen hypothetisch anzunehmen, um sie untersuchen und beurteilen zu können. Vielmehr kann man von der existierenden Realität ausgehen und eine Analogie vom wahrnehmbar Vorhandenen auf das Nichtwahrnehmbare ziehen, anstatt es umgekehrt zu tun. Auch ist die Natur des Menschen, von der sie reden, nichts anderes als der Mensch, wie er erschaffen wurde und wie er in seinem Wesen ist. Und wer das Wesen des Menschen untersuchen möchte, der muss das Verhalten und Handeln des Menschen untersuchen. Wenn man nun die Handlungen des Menschen betrachtet, wird man feststellen, dass der Mensch über eine Lebensenergie verfügt. Diese Lebensenergie bringt natürliche Gefühle hervor, die den Menschen zur Befriedigung antreiben. Der Antrieb erzeugt also Gefühle oder Empfindungen im Menschen, die einer Befriedigung bedürfen. Einige erfordern eine unbedingte Befriedigung, werden sie nicht befriedigt, stirbt der

Mensch, da sie mit der Existenz der Lebensenergie an sich verbunden sind. Andere erfordern ebenso eine Befriedigung, jedoch nicht in unbedingter Form. Findet keine Befriedigung statt, fühlt sich der Mensch unwohl, er bleibt aber am Leben. Diese zweite Empfindungsart ist nämlich mit den Bedürfnissen der Lebensenergie verknüpft, nicht aber mit ihrer Existenz. Aufgrund dessen beinhaltet die Lebensenergie zwei Komponenten: Erstere erfordert eine unbedingte Befriedigung. Dies sind die sogenannten organischen Bedürfnisse, zu denen beispielsweise Essen, Trinken und Toilettengang zählt. Letztere erfordert zwar Befriedigung, jedoch nicht in unbedingter Form. Sie umfasst die Instinkte, die von dreierlei Art sind: 1. Der Selbsterhaltungsinstinkt. Zu seinen Erscheinungsformen zählen Angst, das Streben nach Eigentum, der Herrschaftsdrang und anderes, was dem Erhalt des Menschen dient. 2. Der Arterhaltungsinstinkt. Ihm werden jene Erscheinungsformen zugerechnet, die der Erhaltung der menschlichen Art dienen, wie die sexuelle Neigung, die Mutterliebe, die Vaterliebe und anderes. 3. Der Anbetungsinstinkt. Zu seinen Erscheinungsformen zählen das Gefühl der Unvollkommenheit, des Unvermögens und der Bedürftigkeit sowie die Verehrung, was ja die allerhöchste innere Hochachtung für etwas bedeutet, und andere Dinge, die den Menschen dazu anstiften, nach seinem Ursprung und dem Sinn seiner Existenz zu suchen. Mit anderen Worten ist es die Suche nach der Lösung des größten menschlichen Problems, das sich in den drei

Schicksalsfragen manifestiert: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Warum existiere ich?

So stellt sich die Natur des Menschen dar. Auch ist zu beobachten, dass der Mensch, wenn er danach trachtet, seinen Instinkt oder sein organisches Bedürfnis zu befriedigen, es nicht nur aufgrund einer instinktiven Rückkopplung tut, sondern auf Basis eines intellektuellen Verständnisses, das ihn vom Tier unterscheidet. Demzufolge benötigt der Mensch, um ein Verhalten zu setzen, zwei Konzeptionen: Eine Konzeption über die Sache selbst, ob diese zu einer Befriedigung führt oder nicht, und eine Konzeption über das Leben, ob die Sache für eine Befriedigung erlaubt ist oder nicht. Diese Lebenskonzeptionen entstammen weder den Dingen selbst noch der Natur des Menschen. Sie stellen vielmehr eine externe Sache dar, die mit der Weltanschauung und dem erworbenen Handlungsmaßstab verknüpft ist. Mit anderen Worten sind sie mit der Lebensordnung verbunden, die dem Überzeugungsfundament entsprungen ist und dem Menschen seine Rechte und Pflichten festlegt – sowohl in seiner individuellen als auch in seiner kollektiven Eigenschaft. Demzufolge gibt es keine sogenannten natürlichen Rechte, die der Einzelne kraft seiner Geburt mit sich trägt. Denn die Rechte werden durch die kulturellen und weltanschaulichen Konzeptionen bestimmt, die sich das Individuum angeeignet hat. Und Kulturen unterscheiden sich ja gerade durch die Konzeptionen und Le-

benssysteme, für die sie stehen, und deren Richtigkeit danach bemessen wird, inwieweit sie der Natur und Veranlagung des Menschen entsprechen. Beispiel dafür ist die Kultur des europäischen Mittelalters, die durch die Heranziehung der Idee von Mönchtum und Zölibat der natürlichen Veranlagung des Menschen widersprochen hat. Ebenso widerspricht die moderne europäische Kultur durch die Manifestierung der Idee des Libertinismus und durch die Billigung von Homosexualität der menschlichen Veranlagung. Die islamische Kultur stimmt hingegen mit der Natur des Menschen überein, weil sie das Konzept der *Regelung* heranzieht, also weder unterdrückt noch entfesselt. Sie erkennt den Instinkt und die Notwendigkeit seiner Befriedigung an, jedoch regelt sie seine Erscheinungsform und gibt sie nicht frei.

Zweitens: Seit es ihn gibt, lebt der Mensch in Gemeinschaften. Er lebt also nicht in einem „Naturzustand“, sondern – wie sie es nennen – in einem „zivilen Zustand“ (*State of Civil*). Real gesehen handelt es sich bei ihm um ein Gemeinschaftswesen, das innerhalb einer Gesellschaft und eines Staates, die ihm seine Rechte und Pflichten vorgeben, einer Ordnung unterworfen ist. Ihrerseits wird nun behauptet, der Mensch sei durch einen Gesellschaftsvertrag, der ihm seine individuellen, natürlichen Rechte gewährleistet, von einem Naturzustand in einen zivilen Zustand, also dem Leben in einer Zivilgesellschaft (*Civil Society*), übergegangen, auch bilde der Wille des Individuums die Grundlage und

gehe der Gemeinschaft voraus. Der Individualismus müsse folglich erhalten werden, indem man die Gesellschaft als eine Summe von Individuen betrachtet, bei der das System den Wert des Individuums und nicht der Gemeinschaft zu festigen hat. Diese Behauptung ist jedoch rational betrachtet als auch vom Ergebnis her falsch. Denn real gesehen besteht eine Gesellschaft – irgendeine Gesellschaft – aus Menschen, zwischen denen dauerhafte Beziehungen entstanden sind. So formt ein Individuum mit einem anderen Individuum, mit Millionen anderer Individuen eine Gemeinschaft. Diese Summe von Einzelpersonen bildet also lediglich eine *Gemeinschaft*. Erst wenn zwischen diesen Personen dauerhafte Beziehungen entstehen, werden sie zu einer *Gesellschaft*. Entstehen keine dauerhaften Beziehungen zwischen ihnen, dann bilden sie weiterhin nur eine Gemeinschaft von Menschen. Sie werden erst dann zu einer Gesellschaft, wenn dauerhafte Beziehungen zwischen ihnen entstanden sind. Was also aus einer Gemeinschaft von Menschen eine Gesellschaft macht, sind die dauerhaften Beziehungen zwischen ihnen. Und diese Beziehungen entstehen durch das Streben der Menschen nach Erfüllung ihrer Interessen. Denn die Menschen benötigen einander, um ihre unterschiedlichen und zahlreichen Interessen zu erfüllen. Es ist also das Interesse, das eine Beziehung entstehen lässt. Ist kein Interesse vorhanden, wird auch keine Beziehung entstehen. Allerdings werden diese Interessen im Hinblick darauf, ob sie nützlich oder schädlich sind, vom

diesbezüglichen Verständnis des Menschen bestimmt. Und nachdem Verständnisse bzw. Konzeptionen die Bedeutungen von Ideen sind, sind es auch die Ideen, die ein Interesse als solches definieren. Wenn also Ideen vorhanden und unter den Menschen einheitlich sind, dann entsteht zwischen ihnen eine Beziehung. Nun muss es neben den Ideen auch Gefühle von Freude, Glück, Ärger und Anderem geben, so dass es bei der Betrachtung des Interesses auch zu einheitlichen Gefühlen kommt. Die Einheit der Ideen und Gefühle reicht jedoch alleine nicht aus, um eine Beziehung entstehen zu lassen. Vielmehr muss auch ein (Gesetzes-)System existieren, mit dem das Interesse geregelt wird, damit eine solche Beziehung entstehen kann. Um also eine Beziehung unter den Menschen zu etablieren, müssen die Ideen, Gefühle und Systeme zwischen ihnen vereinheitlicht werden. Sind diese drei Dinge bei ihnen nicht vereinheitlicht worden, kann keine (dauerhafte) Beziehung entstehen. Demzufolge besteht eine Gesellschaft aus Menschen mit den zwischen ihnen vorhandenen Ideen, Gefühlen und Systemen. Sie besteht nicht – wie es die Kapitalisten behaupten – nur aus einer Gruppe von Individuen, wobei jeder Einzelne in dieser Gruppe danach trachtet, sein eigenes Interesse zu erfüllen. Denn aus ihrer Sicht ist die Gesellschaft nicht mehr als ein zufälliges Resultat der Zusammenkunft individueller Willensäußerungen. In Wahrheit hat die westliche Gesellschaftssicht die Definition der Gesellschaft in ihrer existierenden Realität nicht verändert. Sie hat bei ihnen

lediglich die *Funktion* der Gesellschaft verändert und dem darin vorhandenen Konzept der Beziehungen eine bestimmte Färbung verliehen. So hat sie bei den Individuen – in ihrer Eigenschaft als von der Gemeinschaft unabhängige Entitäten – den individualistischen Hang gefestigt und ihre Rechte und Freiheiten in den Fokus gesetzt. Für sie ist das gesellschaftliche Leben nur eine Frage individueller Entscheidungen und utilitaristischer Optionen, bei denen innergesellschaftliche Verbindungen und Beziehungen von der Zufriedenstellung individueller Interessen abhängen. So stellt die kapitalistische Gesellschaft eine Gesellschaftsform dar, in der sich die Beziehungen dem Interesse nach ausbilden, wobei dieses Interesse vom Nutzen bestimmt wird. Die Folge daraus war die Ausbreitung von Isolationismus, Zurückgezogenheit, Egoismus und Gleichgültigkeit, der Verlust des Zugehörigkeitsgefühls und das Abhandenkommen der kooperativen und familiären Beziehungen. Auch ist der Wert der Familie in der Gesellschaft verlorengegangen. Dies führte im Westen selbst zu einer steigenden Kritik am Konzept des Individualismus und zu immer lauter werdenden Rufen nach einer Wiederbelebung kollektiver Neigungen und solidarischer Werte bei den einzelnen Individuen. So haben die westlichen Staaten seit Jahrzehnten damit begonnen, sich in zahlreiche wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Aspekte praktisch einzumischen und den Individualismus einzuschränken. Sie taten dies mit dem Argument, einen Ausgleich in der Gesellschaft

schaffen zu wollen, und gestanden somit ein, dass es gemeinschaftliche Interessen gibt, die den persönlichen Interessen vorangestellt sind. Mit ihren Maßnahmen gingen sie sogar so weit, dass sich ihre Systeme fast schon den autoritären Regimen annäherten.

Drittens: Die individualistische Philosophie sieht den Einzelnen stetig und unentwegt danach streben, seine Individualität und Unabhängigkeit sowie sein Recht auf Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zu wahren, und zwar aus Angst davor, in einer kollektiven Identität zu verschmelzen, die ihm unter Zwang aufoktroziert wird. So gleichen die Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft separaten Atomen, sie sind also voneinander getrennte Wesen, die miteinander konkurrieren. Dabei steht das einzelne Individuum dem anderen – kompulsiv oder durch aktives Handeln – feindlich gegenüber. Anders ausgedrückt setzt der Individualismus voraus, dass zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft ein Kampf besteht und der Mensch zwischen zwei Alternativen zu wählen hat: Dem Individualismus, bei dem er als Einzelner den höchsten Wert einnimmt und die Möglichkeit hat, sein Dasein und seine Entwicklung gemäß seinem Wunsch und seinem Willen zu formen. Oder dem Kollektivismus, bei dem die Gemeinschaft einen höheren Wert als der Einzelne hat und die ganze Entität des Individuums nach den Kriterien, den Wünschen und dem Willen der Gemeinschaft unabdingbar und automatisch ausgebildet wird. Letzteres wird von einigen Denkschulen, wie

dem Sozialismus, propagiert. Gemäß der individualistischen Philosophie sollte hingegen der Einzelne, da er vor der Gemeinschaft existierte, Priorität genießen, bevorzugt werden und einen höheren Stellenwert haben. Das bedeutet aber, dass der Zustand von Kampf und Auseinandersetzung in der Gesellschaft zwischen dem Einzelnen und dem Kollektiv bestehen bleibt. Folglich hat die individualistische Philosophie das Problem nicht gelöst. Sie hat es nicht in einer Weise geregelt, die dem Menschen in seiner individuellen als auch in seiner kollektiven Eigenschaft Glück und Wohlergehen gewährleistet. Vielmehr hat sie eine Seite gegenüber der anderen vorgezogen und die Gesellschaft in einem Spannungsfeld permanenter Auseinandersetzungen belassen. In Wahrheit aber existiert in einer Gesellschaft sowohl das Individuum als auch das Kollektiv. Das heißt, dass die Gesellschaft aus Menschen in ihrer individuellen und kollektiven Eigenschaft besteht. Daher muss diese Beziehung in einer Weise geregelt werden, die Eintracht und Harmonie gewährleistet und das Aufkommen von Widersprüchen und Gegensätzen zwischen den verschiedenen Wünschen und Willensäußerungen verhindert, durch die es zu Auseinandersetzungen, Zerrüttung und Auflösungs Tendenzen kommt. Die Gemeinschaft muss also als ein Ganzes betrachtet werden, das aus Teilen besteht. Und den Einzelnen muss man als Teil dieser Gemeinschaft ansehen, der nicht von ihr zu trennen ist. Die Tatsache, dass der Einzelne ein Teil der Gemeinschaft ist, bedeutet aber nicht, dass er

sich zur Gesellschaft wie ein Zahn zum Zahnrad verhält. Es bedeutet vielmehr, dass er Teil eines Ganzen ist wie die Hand ein Teil des Körpers. Genau das ist die islamische Sicht auf die Gesellschaft und die Beziehung des Einzelnen zum Kollektiv. So hat sich der Islam des Individuums als Teil der Gemeinschaft angenommen, nicht als von ihr getrennte Einzelperson, wobei das Sorgetragen für den Einzelnen zum Erhalt der Gemeinschaft führt. Gleichzeitig betrachtet der Islam die Gemeinschaft nicht als Einheit ohne Einzelteile, sondern als Ganzes, das aus Teilen, nämlich den Individuen, besteht. Daher führt die Sorge um die Gemeinschaft zum Wohl jedes einzelnen Individuums, d. h., jedes einzelnen Teils von ihr. Diese islamische Sichtweise ist die einzige, die Frieden, Wohlbefinden, Zuneigung und Barmherzigkeit in der Gesellschaft etablieren kann. Von an-Nu‘mān ibn Bašīr wird berichtet, der sagte: *Es sprach der Gesandte Allahs (s):*

«الْمُسْلِمُونَ كَرَجُلٍ وَاحِدٍ، إِنْ اشْتَكَى عَيْنُهُ اشْتَكَى كُلُّهُ، وَإِنْ اشْتَكَى رَأْسُهُ  
اشْتَكَى كُلُّهُ»

**Die Muslime gleichen einem einzigen Menschen: Leidet sein Auge, dann leidet er als ganzer. Leidet sein Kopf, dann leidet er (auch) als ganzer.** Bei Muslim in seinem *Ṣaḥīḥ* tradiert.

## Die Widerlegung der Freiheitsidee

Das ursprüngliche Verständnis von Freiheit bei allen Menschen ist das Gegenteil von Sklaverei. Dies ist die wahre Bedeutung des Ausdrucks, wie er seit seiner ersten Verwendung im sprachlichen Erbe der Menschheit existiert. Später weitete sich seine Bedeutung etwas aus. So wurde er im metaphorischen Sinne verwendet, um das Abweichen vom Zustand der Sklaverei gemäß den jeweiligen Sprachen, Kulturen und Zivilisationen der Völker zu beschreiben.

In den westlichen Enzyklopädien wird der Ausdruck Freiheit in der Gegenbedeutung von Sklaverei verwendet. So wird im „Wörterbuch der Philosophie“ (*Dictionary of Philosophy*) von James Ross dazu ausgeführt: *Der Zustand einer Person, die nicht in Sklaverei und Dienerschaft lebt. Auch wird er in der Bedeutung von „Fehlen äußerer Hindernisse“ genutzt.* Bei der Erklärung des Freiheitsbegriffs haben die westlichen Denker auch angemerkt, dass Zwang, Nötigung und jedwede Art von Fesseln nicht existieren dürften. Den Begriff verwendeten sie auch im Sinne von Unabhängigkeit und Souveränität. So ist der freie Mensch (*homme libre*) jemand, der keinen äußeren Beschränkungen und keiner Zwangsherrschaft unterliegt. Frei ist auch jemand, der keinem Herrn folgt.

Aus der sprachlichen Verwendung des Wortes bei fast allen Menschen geht hervor, dass die universelle Bedeutung des

Begriffs Freiheit die Befreiung von Fesseln ist, seien sie materieller oder ideeller Natur. Seit jeher ist der Begriff mit der Spezifität der Kultur und Geistesbildung in einer bestimmten Gesellschaft verknüpft, dennoch wurde er nur durch sein Gegenteil definiert: als Antonym zur Sklaverei. Ebenso basieren sämtliche daraus hervorgehenden, abgeleiteten oder neu entstandenen Bedeutungen ausschließlich auf dem Prinzip der Freiheit im Gegensatz zur Sklaverei. In seinem Werk „Politik“ definiert Aristoteles die demokratische Freiheit mit folgenden Worten: *Es ist die Erlaubnis für jeden nach seinem Belieben zu leben. Man sagt, dass dies das Kernmerkmal der Freiheit sei, so wie das Kernmerkmal der Knechtschaft darin besteht, dass der Mensch keine freie Wahl hat.* Die Menschheit hat sich also niemals den Freiheitsbegriff vorgestellt, ohne dabei die Bedeutung von Knechtschaft oder ähnlicher damit verbundener Begriffe im Sinn zu haben, wie Zwang und Nötigung oder auch Notwendigkeit und Unabdingbarkeit bei einigen Philosophen. Zudem wichen die westlichen Philosophen und Aufklärer, als sie sich im 18. Jahrhundert die Freiheitsidee in ihrer modernen geistigen und politischen Bedeutung aneigneten, von diesem Ansatz nicht ab. So stellten sie ihr Leben im Mittelalter als das Leben von Sklaven dar, die keinen Willen, keine Macht und keine Kraft besaßen. Die Kirche mit ihrer religiösen Autorität und die Könige mit ihrer politischen Macht waren in ihren Augen Herren, die die Menschen versklav-

ten und ihnen den Willen raubten, zu denken, sich auszudrücken, zu besitzen und das Leben zu genießen. Daher war ihr Kampf ein Kampf um Wille und Souveränität, und ihr Schlagwort war die Befreiung, d. h. die Befreiung von den Fesseln der Kirche und ihrer Lehren und den Fesseln der Herrscher und ihrer Tyrannei. Der Begriff Freiheit war Ausdruck all dessen und wurde zu einem Grundpfeiler der westlichen Kultur. In seinem Buch „Basic Concepts in Politics“ (*Grundkonzepte in der Politik*) führt Andrew Heywood aus: *Freiheit ist oft der höchste politische Wert in westlich-liberalen Gesellschaften. Ihr Wert liegt darin, dass sie mit der Idee verbunden ist, dass Menschen rationale Wesen mit eigenem Willen sind, was die Befriedigung menschlicher Interessen oder die Verwirklichung verborgener menschlicher Fähigkeiten verspricht. Kurz gesagt, ist Freiheit die Grundlage für Glück und Wohlbefinden.*

In der Epoche der Aufklärung hat sich der Westen jedoch nicht auf die Freiheit schlechthin konzentriert, sondern auf eine bestimmte Art von Freiheit, die sich mit der Idee des Individualismus vereinbaren lässt. Diese erklärte man zum Ausgangspunkt des Menschen in seinem irdischen Leben, und zwar unabhängig vom Jenseits, da der Mensch als Herr des Universums galt. Aufgrund dessen war die Freiheit, die im 18. und 19. Jahrhundert gefordert wurde, die sogenannte *natürliche Freiheit (Natural Liberty)* oder *individuelle Freiheit*, um sie von den früheren Freiheiten, wie der Frei-

heit der Griechen, zu unterscheiden. Dies wird beispielsweise in den Schriften von Hobbes, Locke, Mill, Adam Smith und Bentham deutlich. Benjamin Constant betonte dies nachdrücklich in seinem berühmten Essay von 1819 über den Unterschied zwischen der alten und der modernen Freiheit („Über die Freiheit der Alten im Vergleich zu der der Modernen“ - *De la liberté des Anciens comparée à celle des Modernes*). Freiheit war also gemäß dem westlichen Verständnis des 18. und 19. Jahrhunderts die Befreiung des Individuums von jeglichen Fesseln, damit es unbehelligt seine natürlichen Rechte ausüben und seine persönlichen Interessen nach Belieben verfolgen kann. Dies ist aber nur dann möglich, wenn die Macht des Staates gezügelt und sein Eingriff in die geistigen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Belange des Individuums begrenzt wird. Und wenn Gesetze notwendig sind, die den Menschen vom Naturzustand in einen Zivilisationszustand überführen und sein Verhalten in der Zivilgesellschaft regeln, dann nur in dem Maße, wie es unbedingt erforderlich ist. Gemäß diesem Verständnis wurden die Rechte des Individuums in den westlichen Verfassungen und Grundsatzserklärungen nach den Revolutionen in einer Form festgelegt, die die individuelle Freiheit dermaßen schützte, dass sie der absoluten Freiheit nahekam. Ein Beispiel dafür ist die französische Erklärung der Menschenrechte im Jahre 1789, wo die Freiheit als *das Recht des Individuums* definiert wurde, *alles zu tun*,

*was anderen nicht schadet. Und die Ausübung der natürlichen Rechte darf nur dann Einschränkungen unterworfen werden, um anderen Mitgliedern der Gemeinschaft den Genuss ihrer Rechte zu ermöglichen. Solche Einschränkungen dürfen nur durch Gesetze erfolgen.*

Tatsächlich war dieses Konzept der natürlichen oder individuellen Freiheit ebenso wie das Konzept des Individualismus nur eine Reaktion auf das Unrecht, das der westliche Mensch erlitten hatte. Es war keine tiefgründige, ausgereifte Idee, die die Realität des Menschen und der Gesellschaft sowie die Natur der Beziehung zwischen beiden berücksichtigte. Denn der Mensch kann nicht in einer Gesellschaft leben, die keine Schranken kennt. Andernfalls würde sich die Gesellschaft in einen Dschungel verwandeln, in welchem der Starke den Schwachen beherrscht. Dies wurde dem Westen auch bewusst, weshalb er das Konzept der Freiheit, wie es im 18. und 19. Jahrhundert entstanden war, aufgab und es im Gegensatz zur neu entstandenen „positiven Freiheit“ als „negative Freiheit“ bezeichnete. In seinem Buch „Political Ideologies“ (*Politische Ideologien*) führt Andrew Heywood aus: *Moderne Liberale und Sozialisten neigen dazu, eine positive Sicht der Freiheit zu unterstützen, die eine Ausweitung der Aufgaben des Staates rechtfertigt, insbesondere in den Bereichen Wohlfahrt, Verwaltung und Wirtschaft. Hier wird der Staat als Feind der Freiheit angesehen, wenn er als äußere Schranke für den Einzelnen wahrgenommen wird, jedoch als Garant für die*

*Freiheit, wenn er die Bedingungen für die persönliche Entfaltung und Selbstverwirklichung schafft.* Aufgrund dessen begann der Westen im zwanzigsten Jahrhundert, nachdem sich die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und globalen Verhältnisse geändert hatten, der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, die bolschewistische Revolution im Jahr 1917 Erfolg hatte und mehrere Krisen aufgetreten waren, den Begriff der Freiheit zu überdenken. Er legte sich schließlich auf ein neues Freiheitskonzept fest, auf die sogenannte bürgerliche Freiheit (*Civil Liberty*). Diese umfasst die persönliche (individuelle) sowie die religiöse, wirtschaftliche und politische Freiheit. Die bürgerliche Freiheit, wie Gilchrist es in seinem Buch „Principles of Political Science“ (*Die Grundlagen der Politikwissenschaft*) ausführt, entsteht aus einem organisierenden Staat in einer Regierung, die Gesetze erlässt und implementiert. Die Macht der Regierung wird durch den Staat begrenzt, denn die Souveränität des Staates ist die Garantie für die individuelle Freiheit der Regierung gegenüber. Dies bedeutet, dass der Westen die Freiheitsidee gemäß dem Konzept der Aufklärung aufgegeben hat und nun die Notwendigkeit sieht, sie durch regelnde Gesetze – egal, wie zahlreich sie sind – staatlich zu beschränken. Denn das Gesetz, wie es Ramsey Muir im Buch „Law and Freedom in Western Civilisation“ (*Gesetz und Freiheit in der westlichen Kultur*) formuliert, *kann in seiner westlichen Form nur auf einem gewissen Maß an Freiheit beruhen. Ebenso kann die Freiheit nur*

*durch ein gewisses Maß an gesetzlichem Schutz und Unterstützung bewahrt werden. Und so wurde die Freiheit im Westen, in den Worten von H.J. Laski, zu einer Atmosphäre, die es dem Einzelnen erlaubt, seine Handlungen und Aktivitäten auszuüben. Es ist also eine bedingte oder eingeschränkte Freiheit, die durch ihre Verbindung mit dem Gesetz und dem Staat als Fähigkeit definiert wird, zwischen mehreren Dingen zu wählen. Das heißt, es ist die Freiheit zu handeln, zu leben und sich so zu verhalten, wie es der vernünftige Wille vorgibt, ohne anderen zu schaden oder irgendeinem Druck zu unterliegen, bis auf jenem, der durch gerechte und notwendige Gesetze und durch die Pflichten des sozialen Lebens auferlegt wird. Bereits zuvor hatte es schon Montesquieu in seinem Buch "Vom Geist der Gesetze" (De l'esprit des loix) auf den Punkt gebracht, als er sagte: Freiheit ist das Recht, alles zu tun, was die Gesetze erlauben [...].*

Die Wahrheit ist, dass dieses moderne westliche Verständnis von Freiheit nicht nur die Abkehr von einem alten formalen Konzept, sondern realiter die Abkehr von der Freiheit an sich bedeutet. Dieses Verständnis steht in diametralem Widerspruch zum Wesen der Freiheit, selbst wenn der Westen es leugnet. Denn Freiheit bedeutet real gesehen die Befreiung von Fesseln, und nur in dieser Bedeutung kann man Freiheit als solche bezeichnen und sich vorstellen. So sagt man, dass ein Sklave frei ist, wenn er sich von der Fessel seines Herrn befreit hat. Und ein Land wird als

frei und unabhängig bezeichnet, wenn es sich aus der Fessel seiner Kolonialmacht befreit hat. Dies ist die Bedeutung, die jedem Menschen in den Sinn kommt, wenn das Wort Freiheit erwähnt wird. Ebenso ist es die Bedeutung, die in den westlichen Wörterbüchern steht und die von den Denkern und Philosophen Europas gemeint war. Für genau diese Bedeutung kämpften sie auch, als sie mit der Kirche und den Königen in eine erbitterte Auseinandersetzung traten. Wenn der Westen heute behauptet, dass Freiheit nicht die Abwesenheit von Schranken oder die Befreiung davon bedeute, dann zerstört er das Fundament, auf dem die westliche Kultur errichtet wurde. Er löscht damit seine eigene Geschichte aus, die ja auf dem Mythos beruht, dass der westliche Mensch darum gekämpft hat, um das tun zu können, was er will, und um sich von den Fesseln der Gesetze zu befreien, die seine Wünsche und Bestrebungen unterdrückten. Wenn man die heutige Freiheit im Westen, die als *bürgerliche Freiheit* bezeichnet wird, als *Herrschaft des Gesetzes* definiert, wie es die westlichen Werke der Politikwissenschaft postulieren – wenn sie also bedeutet, sich dem Gesetz zu unterwerfen und diesem zu gehorchen –, wo liegt dann der Unterschied zur Freiheit der Römer? Wurde Freiheit (*libertas*) in Artikel 1 (Kapitel 3, Buch 1) des Pandekts Justinians I. nicht als *die natürliche Fähigkeit* definiert, *durch die ein Mensch tun kann, was er will, es sei denn, er wird durch eine zwingende Kraft oder ein Gesetz daran gehindert*? Würde dies denn nicht bedeuten, dass

die römische Kultur eine Kultur der Freiheit war und die europäischen Völker schon vor der „Freiheitsrevolution“ frei waren? Und würde dies denn auch nicht bedeuten, dass die Könige und Kaiser die Freiheit im Grunde verteidigten, als sie die Menschen dazu nötigten, sich dem Gesetz zu unterwerfen und sie diejenigen unter den Denkern bekämpften, die sich dem Gesetz entgegenstellten? Wenn Freiheit im modernen westlichen Sinne die Herrschaft des Gesetzes bedeutet, dann heißt das doch, dass die Völker der ganzen Welt „frei“ seien und „in Freiheit“ lebten. Warum wird dann nur die westlich-kapitalistische Welt als „freie Welt“ bezeichnet? Warum prahlt man mit etwas, das für alle gleichermaßen gilt? Warum fanden die aufklärerischen Revolutionen im Westen dann überhaupt statt?!

Betrachtet man den Freiheitsbegriff im Kontext seiner Anwendung in der Geschichte der Menschheit, erkennt man, dass er – abgesehen von seiner Definition – nie in menschlichen Handlungen realisiert wurde. Denn es kann kein Individuum in einer Gesellschaft geben, ohne dass sein Verhalten durch gewisse Einschränkungen geregelt wird, die man als Gesetze, Ordnung, Rechtsprechung, Gewohnheiten, Verantwortung oder anders bezeichnet. Mit anderen Worten kann es kein Individuum in einer Gemeinschaft geben, das in einem von jeglichen Einschränkungen befreiten Zustand lebt. In einem Zustand also, in dem die Beziehungen nicht durch einschränkende Bestimmungen geregelt werden – es sei denn, man entscheidet sich für die Isolation

und das Leben als Einsiedler. Daher hat die Freiheit in diesem Sinne niemals existiert, außer in einer imaginären geistigen Vorstellung, die als „Naturzustand“ bezeichnet wird. Der Realzustand des Menschen hingegen – sei es in der Antike oder in der Moderne, im Osten oder im Westen – ist ein Zustand der gesetzlichen Disziplin, d. h. ein Zustand der *Unfreiheit*. Folglich ist das westliche Freiheitskonzept nicht glaubwürdig. Seine semantische Wahrhaftigkeit ist nicht erkennbar, es sei denn, man verknüpft es mit dem westlichen Denken selbst. Denn das ist es, was eigentlich als Freiheit bezeichnet wird. Mit anderen Worten ist die westliche Freiheit per se nicht definiert worden. Es handelt sich vielmehr um eine illusionäre Idee, die allein über ihren spezifischen Inhalt, nämlich das Denken des Westens und seine Konzeptionen bzw. die Ideologie des Westens und seine Kultur, definiert wird. So ist der freie Mensch nach westlichem Verständnis derjenige, der den Säkularismus annimmt und das westliche Lebensmodell praktiziert, wie es von den Finanzmagnaten, den Medienmogulen und Sexbaronen vorgegeben wird. Die Freiheitsillusion wird sogar vom westlichen Menschen selbst erkannt, der durch Hunderte, ja Tausende Gesetzen eingeschränkt ist, von denen die Steuergesetze die härtesten und belastendsten sind. Doch die weit geöffnete Tür der sexuellen Freizügigkeit wird als Ablenkung verwendet, um die Widersprüchlichkeit

des Westens zu überdecken und die Menschen vom Nachdenken und von der Suche nach wahren Alternativen abzuhalten.

Da nun der Mensch von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen ist, das in einer Gemeinschaft lebt, und es ihm sowohl rational als auch praktisch unmöglich ist, sich von den Fesseln des Systems bzw. der Gesetze zu befreien, die sein Zusammenleben mit anderen regeln, hat der Islam den Menschen davon abgehalten, sich mit einer unerfüllbaren Idee zu beschäftigen, und ihn zu einem erfüllbaren Konzept hingeführt, nämlich zur Knechtschaft allein gegenüber dem allmächtigen Schöpfer. Es geht also nicht um die Frage, ob es denkbar ist, ohne Schranken zu leben, denn dies ist gänzlich unmöglich. Die Frage ist vielmehr, *wer* die Schranken setzt. Der Islam befreit den Menschen von der Knechtschaft gegenüber anderen Menschen und davon, sich *ihrer* Souveränität zu unterwerfen. Stattdessen erhebt er ihn zur erlauchten Knechtschaft dem Schöpfer des Menschen gegenüber. Diese Knechtschaft gegenüber dem Schöpfer und *nicht* dem Geschöpf, bei der sich der Mensch seinem Schöpfer unterwirft, Dessen Ordnung einhält und Ihm gehorcht, bildet die höchste Stufe und den höchsten Rang, den ein Mensch erlangen kann. Denn durch sie wird die Weisheit der Schöpfung verwirklicht. Der Erhabene sagt:

﴿وَمَا خَلَقْتُ الْجِنَّ وَالْإِنْسَ إِلَّا لِيَعْبُدُونِ﴾

***Und Ich habe Feuerwesen und Menschen nur erschaffen,  
um Mir zu dienen. (51:56)***

## Die errettende Konklusion

Viele westliche Denker sprechen von einem wachsenden Atheismus und einer spirituellen Leere, die den westlichen Menschen erfasst haben. Sie sprechen davon, dass der Mensch seine Menschlichkeit verloren habe und in einer industriellen, konsumorientierten Gesellschaft zu einer Maschine geworden sei. Sie sprechen von Depressionen, Elend, Isolation, Entfremdung und Vereinsamung, die das Individuum in den westlichen Gesellschaften befallen haben, für die es oft keinen anderen Ausweg mehr sieht als den Selbstmord. Sie sprechen auch von Absurdismus, Nihilismus, Dissozialität und Identitätskrisen, von Rassismus, Opportunismus und moderner Sklaverei, von Kriegen, die die Menschheit dahinraffen könnten, von Werteverfall, von einem blutigen und grausamen kolonialistischen Hang und von anderen Tragödien, die den ganzen Erdball heimsuchen. All das fassen sie mit einem Ausdruck zusammen, der heute unter den westlichen Intellektuellen verbreitet ist: *die Krise der Menschheit*.

Im einfachsten Sinne ist die Menschheitskrise, von der sie sprechen, ein Zustand des Stillstands in Zeit und Raum, der von einem Gefühl des Scheiterns begleitet wird, weil keine Abhilfe und keine Lösung gefunden werden kann. Denn die Verwirrung im Geist und in der Psyche des Menschen erzeugt Konfusion in seinen Gedanken, seinen Neigungen

und seinem Verhalten. Es erfasst ihn ein Gefühl des Scheiterns, das Hilflosigkeit, Verlorenheit, Ratlosigkeit und Paradoxie hervorruft. Die Lösung der Krise kann nicht durch die Untersuchung ihrer Symptome und Resultate erfolgen, sondern durch das Erkennen ihrer wahren Ursache, die sie hervorgebracht hat. Danach bleibt nichts anderes zu tun, als die eigene Arroganz abzulegen und den Mut aufzubringen, die Wahrheit zu akzeptieren. Die Ursache für die Krise der Menschheit, von der man spricht, ist das Scheitern der kapitalistischen Geistesbildung und ihrer Kultur, die heute die Welt beherrscht. Ihre Denkweise, die sich in ihrer positivistisch-rationalen Erkenntnismethode manifestiert, hat es nicht vermocht, den Menschen und seine Natur zu verstehen. Sie betrachtet ihn als bloße Materie, die seine Triebkraft und sein Lebensziel zugleich ist. Auch hat sie es nicht vermocht, die Gesellschaft und ihre Fundamente zu begreifen. So konzentrierte sie sich auf den individuellen Aspekt und verankerte die These, dass *der Mensch dem Menschen ein Wolf sei (Homo homini lupus)*. Ihr kulturelles Scheitern tritt deutlich in ihrem Überzeugungsfundament zutage, das jeglichen Bezug des Lebens zu dem leugnet, was vor ihm war und nach ihm sein wird, und den Menschen als Herrn des Universums und Gesetzgeber vergöttlicht. Es zeigt sich auch in ihrem liberalistischen Gesellschaftssystem, das nicht in der Lage ist, dem Menschen Zufriedenheit und Glück zu bescheren, und ebenso in ihren Werten, die auf Profit und Materialismus beschränkt sind

und das menschliche Verhalten auf instinktive tierische Ziele reduzieren, losgelöst von Menschlichkeit, Ethik und Spiritualität.

Denn der kulturelle Aufstieg einer Nation wird nicht nur anhand ihres wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts bemessen, sondern ebenso anhand ihrer hohen Moral, ihrer erhabenen Werte und ihrer Ziele, die den Menschen über den Zustand des Tieres erheben. Auch wird er anhand der Systeme bemessen, die der menschlichen Natur entsprechen, indem sie Materie und Geist in einem präzisen Gleichgewicht halten, das das Gute im Diesseits und Jenseits vereint. Denn wie viele Völker sind dem Westen vorausgegangen, die Macht, Überlegenheit und zivilisatorisch-materiellen Fortschritt besaßen. Doch wichen sie vom Gesetz ihres Herrn ab, wurden hochmütig auf Erden, tyrannisch und übertraten jedes Maß. Sie stiegen hoch, verdarben selbst, brachten Verderben über andere und wurden letztlich vom Allgewaltigen gänzlich vernichtet. Der Erhabene sagt:

﴿أَوَلَمْ يَسِيرُوا فِي الْأَرْضِ فَيَنْظُرُوا كَيْفَ كَانَ عَاقِبَةُ الَّذِينَ كَانُوا مِنْ قَبْلِهِمْ ۖ كَانُوا هُمْ أَشَدَّ مِنْهُمْ قُوَّةً وَآثَارًا فِي الْأَرْضِ فَأَخَذَهُمُ اللَّهُ بِذُنُوبِهِمْ وَمَا كَانَ لَهُم مِّنَ اللَّهِ مِن وَّاقٍ﴾

***Sind sie denn nicht im Lande umhergezogen, um zu sehen, wie das Ende derer war, die vor ihnen waren? Sie hatten mehr Kraft und Wirkung auf Erden als sie, da ergriff Allah***

***sie mit ihren Sünden, und vor Allah hatten sie keinen Beschützer. (40:21)***

Die Rettung des westlichen Menschen, ja der ganzen Welt, liegt darin, sich von der säkularen Weltanschauung zu lösen und eine neue Überzeugungsgrundlage anzunehmen. Diese wird das größte Problem des Menschen auf eine Weise lösen, die den Verstand überzeugt, mit der Natur des Menschen übereinstimmt und das Herz mit Gewissheit und Zufriedenheit erfüllt. Das richtige Überzeugungsfundament ist jenes, das beim Menschen eine umfassende, korrekte Idee über das Universum, den Menschen und das Leben erzeugt und über ihre Beziehung zu dem, was vor dem irdischen Leben war und nach ihm sein wird. Auf Basis dieser umfassenden Idee kann der Mensch den Sinn seiner Existenz und das Ziel seines Lebens bestimmen und darauf aufbauend seine Konzeptionen über das irdische Leben festlegen, um sein Verhalten danach auszurichten.

Der Weg, um beim Menschen eine umfassende Idee zu erzeugen, ist das erleuchtende Denken und nicht die „Mittigkeit“ oder die Flucht vor der Beantwortung der Schicksalsfragen des Menschen: Woher komme ich? Warum bin ich hier? Wohin führt mein Schicksal? Und jeder, der Verstand besitzt, erkennt allein aus der Existenz der von ihm wahrgenommenen Dinge, dass sie einen Schöpfer haben, der sie erschaffen hat. Denn grundsätzlich gilt für die wahrnehm-

baren Dinge, dass ihre Existenz – für sich gesehen – entweder möglich oder unmöglich oder unabdingbar notwendig ist. Was existieren kann, wird verstandesmäßig als etwas beschrieben, dessen Existenz oder Nichtexistenz für sich gesehen möglich ist. Und diesem Urteil der möglichen Existenz steht das Urteil der unabdingbar notwendigen oder unmöglichen Existenz gegenüber. Nimmt der Mensch beispielsweise einen Tisch wahr, dann fällt sein Verstand das selbstverständliche Urteil, dass der Tisch existiert. Für sich gesehen ist die Existenz des Tisches möglich, da seine Existenz von seinem Hersteller abhängt. Was hingegen den Hersteller des Tisches anlangt, so ist seine Existenz unabdingbar notwendig, da seine Existenz die Ursache für die Existenz des Tisches ist (und der Tisch ohne ihn gar nicht existieren kann). In gleicher Weise sind Mensch, Leben und Universum von der Art, deren Existenz möglich ist. Ihre Existenz deutet aber auf die notwendige Existenz dessen hin, der sie erschaffen hat. Notwendig existent ist also ihr Schöpfer, und das ist Allah, der Allerhabene und Allgewaltige. Der Glaube des Menschen als Geschöpf an die Existenz eines Schöpfers erfordert zudem die Untersuchung, ob eine Beziehung zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf vorhanden ist. Da der Mensch jedoch außerstande ist, die Art dieser Beziehung festzulegen, verlangt es der Verstand, dass er von einer solchen Festlegung Abstand nimmt und sie dem Schöpfer überlässt. Nun hat der Schöpfer, erhaben sei Er, die Art und Weise festgelegt, wie Er zum Geschöpf in

Beziehung tritt. So hat Er Propheten zu den Menschen entsandt, unter ihnen Moses (a) zu seinem Volk, Jesus (a) zu seinem Volk und Muḥammad (s) zur ganzen Menschheit.

Um die Wahrhaftigkeit der Botschaft eines Gesandten und seine Prophetenschaft zu bestätigen, fordert der Verstand vom Gesandten einen Beweis für seine Entsendung. Dies erfordert das Vollbringen von Wundern, die Menschen von Natur aus nicht zu vollbringen vermögen. So vollbrachte Moses (a) Wunder, ebenso Jesus (a) und auch die anderen Propheten (a). Dabei handelt es sich jedoch um überlieferte Berichte von Wundern, die heute keine Realität mehr haben. Das einzige Wunder, das der Mensch immer noch wahrnehmen kann, wo die Herausforderung nach wie vor besteht, ist das Wunder, das der Prophet Muḥammad (s) von Allah (t) erhalten hat, nämlich das Wunder des Koran.

Nun kann man sich von einem Wunder auf zwei Arten überzeugen: Entweder durch direkte Wahrnehmung oder durch eine mit einem Beweis untermauerte Schlussfolgerung (*istidlāl*). So erkannten die Zauberer, als sich der Stab des Moses (a) in eine umhereilende Schlange verwandelte, dass es sich um ein übermenschliches Wunder und um keine Zauberei handelte. Sie haben also das Wunder selbst wahrgenommen und waren von der Wahrhaftigkeit Moses (a) überzeugt. Die anderen, die keine Zauberer waren, erkannten das Wunder daran, dass die Zauberer nicht in der

Lage waren, etwas Gleiches hervorzubringen, und sie Moses (a) Wunder bestätigten. Für sie war also die mit einem Beweis untermauerte Schlussfolgerung der Weg zur Überzeugung (*īmān*). Ebenso verhält es sich mit dem Koran: Entweder erkennt man direkt, dass es sich um ein Wunder handelt, das nicht nachgeahmt werden kann, oder man schlussfolgert dies aus der Unfähigkeit aller Araber – Gläubige wie Ungläubige – etwas Gleiches hervorzubringen, obwohl der Koran sie herausgefordert hat. Des Weiteren kann der Koran entweder von den Arabern oder von Muḥammad selbst oder von Allah, dem Erhabenen, stammen. Eine andere als diese drei Möglichkeiten für die Herkunft des Koran kann es nicht geben, weil der Koran in Sprache und Stil arabisch ist. Es ist ausgeschlossen, dass er von den Arabern stammt, da sie ihn sich selbst nicht zugeschrieben haben, auch waren sie unfähig, etwas Gleiches hervorzubringen, obwohl er sie dazu herausgefordert hat. Ebenso ist ausgeschlossen, dass der Koran von Muḥammad (s) stammt, da auch er ein Araber war, also trifft auf ihn zu, was auf alle Araber zutrifft. Zudem hat Muḥammad (s) viele Aussagen getätigt. Von seinen Worten sind kollektiv-kontinuierlich tradierte Hadithe (*aḥādīṭ mutawātira*) vorhanden, die sich vom Koran unterscheiden. Würde der Koran von ihm stammen, hätte er das Wunder für alle seine Aussagen und nicht nur für einen Teil davon beansprucht, da es keinen Sinn ergäbe, das Wunder in einem Teil zu behaupten, obwohl

man die Fähigkeit dazu im Ganzen besitzt. Nachdem es ausgeschlossen ist, dass der Koran von den Arabern oder von Muḥammad (s) stammt, muss er definitiv von Allah (t) stammen und stellt für denjenigen, der ihn überbracht hat, ein Wunder dar.

Daher basiert die Überzeugung von der Existenz Allahs und von der Gesandtschaft Muḥammads, d. h. die Überzeugung von der Richtigkeit der islamischen Glaubensgrundlage (*‘aqīda*), auf dem Verstand und stützt sich auf diesen. Somit handelt es sich um ein rationales Glaubensfundament, das den Verstand zu überzeugen vermag. Überdies handelt es sich um eine Glaubensüberzeugung, die der natürlichen Veranlagung des Menschen entspricht, da sie dem Anbetungsinstinkt im Menschen Rechnung trägt und die Tatsache anerkennt, dass der Mensch einen planenden Schöpfer benötigt. Sie etabliert die Glaubensordnung (*dīn*) als das System, das Allah, der Erhabene, vorgeschrieben hat, um die Handlungen des Menschen zu leiten, seine Angelegenheiten zu betreuen und seine Probleme zu lösen. Deshalb überzeugt die islamische *‘aqīda* – als Denkfundament und intellektuelle Führung – den Verstand. Sie entspricht der Natur des Menschen, beschert ihm innere Ruhe und Zufriedenheit und stellt mit einem Wort die Erlösung für die Menschheit dar.

Überdies ist sie eine spirituell-politische Überzeugungsgrundlage, weil sie mit den Rechtssprüchen, die ihr entspringen, und den Ideen, die auf ihr aufbauen, die Angelegenheiten des Diesseits und des Jenseits behandelt. Das System, das ihr entspringt, ist eine Summe islamischer Rechtssprüche, die die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer, zu sich selbst und zu anderen Menschen regeln. Es handelt sich um eine umfassende, vollständige Lebensordnung, die auf Basis der alleinigen Dienerschaft gegenüber Allah (t) errichtet wurde und in der Männer und Frauen, Reiche und Arme, Junge und Alte, Schwarze und Weiße gleichgestellt sind. In seinem „Musnad“ berichtet Imam Aḥmad in geschlossener Kette von Abū Naḍra, der sprach: *Einer, der die Ansprache des Gesandten Allahs (s) inmitten der Tašrīq-Tage<sup>8</sup> gehört hatte, erzählte mir, dass der Gesandte (s) sprach:*

«يَا أَيُّهَا النَّاسُ، أَلَا إِنَّ رَبَّكُمْ وَاحِدٌ، وَإِنَّ أَبَاكُمْ وَاحِدٌ، أَلَا لَا فَضْلَ لِعَرَبِيٍّ عَلَى عَجَمِيٍّ، وَلَا لِعَجَمِيٍّ عَلَى عَرَبِيٍّ، وَلَا أَحْمَرَ عَلَى أَسْوَدَ، وَلَا أَسْوَدَ عَلَى أَحْمَرَ، إِلَّا بِالتَّقْوَى. أَبَلَّغْتُ؟»

**Ihr Menschen! Wahrlich, ihr habt einen einzigen Herrn und einen einzigen Vater. Weder hat ein Araber gegenüber einem Nichtaraber noch ein Nichtaraber gegenüber**

---

<sup>8</sup> Die Tage des islamischen Opferfests im 12. Monat des islamischen Kalenders

**einem Araber noch ein Weißer gegenüber einem Schwarzen noch ein Schwarzer gegenüber einem Weißen einen Vorzug außer in Gottesfurcht. Habe ich (es) verkündet?**

In diesem System werden Spiritualität und Materie miteinander verschmolzen, was im Gegensatz zum Kapitalismus steht, der Materie und Spiritualität voneinander trennt. Der Mensch und seine Handlungen sind Materie, weil er im Leben durch seine vitale Energie angetrieben wird. Diese besteht aus seinen organischen Bedürfnissen und Instinkten, die von ihm eine Befriedigung erfordern. Er handelt dabei auf Grundlage seiner Überzeugung, dass er das Geschöpf eines allmächtigen Schöpfers ist und das Leben mit dem, was davor war und danach kommt, verbunden ist. Er hält sich an das Gesetz Allahs, des Erhabenen, und befolgt die Gebote und Verbote Allahs, die sein Verhalten steuern. Auf diese Weise hat er in seinem Handeln seine Verbindung zu Allah erkannt, das heißt, er hat Materie und Spiritualität miteinander verschmolzen, um das Wohlgefallen seines Herrn, des Erhabenen, zu erlangen. Und das beschert ihm dauerhafte Zufriedenheit, mit anderen Worten: dauerhafte Glückseligkeit.

Auch sind im Islam die Handlungen des Menschen kein Unfug, sondern zielgerichtet. Denn der Mensch handelt nach den Geboten und Verboten Allahs, das heißt, er hält sich in seinen Handlungen an den islamischen Rechtsspruch, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen oder einen bestimmten

Zweck zu erfüllen. Seine Handlungen werden also durch Rechtssprüche gelenkt, die ein beabsichtigtes Resultat hervorbringen, das der Muslim beim Vollzug der Handlung berücksichtigt. Das heißt, die Handlung erfüllt für ihn und die Gemeinschaft einen bestimmten Wert. Und wer die islamischen Rechtssprüche verfolgt, wird erkennen, dass es vier Werte sind, die das islamische Recht durch die Behandlung der menschlichen Probleme bemessen und festgelegt hat, nämlich den materiellen, spirituellen, ethischen und menschlichen Wert. Wenn nun der Muslim daran arbeitet, diese Werte gemäß den islamischen Rechtssprüchen zu erfüllen, und zwar nach jener Art und Rangordnung, nach der das islamische Recht sie bestimmt, bemessen und eingeordnet hat, dann werden sämtliche Werte in der Gesellschaft in dem Maße erfüllt, wie es für sie als islamische Gesellschaft erforderlich ist, sodass Wohlstand und Zufriedenheit für alle gewährleistet wird. Der Erhabene sagt:

﴿الَّذِينَ آمَنُوا وَتَطْمَئِنُّ قُلُوبُهُمْ بِذِكْرِ اللَّهِ أَلَا بِذِكْرِ اللَّهِ تَطْمَئِنُّ الْقُلُوبُ﴾

***Diejenigen, die glauben und deren Herzen im Gedenken Allahs Ruhe finden. Wahrlich, im Gedenken Allahs finden die Herzen Ruhe!*** (13:28)

Zu guter Letzt rufen wir die gesamte Menschheit einschließlich der westlichen Völker dazu auf, ihre gegenwärtige Lage zu überdenken und den kapitalistischen Gedanken mitsamt der westlichen Kultur zu verwerfen. Stattdessen soll sie sich den Islam als Weltanschauung aneignen,

der allein in der Lage ist, die Menschheit aus dem Elend zu retten, in dem sie sich befindet, und sie aus den Tiefen von Ungerechtigkeit und Finsternis ins Licht von Gerechtigkeit und Wahrheit zu führen.

Vollendet am 11. Şafar al-Ḥair 1443 n. H.,  
dem 18.09.2021 n. Chr.



بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ